3 1761 07170769 9

PT
2615
A33G3

Das Gastmahl

des

Freiherrn v. Artaria

Ein Kampf
zwischen rassenaristokratischer und
demokratischer Weltanschauung

Von

Dr. Franz Haiser

J. F. Lehmanns Verlag, München
1920

Urheber und Verleger behalten sich alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vor.

Copyright 1920, J. F. Lehmann, München.

PT
2615
A33G3

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

Einführung.

Es gibt Leser, die selbst umfangreiche Bücher in wenigen Tagen durchgelesen haben. Sie legen noch einen gewissen Stolz darein, die Fähigkeit zu besitzen, ganze Büchereien innerhalb kurzer Zeit verschlingen zu können. Man kann eben ein Buch entweder gleichsam als Pilot auf einem Flugzeuge durcheilen, wobei die Einzelheiten des Landes wie im Sturme an unserem Auge vorüberziehen, oder als Wanderer auf der Landstraße durchschreiten, um sich Berg und Tal, Dörfer und Bewohner tief in sein Inneres einzuprägen. Der Pilot hat vom Lande nahezu nichts gesehen, er würde es unmöglich wiedererkennen, wanderte er ein andermal auf seiner Fahrstraße entlang. Nun gibt es aber auch noch eine dritte Gruppe von Lesern, die heute sogar die überwiegende Mehrzahl darstellt. Diese Leute haben den Willen, den Stoff des Buches tief zu erfassen, nicht bloß bei den geschriebenen Worten stehen zu bleiben, sondern selbsttätig jeden Gedanken weiterzuspinnen, die bloße Andeutung des Verfassers zum Systeme anschwellen zu lassen, aber ihre Zeit ist bemessen und ihr Geist durch die Mühen des Tages beschwert. Sie verlangen vom Autor völlige Klarheit und Übersichtlichkeit und womöglich eine kurze Zusammenfassung von dem, was er eigentlich sagen will. — Nun, Klarheit und Übersichtlichkeit haben im vorliegenden Falle ihre Grenzen, treibt man sie zu weit, so wird Schablone daraus statt Leben, ein Bausteinkasten, ein Lehrbuch für die Mittelschule statt des unergründlichen Labyrinthes, in das doch ein Streit der Weltanschauungen unfehlbar führen muß. Aber dem Verlangen nach einer kurzen Inhaltsangabe kann entsprochen werden. Der Inhalt ist somit kurz folgender:

Gerhard Freiherr v. Artaria, Gutsbesitzer und Schriftsteller, lädt wie alljährlich eine Anzahl Gäste auf sein Schloß in Oberösterreich ein. Er tritt in allen Gebieten des Geisteslebens als Reformator auf, ist also sozusagen antimodern nach jeder Richtung hin. Besonders auf philosophisch-politischem Gebiete ist er eifrig tätig, um hier die Wurzeln unseres jüdisch-demokratischen Zeit-

geistes zu erfassen und ihnen den Nährboden zu entziehen. Er ist Aristokrat mit Leib und Seele. Doch nicht sein Diplom ist es, auf das er stolz ist und was ihm seine Gesinnung verleiht, sondern seine reine Abstammung, seine Rasse, sein Charakter und Geist. Diplome und Adelsbriefe sind für ihn null und nichtig, wenn sie nicht durch den geborenen Adelsmenschen gestützt und bestätigt werden. Ein Diplom ist vernichtbar, die edle Rasse aber nie und gar manche wandeln unter uns, die kein Diplom besitzen, aber trotzdem von hohem Adel sind und umgekehrt. Mensch und Mensch können unter Umständen so wertverschieden sein, wie Diamant und Straßenkot.

Seine Freunde und Gesinnungsgenossen sind:

Guttenbrunn, Architekt, der die ganze rassenaristokratische Bewegung mehr mit den Augen des Künstlers verfolgt,

Doktor Allgäuer, Arzt, ein Tiroler, der natürlich mehr vom Standpunkte des Arztes die Sache behandelt,

Gymnasialprofessor Helmert, der bestrebt ist, zu klären und zu sichten und die Bewegung in die Bahnen der Wissenschaft zu leiten, und schließlich

Runersdorff, ein Reformkatholik und ausgetretener katholischer Priester, der natürlich den religiösen Standpunkt bewahrt, aber noch unsicher hin- und herschwankt zwischen reformiertem Christentum, Wodanverehrung und Nietzschebegeisterung.

Aber Artaria lädt nicht nur Gesinnungsfreunde auf sein Schloß. Er will lernen und Anregung empfangen und gerade beim Streite mit dem Gegner lernt man seiner Meinung nach am meisten. Oft wiegt man sich in der angenehmen Meinung, eine unerstürmbare Festung zu besitzen, beim ersten Ansturm der Feinde zeigt es sich aber gar bald, daß es noch viele Punkte gibt, wo die Befestigungswerke verstärkt werden müssen. So denkt Artaria. Überzeugen können ihn die Gegner nie, denn seine Überzeugungen sind ihm gleichsam in Leib und Seele eingewachsen und hängen mit seinem Leben unzertrennlich zusammen, verlöre er sie, so müßte er sterben, aber er will gerade durch den Gegner seine schwachen Pforten kennen lernen, durch die der Feind eindringen kann, um sie sogleich verstärken oder umbauen zu lassen.

Als Gegner der arisch-aristokratischen Weltanschauung treten auf:

Freiländer, Fabrikant, der liberal-demokratisch gesinnt ist und sich in dem bekannten ewigen Mischmasche und Zwiespalte von Kapitalismus und Sozialismus, Judaismus, Scheinpatriotismus und Kosmopolitismus bewegt. Er ist unbekehrbar zur rassenaristokratischen Weltanschauung, weil er kein reiner Rassenjude ist, sondern

ein Köter, Mischling, Aschkenase (Ostjude mit slavisch-mongolischem und deutschem Blute vermischt). Ferner

Rebekka Danon, Dr. phil., Physikerin, eine Espagnolin aus Kleinasien. Sie ist in jüdisch-demokratischen Kreisen aufgewachsen und hat sich somit auch den ganzen Stil dieser Kreise zu eigen gemacht. Weil sie vermögenslos ist, tritt sie natürlich vom Liberalismus zum Sozialismus über. Aber sie ist im Grunde eine kritische Natur und besinnt sich in der Gesellschaft Artarias nach inneren Kämpfen ihres besseren Selbst. Die aristokratische Weltanschauung der Artaria-Gruppe geht nicht spurlos an ihr vorüber, denn sie erkennt, daß auch sie als Espagnolin mit reinerem jüdischen Rassenblute, vornehmeren und strengeren Sitten, edlerem Äußeren und dem langen Stammbaume eines geachteten Hauses von ehrlichen Kaufleuten das Recht habe, auf ihre minderwertigen Volksgenossen des europäischen Judentums tief herabzublicken. Obgleich sie die unüberbrückbare Kluft zwischen semitischer und arischer Rasse voll erfaßt, so stimmt sie mit Artaria schließlich dennoch in dem Punkte überein, daß jedes Volk seine Aristokraten und sozusagen seine Köter, seine Rassenmischlinge habe und daß der Rassenvornehme, in dessen Adern das Blut seiner Urahnen fließt, sich noch eher mit dem Vollblute einer stammesfremden Rasse, als mit dem minderwertigen Rassengemenge seines eigenen Volkes verständigen könne. Denn jedes Vollblut trägt eine Eigenart in sich, also Richtung und Ziel, ein Ideal, geradeso wie die Gattungen in der Natur jede für sich eine andere Entwicklungsrichtung einschlagen, während der Mischling alle Wege geht und daher keinen, nur selbstsüchtige Ziele und Vorteile des Augenblicks verfolgt und daher zum Rassenschädlinge wird, wenn er nicht vom Vollblute, also vom aristokratischen Menschen seiner Freiheit beraubt, gebändigt und geleitet wird. Die Reptilien der Juraformation, einer längst vergangenen geologischen Periode, hatten nicht bloß die Bestimmung, in der Sonne zu liegen und sich des Lichtes und der Wärme zu erfreuen, sie sollten sich vielmehr allmählich Flughäute und schließlich Flügel wachsen lassen, um prächtige Vögel zu werden. Und gerade so ist es mit dem Menschen, der die Bestimmung hat, seinen Geist immer mehr und mehr zu entfalten, aber nicht im Selbstsüchtigen, Tierischen und Rohen stecken zu bleiben. Diese Bestimmung, diese Endziele erkennt aber nur die reine Art, der Aristokrat, das Vollblut, während der Köter den Entwicklungsinstinkt völlig verloren hat, weil er nicht mehr fühlt, wohin er eigentlich gehen soll. Die Espagnolin Rebekka bekehrt sich also in diesem Punkte zu Artaria, während der Aschkenase Freiländer bis zum letzten Atemzuge sozusagen der linke Schächer

bleibt und naturgemäß auch bleiben muß, denn er ist mit der Erbsünde belastet, die allein unauslöschlich ist.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Buches. Freilich, schablonenhaft ist die Darstellung, um nochmals darauf zurückzukommen, nicht. Ein Gastmahl ist kein Katheder für Scholastik, sondern vielmehr ein Hin- und Herwogen von Gedanken, Meinungen und plötzlichen Einfällen, das aber gerade dadurch den Werdegang von neuen Anschauungen in des Menschen Brust am besten kennzeichnet. Deshalb möge auch der gebildete Leser diese Einleitung nicht sozusagen als — Bädeker gebrauchen, denn die wahre Natur geistreicher Konversation ist fließendes Leben, das kein Fremdenführer der Welt restlos zu erklären vermag.

Scheibbs, im Februar 1919.

Dr. phil. Franz Haiser.

(Großer, hoher Rittersaal mit Holzgetäfel an der Decke, von der schwere, kunstvoll geschmiedete Eisenlüster herabhängen. Die Wände sind voll Waffen, Jagdtrophäen und Ahnenbildern. In der Mitte des Saales ein langer, massiv gebauter Tisch aus Eichenholz. Die eine Längsseite gestattet durch eine Glastüre und drei Bogenfenster in romanischem Stile Ausblick auf eine massige Schloßterrasse. Auf der einen Breitseite im Hintergrunde stehen eine Orgel, ein Harmonium, ein Konzertflügel und Notenpulte. Man hat bereits abgespeist und ist beim Weine angelangt.)

Artaria: In traurigster Stimmung begrüße ich euch wieder im Saale meiner Väter, der schon so manche Träne fließen sah. Die Tränen aber, die unser Volk heute vergießt, sind die bittersten, denn wir rangen nicht nur vergeblich mit den Feinden und der Not, sondern auch vergeblich um — unsere Ehre.

Guttenbrunn: Halt ein, lieber Freund, der Zusammenbruch unseres Vaterlandes hat unsere Ehre nicht befleckt. Wir taten, was wir konnten, gegen Übermacht und Schicksal kämpfen selbst Götter vergeblich. Hast du vergessen, was wir während dieser vier Kriegsjahre leisteten, gleichsam belagert in einer Festung und von allen Seiten der Zufuhr beraubt? Die Weltgeschichte kennt keinen Chauvinismus, sie muß uns die Ehre wiedergeben.

Artaria: Du vergißt, daß selbst die Geschichte nur ein Machwerk der Gesellschaft ist, Menschen schreiben sie und Menschen lesen sie und der Mensch kennt nichts anderes als den Erfolg, den Schlußeffekt. Wie ein blödes Hirschtier steht er auf dem Brunftplane und sieht dem Kampfe der Hirsche zu. Er untersucht nicht das Warum und Wie, nur der Sieger kann ihm nützlich sein, darum schenkt er ihm auch Herz und Lorbeerkranz. Was aber das Schlimmste ist bei diesem Kampfe um die Vorherrschaft im Menschenreiche, nicht die Stärksten und die Edelsten bleiben Sieger auf der Walstatt, sondern die Listigsten und Gemeinsten, die durch die Lockmittel ihrer Gemeinheiten die ganze Welt als Bundesgenossen gewinnen.

Rebekka: Die Sozialdemokratie warnte immer vor dem Kriege. Im günstigsten Falle bringt der Krieg einen Gewinn, der auf Raub beruht und Raub hat keinen Bestand, denn er erzeugt Gegenraub. Gerade die bürgerliche Weltanschauung, die das Eigentumsrecht hochhält, hätte alle Ursache, eine so brutale Eigentumsverletzung, wie sie der Krieg mit sich bringt, in Grund und Boden zu verdammen. Um was streiten denn die Völker eigentlich? Um den Besitz geraubten Gutes, das im Laufe der Geschichte doch immer wieder zurückerstattet werden muß. Ist die Summe des Elends,

das ein verlorener Krieg mit sich bringt, auch nur annähernd mit dieser, zum mindesten sehr zweideutigen und noch obendrein unbeständigen, Gewinnaussicht in gleiche Wertung zu bringen? Ihr nennt unsere atheistische Weltanschauung materiell, aber gebietet nicht gerade eure Staatsreligion, sich dem krassesten Materialismus mit Haut und Haar zu verschreiben, sich mit Gut und Blut aufzuopfern, um die Habsucht einzelner Millionäre zu befriedigen, denn darauf läuft ja der ganze Krieg eigentlich hinaus? Ich bin kein Feind des gestürzten Kaisers, obgleich ich Sozialistin bin, denn der Mann konnte einfach nicht anders. Hätte er den Krieg hintertrieben, so wäre er von den Alldeutschen zerrieben worden. Und weil er das Pech hatte, einer ganzen Welt von Feinden gegenüberzustehen und untergehen mußte, so wird er jetzt von uns zerrieben. Sie sehen, meine Herrschaften, ich bin gerecht.

Doktor Allgäuer: Wäre nur der deutsche Proletarier so national, so opferwillig und eins mit der Staatsidee, wie er es seiner Partei gegenüber ist, so wären wir nicht zerrieben worden. Der jahrelangen und gerade in Deutschland so systematisch betriebenen sozialdemokratischen Hetze haben wir es zu verdanken, daß die Infektion mit dieser Seuche des Hinterlandes schließlich auch die Armee ergriff. Unser Zusammenbruch ist ein Werk des roten Hasses, wenn der rote Pfaffe jetzt auch scheinbar noch so national zu säuseln vermag. Und übrigens, was reden wir denn lange herum, der Zusammenbruch des antisemitischen Preußen war ja doch schon längst von der jüdischen Freimaurerei, deren geheimste Fäden die ganze Welt überspinnen, eine beschlossene Sache.

Artaria: Liebe Freunde, ihr faßt die Sache zu wenig tiefgründig auf. Die Geschehnisse dieser Welt haben alle tiefe, tiefe Urgründe, deren letzte Glieder wir kaum ahnen, geschweige denn begreifen können. Von den allerletzten wollen wir vorläufig schweigen, wir sind heute noch zu irdisch, zu politisch, zu — menschlich gestimmt, wir sind noch zu sehr Zeitungsmenschen, um tiefer schürfen zu können. Ich weiß, es mundet dem modernen Menschen nicht, mich in meinen tiefen Schacht zu begleiten, man heißt mich einen Mystiker, der in nebelgrauen Fernen denkt und daher unsere nackte Wirklichkeit nicht sieht, einen weltfremden Schwärmer und Geschichtsgrübler, der in längst vergangenen Zeiten lebt. Und doch, wenn ich auch die letzten Gründe nie zu erfassen vermag, näher fühle ich mich ihnen trotzdem als jene Gegenwartsmenschen und Wirklichkeitsapostel, denn die Idee ist es, die die Welt beherrscht, nur die Idee gebiert die Tat! Zumeist freilich die unbewußte, denn Denker vollbringen keine Taten, aber sie schaffen Tatenmenschen — durch ihre Ideen. Idee

und Geschichte, Wille und Erfahrung, an solche Freunde klammert sich der Denker, der über die Zeitung und den Parteiredner hinwegzudenken und hinwegzuwollen vermag. Unserem gegenwärtigen Geschlechte fehlen Phantasie und lebendiges Gedächtnis, es fehlen ihm sowohl Idee als Erfahrung, denn was es festhält mit Zahlen und Buchstaben, das registriert es bloß, ohne darüber nachzudenken, ohne es in sich aufzunehmen und zu verdauen, es ist nicht verwachsen mit der Geschichte und ihrer Idee. Man hat gesagt, daß das Schreiben und noch mehr die Erfindung der Buchdruckerkunst daran schuld seien, daß wir zwar Vielwisser, dafür aber Instinktlose und Dummköpfe geworden seien, aber ich glaube, die Sache liegt tiefer, es ist die Rassen- und mit ihr die Ideenvermischung, die den einheitlichen Menschen, der unbewußt und instinktiv im Wahren, sowie im Schönen und Guten das Richtige traf, vernichtete. Die Rassen gleichen den Arten in der Natur, jeder Gattung frommt nur ihre eigene Welt, gilt nur das als wahr, schön und gut, was sich mit ihrer spezifischen Entwicklungsrichtung in Einklang bringen läßt. Der Fisch läßt sich nicht weismachen, daß die Luft zum Atmen bestimmt sei, Wasser aber ersticke, denn schon seine Keimzelle weiß besser, was ihr frommt; der Laubfrosch will nicht rot sein, sondern grün, wie es schon seine Urahnen waren, denn diese haben die Erfahrung gesammelt, daß grün den meisten Schutz biete; der Kater läßt sich nicht einreden, daß er zur Ranzzeit erbärmlich stinke, denn der Katze duftet er und all seine Erfolge in der Liebe gründen sich auf diesen Duft; der Löwe schließlich läßt sich nun einmal gar nicht davon überzeugen, daß seine Morde und Räubereien ein Verbrechen und im höchsten Grade unmoralisch seien, denn sonst müßte er einfach verhungern und sein Geschlecht aufgeben. So drastisch sind nun freilich nicht die Unterschiede innerhalb der Menschenrassen, aber die Natur hat selbst für die feinsten Abarten ein wachsames Auge, will sie erhalten und — vertiefen, aber nicht abschwächen und verschleifen, wie es die moderne Entwicklung zuwege gebracht hat. Wir wollen heute die gesamte Menschheit mit einer Universalformel abspeisen, wollen also gleichsam mit einem Universalschlüssel alle Schlösser der Erde aufschließen, verderben aber damit nur alle Schlösser, ohne sie richtig aufgeschlossen zu haben. Was wollte ich nun mit all dem sagen? Ich wollte mit diesen Worten nur darauf hinweisen, daß wir uns nicht bloß von unseren Nachbarstaaten anderer Zunge rassisch und stilistisch abheben sollen, wie es unserer Eigenart gebührt, sondern daß wir auch im Inneren das Volk nicht als Ganzes zu betrachten haben, sondern als eine Summe von Gruppen und Organen, die zum Gedeihen des Staatsorganis-

mus nötig sind und die man eher immer mehr differenzieren und spezialisieren sollte, als durcheinandermengen, wie es die neuzeitliche Staatenentwicklung bekanntlich tut. Nur dann vermag ein Organ gemäß seiner Bestimmung dem Gesamtorganismus zweckentsprechend zu dienen, wenn es über eigens geformte Zellen verfügt, die mit denen des Nachbarorganes nicht austauschbar und verwechselbar sind. Das tut aber unsere heutige Staatsordnung. Sie macht ohne Bedenken und ohne Gewissensskrupel die Zelle einer Darmzotte zur Gehirnzelle und umgekehrt. Besitzt nur die Darmzelle genügend Aufgeblasenheit, Frechheit, täuschende Beredsamkeit samt einer gehörigen Portion Gesellschafts- und Volksschmeichelei, so kommt sie in das Gehirn und zu einem Sitzplatze bei der Denktätigkeit. So war es bei der Monarchie und wird in noch weit höherem Maße bei der Republik der Fall sein, denn die Welt besitzt nun einmal keine Meister, welche die sorgsame Auslese der besten und zweckentsprechendsten Zellen verstünden, wir sind leider auf das Emporarbeiten angewiesen und das Unkraut arbeitet und wuchert sich bekanntlich überall am besten empor.

Helmert: Lieber Freund, Sie verlieren sich in Gebiete, die, vorläufig wenigstens, nicht hieher gehören. Sie können unmöglich verstanden werden, weil Sie keine Ordnung im Denken halten. Es ist schade um Ihre Ideen, sie werden alle überhört werden, denn Sie sind an keine Disziplin des Denkens gewöhnt. Ich verstehe ja, worauf Sie hinauswollen, denn ich kenne Sie bereits genauer, als Sie ahnen, aber wie können Sie die anderen Freunde verstehen?

Artaria: Sie haben recht, lieber Professor, wir Privatdenker haben keine Disziplin, wir wissenschaftlichen Dilettanten, die Natur ist eben mit ihren Gaben niemals nach allen Richtungen hin verschwenderisch, wir Freiluftmenschen, wir Bauern, wir sehen immer zu viel Hintergrund und ferne Gebirge und übersehen damit leicht den Vordergrund, den ihr Gelehrten mikroskopisch absucht und abmeßt, aber, sind Sie mir nicht böse, ihr verderbt euch damit auch die Augen für die Ferne, wir Landleute sind eben — weitsichtig geworden. Aber Sie sollen recht haben. Ich bin von der Einwendung Doktor Allgäuers ausgegangen, daß das deutsche Proletariat zu wenig national fühle und daß wir ihm unseren Zusammenbruch zu verdanken hätten. Ich griff dann auf die Arten der Natur und auf die Organzellen über, weil ich damit sagen wollte, daß der Prolet gleichsam die Zelle eines Ernährungsorganes darstelle, das unmöglich Denkzellen in den Generalstab entsenden könne. Die arbeitende Klasse selbst wäre ja auch nie auf diese wahnwitzige Idee gekommen, wenn nicht unser racheschnaubendes geistiges Pro-

letariat die Massen systematisch aufgehetzt hätte. Wer hat aber dieses geistige Proletariat, diesen beständig brodelnden Sklavenaufstand auf dem Gewissen? Nicht unsere geistig Produktiven, sondern die Händler mit geistiger Ware, die Geschäfte machen und ihre Waren absetzen wollen. Nicht ein Doktor Faust sondern ein Wagner hat dem deutschen Bürger und Bauer eingeredet, daß es höchst ehrenvoll und gewinnbringend sei, mit seinen Söhnen die Schulen vollzustopfen.

Rebekka: Es bedurfte gar nicht des geistigen Proletariates, um die Arbeiterfrage ins Rollen zu bringen. Der Arbeiter weiß so gut wie alle übrigen Standesangehörigen, was ihm frommt und was ihm schadet. Überwiegen Verhältnisse und eine Gruppe Befehlshaber, die seinen Stand unmöglich machen, dann wird er natürlich trachten, sich selbst zur Gehirnzelle emporzuarbeiten, um seine Beschwerden dort vorzubringen.

Artaria: Liebe Rebekka, Sie sprechen hier sehr gemäßigt und vernünftig, wie es denn überhaupt ein Schachzug Ihrer Partei ist, in der Rede vor dem Volke die größte Mäßigung an den Tag zu legen, in eurem theoretischen Generalstabe aber ein System auszuspinnen, das logischer- und konsequenterweise dazu führen muß, alle Mäßigung und Vernunft über den Haufen zu rennen. Vergessen Sie nicht, liebe Rebekka, ihr seid keine Schlichtenden und Versöhnenden, ihr seid vielmehr Idealisten und geht auf ein bestimmtes Ziel los, warum also bleibt ihr eurem Ziele nicht treu und verbergt euch hinter gewöhnliche Liberalismen, Fortschrittsmännerphrasen, sogenannte „Vernunftgründe" und christliche Menschenliebe?

Rebekka: Sie glauben also, daß wir mit Vernunftgründen und Menschenliebe nichts zu tun hätten?

Artaria: Aufrichtig gestanden, nein. Ihr bildet eine Gruppe im Staatsorganismus, die rücksichtslos und in egoistischer Weise um die Vorherrschaft streitet. Ihr demonstriert nichts weiter, als den Kampf um die Vorherrschaft, aber einen sinnlosen, naturwidrigen, ihr wollt die Darmzelle zur Gehirnzelle machen und die Gehirnzelle in den Mastdarm hinabstoßen. Aber was sage ich? Ihr, ihr allein? Nein, die herrschenden Klassen haben am meisten mitgeholfen, diesen Zustand in unserem Vaterlande und — vielleicht auf der ganzen Welt — herbeizuführen. Große Fehler sind geschehen, für die wir jetzt büßen müssen. Wer hat unsere Isolierung auf dem Gewissen und den Deutschenhaß auf der ganzen Welt großgezogen? Sie werden natürlich sagen, der deutsche Militarismus, die Gefahr,

von Deutschland militärisch erdrückt zu werden, ich aber sage Ihnen, es ist nicht wahr. Der deutsche Kaufmann und Fabrikant haben uns verhaßt gemacht mit ihren Schleuderpreisen.

Freiländer: Sollen wir unseren Fleiß und unseren Tätigkeitsbetrieb der feindlichen Despotie kampflos preisgeben? Unsere Ware hat auf der ganzen Welt Wohlstand und Gutes geschaffen, denn sie war so billig, daß sie selbst den Ärmsten zugänglich war.

Artaria: Sind wir aufrichtig, sie war zwar billig, aber schlecht, wir haben die Qualität verludert und selbst der Arme dankt uns nicht dafür. Was nützte uns auch der Dank des Armen? Heute beherrscht der Kaufmann die Welt und wer den beleidigt, der beleidigt Gott, für den gibt es keine Rettung mehr. Die angelsächsischen Staaten hatten ihrem Arbeiter gegenüber das richtige Prinzip, sie ließen ihn viel verdienen, nur acht Stunden arbeiten und Gentleman werden. Für die Dauer hält sich ja dieser Zustand auch nicht, ich werde euch später entwickeln, daß unsere ganze heutige Weltordnung früher oder später zusammenbrechen muß, denn eine solche Höhe der Zivilisation, ein solch hastiger und turmhoher Pyramidenbau verträgt sich nun einmal gar nicht mit dem freien Arbeiterstande und der allgemeinen Gleichheit der Rechte. Man kann flicken, ausbessern, hinausschieben, aber dauernd heilen kann man nie. Wir heutigen Christen haben die Fühlung mit dem Altertume verloren, mit seiner unbegrenzten Freiheit der Befehlenden und völligen Unfreiheit der Dienenden und trotzdem wollen wir mehr schaffen als sie! Als jene Alten, die noch Herren waren im wahrsten Sinne des Wortes, denen Millionen Sklaven als willenloses Werkzeug zur Verfügung standen! Das ist ein gänzlich unlogischer und unnatürlicher Zustand, der schließlich zur Katastrophe führen muß. Aber wenn man nun einmal das Prinzip, das schlechte Fundament des Turmbaues der modernen Zivilisation nicht ändern kann, so muß man sich mit Flicken und Ausbessern, mit Feilschen, Locken und Versprechen, mit Diplomatie und Lüge heraushelfen und dahinschleppen. Und das verstanden die ebenso christlich als diplomatisch veranlagten angelsächsischen Völker. Sie hatten dem Arbeiter gegenüber Takt, wenn sie schon keine Macht über ihn besaßen, sie ließen ihn also Gentleman werden. Was taten aber wir? Wir verbilligten die Ware durch niedrigere Löhne und längere Arbeitszeit, hatten infolgedessen nicht nur den Haß der Arbeitgeber, sondern auch jenen der Arbeiter gegen uns, denn der Arbeitgeber verdiente nichts mehr und der Arbeiter konnte kein Gentleman mehr sein, er wurde durch unsere Konkurrenz wieder proletarisiert. Der heutige Industriestaat mit seiner Lohnwirtschaft verträgt keiner-

lei Erschütterung, denn er steht auf tönernen Füßen. Er verträgt keine Konkurrenz und am wenigsten eine militärische Niederlage, weil das Abhängigkeitsverhältnis seiner Massen nur dann aufrecht zu erhalten ist, wenn es ihnen Vorteile verspricht. Können die Oberen eines demokratischen Staates das Volk nicht mehr kaufen, ködern, beschwindeln, hinhalten, so sind sie verloren. Wie ganz anders der antike Staat! Weder Sieg noch Niederlage berührte die unteren Volksschichten, denn sie waren weder waffentragend noch stimmberechtigt. Die Herren durften noch aufrichtig sein und das stolze Wort aussprechen: „Sklave, du hast überhaupt keine Meinung zu haben, denn nicht ich, sondern die Peitsche wird dir antworten." Aber der Obere des modernen Staates muß zum Heuchler werden, um seine Oberherrlichkeit in kritischen Fällen aufrecht erhalten zu können, zum Volksschmeichler, zum Vorzauberer unwahrer Verhältnisse. Der moderne Machthaber vermag nur durch Schauspielerkünste und Gaukeleien seine Macht aufrecht zu erhalten, darum ist auch sein Charakter in Trümmer gegangen. Aber es nützt nun einmal alles nichts, wenn man im modernen Staate lebt, so muß man Schauspieler werden und das verstehen bekanntlich die Angelsachsen am besten, sie verstehen das Christentum so zu behandeln, wie der Taschenspieler die Spielkarten. Und wir haben ihnen diese Kreise gestört, wir haben ihnen ihre Massen auffässig gemacht, indem wir ihre Löhne drückten, wir bildeten die beständige Gefahr einer militärischen Niederlage, nach der unbedingt das ganze Bauwerk moderner Scheinheiligkeit, das ganze unnatürliche Abhängigkeitsverhältnis des Lohnstaates in Trümmer gehen mußte. Mit weit größerem Rechte kann der moderne Mensch ausrufen: „Wehe den Besiegten!", trotzdem im Vergleiche mit dem Altertume die Kriegführung angeblich eine humanere geworden sein soll, denn was die Kanonen des Feindes übrig gelassen haben, das fegen seine aufständischen Sklaven hinweg. Das wußten aber die stets in die Zukunft blickenden Engländer und führten die ganze Welt gegen uns, damit die Sache ja nicht schief gehen könne. Bei ihnen wäre ja eine Niederlage von noch weit größeren Folgen gewesen als unsere nach sich zog. Ein Industriestaat, der seine treue bäuerliche Bevölkerung von den Fabrikschloten auffressen ließ, machte aus seinen Bürgern statt zahlenden Freunden bezahlte Feinde. Sind wir froh, daß wir noch nicht in diesem hohen Grade industrialisiert sind, wie England, aber es war hohe Zeit, daß wir durch diesen Schicksalsschlag zur Besinnung kamen, denn wir hatten so recht das Zeug in uns, innerhalb weniger Jahrzehnte unser Vaterland in eine einzige, große Fabrikstadt zu verwandeln und unsere geistige

Kultur wie unsere Landwirtschaft vollständig zu verlieren. Sind Sie mir nicht böse, lieber Freiländer, aber wir wurden durch den Geist des Judentums gründlich materialisiert und damit in alle Gefahren und Krankheiten des Industriestaates gestürzt. Der Geist des versunkenen Jena, Weimar und Heidelberg flucht uns im Grabe, staatstreue Kleinbürger und Bauern sind verschwunden, um den roten, ewig unzufriedenen Umstürzlern Platz zu machen. Das Kapital trägt die Verantwortung, das Geld in den Händen der Juden, die es mit Schuld beladen haben und dieser Fluch hat sich auch auf unser Volkstum übertragen.

Freiländer: Die Deutschen sollten froh sein, daß wir ihnen Geld ins Land brachten und daß wir sie arbeiten lehrten, sonst würden sie gegenüber dem Auslande überhaupt nie zu Worte gekommen sein. Wenn die deutsche Diplomatie sich unfähig erwiesen hat, wer trägt die Schuld? Wer anders kam in diesen Stand als Junker und Protektionskinder? Die Diplomatie hat sich unsterblich blamiert und das Militär hat sich weit überschätzt. Das Judentum hat an der Staatsleitung in Deutschland nie teilgenommen, wie können Sie uns für den Zusammenbruch verantwortlich machen?

Doktor Allgäuer: Ihr habt an der Regierung mehr teilgenommen, als irgendein Staatsmann, ja als der Kaiser selbst. Eure indirekte Regierung war von weit größerer Tragweite als die direkte. Ihr habt einen Zustand geschaffen, der nur zwei Pole kennt: Kapital und Arbeiter, aber über beide sind wir gestolpert und haben uns die Füße gebrochen. Ihr habt das ganze geistige Leben mit Hilfe der Presse an euch gerissen, die ihr zuerst infiltriert habt, über den Schleichweg der süßen, volksschmeichlerischen, demokratischen Politik hinweg ist es euch gelungen, in den geistigen Generalstab des deutschen Volkes einzudringen und ihn völlig zu beherrschen und zu vergiften.

Artaria: Nur nicht zu leidenschaftlich, lieber Doktor, die Sache soll in meinem Hause nicht allzu schroff sich entwickeln. Wir bildeten ja absichtlich eine Versammlung Ungleichgesinnter und haben uns zu dem Zwecke zusammengefunden. Nur vom Gegner lernt man sich und sein System am besten kennen. Man erkennt allmählich die Schwächen seines Systems und seiner Weltanschauung und lernt — und das ist die Hauptsache — die Lücken seiner Festung mit neuen Waffen zu besetzen. Ich bin ganz und gar nicht der Anschauung, eine große Persönlichkeit müsse sich in der anderen wiederfinden, das wäre ja nichts anderes als eine Aufgabe seiner Person, eine Abschwächung, ein unwürdiger und unfruchtbarer Ausgleich. Große Persönlichkeiten sind die Mutanten der menschlichen Art, die soge-

nannten Varianten des Biologen, die eine Veränderung, ein Fließen der Art bedingen. Aber groß müssen sie sein und selbständig, genial und kraftvoll, sonst versumpfen sie nur den Werdestrom anstatt ihn zu lenken. Die Persönlichkeit ist nicht Selbstzweck, nicht der Emanzipation wegen, nicht der Eitelkeit oder des Profites wegen ist sie da, ihr Dasein ist vielmehr Kampf, Sieg oder Untergang.

Rebekka: Sie entwickeln in Ihren Ansichten eine gewisse Größe, Baron, die Bitternis der Zeit hat auch Ihre harte Schale etwas weicher gemacht. Sie sind versöhnlicher geworden, nicht in Ihren Ansichten, aber in Ihrer Kampfweise. Ich kannte Sie vor dem Kriege als den Schroffsten, Unnahbarsten, nun läßt sich mit Ihnen wenigstens reden.

Artaria: Liebe Rebekka, ich will lernen, ich bin kein fertiger, einheitlicher Mensch, aber ich suche diesen Menschen und niemand anderer kann mir mich selbst finden lernen, mein unbewußtes Ich, mein Ahnen ans Tageslicht führen als der Gegner. Wäre ich ein Stiller, ein ruhig Glaubender geblieben, der im Stile seiner Gruppe im Gehorsam dahinlebt, so hätten mir mein Unterbewußtsein und mein Instinkt völlig genügt. Da ich aber ein Sprechender wurde, da ich mich zum Lehrer, zum Propheten berufen fühlte, mußte ich meine Waffen ans Tageslicht bringen, mußte sie erst selbst kennen lernen, denn der Kämpfer braucht Licht, sehr viel Licht. Wenn ich aber den Gegner brauche, so muß ich ihm auch Gelegenheit geben, mich auch treffen zu können.

Helmert: Wir sind wieder vom eigentlichen Thema abgewichen. Artaria war eben im Begriffe, auf den Widerspruch unserer neuzeitlichen Entwicklung hinzuweisen, wie er zu sagen pflegt. Die Staatsmaschine, meint er, hat zwei Pole, den Befehlenden und den Ausführenden. Wenn man das Potentialgefälle ihrer Pole, den Wertunterschied zwischen Hoch und Nieder ausgleicht, so kann keine Maschine Arbeit leisten. Elektromotor, Dampfmaschine und Turbine brauchen um so mehr Energiedifferenz, je mehr sie Arbeit leisten sollen, aber der moderne Staat hat die Rangunterschiede der Geburt abgeschafft und daher jenes Wertgefälle des Menschengeschlechtes, das sich auf Rechtsungleichheit gründete, ausgeglichen. Besitzungleichheit und Lohnwirtschaft allein können, meint er, für die Dauer nur eine Herrschaft begründen, die auf sehr lockerem Grunde aufgebaut ist, denn diese Art Wertgefälle neigt sehr zu Ausgleich, noch bevor sie Arbeit geleistet hat. Nach der Bevorrechtung, die das Geld verschafft, brauche man nur die Hand auszustrecken und außerdem sei die Kraft des Geldes verschieden. Was mir im Vorjahre noch als hohe Bezahlung erschien, erscheint mir heute als ein

Bettellohn, zumal Unzufriedenheit in der Löhnung wieder allgemeines Steigen der Ware bedingt. Das Gefährlichste der Lohnwirtschaft ist aber, wie bereits angedeutet, daß der freie Arbeiter beständig in Gefahr ist, der Unzufriedenheit zu verfallen, denn das Glück, das Geld verschafft, verlangt nach beständiger Steigerung, es überlebt sich sozusagen. Wir finden ja diese traurige Tatsache auch in unserem bürgerlichen Leben bestätigt. Das wohlhabende Bürgertum war geradezu tonangebend für diese krankhafte Sucht, die Ansprüche des Lebens fortwährend und bis in schwindelnde Höhen hinaufzuschrauben. Aber immerhin konnte man beim Bürgertume noch von einer Krankheit sprechen, wenn aber der Arbeiterstand von dieser Sucht ergriffen wurde, so mußte es sich unbedingt um eine Katastrophe handeln. Das Wertgefälle, das die Lohnwirtschaft erzeugt, wird sozusagen erschachert, denn Lohnwirtschaft muß anbieten und Angebote überleben sich, müssen beständig gesteigert werden wie die Dosen bei der Morphiumsucht, wohingegen Rechtsungleichheit der Stände, die schon die Geburt bestimmt, einem nie versagenden Wasserfalle vergleichbar ist, dessen Energiegefälle gerade der moderne Staat mit seiner Hast im Ausbaue der Zivilisation am meisten brauchen könnte. Das Altertum besaß dieses natürliche und unvergängliche Wertgefälle, obgleich der antike Staat weit weniger Arbeit zu leisten hatte als der moderne. Darin liegt aber der große Widerspruch unserer Zeit. Das Erbe ist überhaupt im Vorteile gegenüber dem Erwerbe und Verdienste, denn wer den Besitzstand seiner Ahnen übernimmt, übernimmt auch gleichzeitig Sitten und Lebensweise, die ihrem Besitzstande entsprachen. Das galt für alle Stände und erwies sich am wohltätigsten beim erbgesessenen, eingewurzelten Bürgerstande. Der Erbende erbte auch gleichzeitig den Lebensstil seiner Vorfahren. Gewinn und Lohn hingegen verlangen nach steter Steigerung und so sehen wir dementsprechend auch Kapital und Löhne fortwährend durch gegenseitige Wechselwirkung anwachsen. Die Staatsmaschine muß stillestehen, wenn der negative Pol, der Arbeiter, immer an Spannung zunimmt, denn dann gibt es kein Energiegefälle mehr. Spannen wir den Abdampf einer Dampfmaschine, so bleibt sie stehen, oder wir müssen den Druck im Kessel steigern, um Arbeitsleistung zu erzielen. Das ist aber eine höchst ungesunde Wirtschaft, denn einerseits geht weit mehr Brennmaterial auf, andererseits ist die Betriebsanlage für solche Spannungen nicht eingerichtet. Mit so einer Mißwirtschaft ist unsere stetige Lohnsteigerung und damit verbundene Kapitalserhöhung zu vergleichen. Ganz anders war die staatliche Betriebsanlage des Altertums, dessen Reste sich bis in

die Neuzeit verfolgen lassen. Es sind dies Sklaventum und Hörigkeit und damit jenes wunderschöne und innige patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeiter und Herrn, das heute unwiederbringlich verloren ist und sich in den Haß umgesetzt hat. Der Sklave der Odyssee sorgte für den Sohn des Hauses wie für sein eigenes Kind und dieser wieder liebte den Sklaven wie seinen Vater. Der heutige freie Diener ist ein ruheloser Nomade. Er haßt das Haus, das er nur vorübergehend betritt, bestiehlt es und wird wieder gehaßt. Freiheit und Freizügigkeit haben die Menschheit leiblich und geistig vergiftet, sie haben ihr die Rasse genommen und die Seele, der Stil ist dem Menschen verloren gegangen, dessen auch die oberen Klassen so dringend bedürfen. Wir haben heute weder Herren noch Knechte.

Guttenbrunn. Wir sprachen eben vom Stile. Der Stil ist für mich die Harmonie eines Gebäudes. Wohl bauen wir auch im gemischten Stile, aber es müssen edle Stilarten sein, die sich einander nebenordnen oder — nötigenfalls — unterordnen. Dann springt aber jede Stilart mit ihrem charakteristischen Gepräge und ihrer Individualität dem Beschauer sofort in die Augen. Denn der Stil ist Individuum, Persönlichkeit, er ist ein Sein, das sich von einem Andersein streng unterscheidet und mit ihm niemals verschmelzen kann. Ein Gebäude, das die verschiedensten, einander widersprechenden Stilarten im Körper selbst verschmilzt, ist unharmonisch, besitzt keine Eigenart, hat keine Richtung und kein Ziel, denn es weist auf keine Höchststufe, auf kein klares und vollkommenes Ende seiner Entwicklung hin. Denn obgleich der Stil ein starres Sein darstellt, so enthält er dennoch ein ständiges Werden in seiner Starrheit verborgen und das Werden aller edlen, einheitlichen Stilgattungen hat den Zug zur Vollkommenheit, zu Göttlichkeit, was man beim Mischling, beim Stilköter nicht sagen kann. Ich denke, genau so verhält es sich mit dem Werden der Arten in der Natur und mit jenem der Persönlichkeiten. Obgleich die Persönlichkeit ein starres, abgeschlossenes, ja unduldsames Gebilde darstellt, ein Sein, das sich von einem Andersseine unüberbrückbar und unverschmelzbar unterscheidet, so fließt sie dennoch im Laufe der Geschichte dahin. Sie fließt schon im Leben des Einzelnen, aber mehr noch in ihrer geschichtlichen Fortsetzung. Der Nachfolger, der Erbe einer Persönlichkeit verändert und vervollkommt, falls, und das ist das Wichtigste, der Weg der richtige war, der zum höchsten Ziele führen muß. Ich glaube, ich verstehe Artaria, wenn er vom Stile der Persönlichkeiten und Rassen spricht, denn Rassen sind auch Persönlichkeiten und stilgerechte Gebäude. Ein unstilisiertes Gebäude, dessen Formen

keine anderen Ziele kennen, als dem täglichen Leben des Menschen zu dienen, wäre somit dem gewöhnlichen Menschen vergleichbar, dem Herdentiere, wie Nietzsche sagt, dem Zugvieh, das wohl sehr nützlich ist, aber nur dazu dient, vor dem Pfluge gespannt zu werden. Dieses Zugvieh hat keine andere Bestimmung, als zu arbeiten und zu folgen. Die Folgsamkeit ist seine einzige Bestimmung aber auch seine höchste Tugend. Solche unstilisierte Menschen finden wir überall, nicht bloß im dienenden Stande. Auch in den höchsten Ständen sind sie vertreten, denn die heutige Weltordnung hat die Stände und somit ihre ursprüngliche rassische und biologische Bestimmung durcheinandergeworfen. Man müßte sie auslesen und wieder auf ihren ursprünglichen Posten zurückversetzen. Doch wer könnte das? Welchen Übermenschen, welchen Gott haben wir unter uns, der den stilisierten Aristokraten aus den unteren Ständen auszulesen verstünde? Er muß sich rein selbst emporarbeiten und das System des Emporarbeitens zeitigt, wenigstens unter den heutigen Verhältnissen, zumeist die schlechtesten Früchte. Denn nicht die edlen, sondern die gemeinsten Triebkräfte treten in unserer modernen Arena miteinander in Konkurrenz. Obenauf kommt nur der Köter, um mit Artaria zu sprechen, der durch ein ererbtes Gemenge einander widersprechender Stilarten innerlich wie äußerlich verwirrte Mensch, der zwar ein stürmisches Drängen nach Veränderung in sich verspürt, aber kein Ziel und keine Richtung kennt.

Runersdorff: Um hier in die rechten Bahnen einzulenken, muß ich noch ein Wörtchen hinzufügen. Ich bin mit diesen Ansichten völlig einverstanden. Ich komme zwar aus dem starren Stile der katholischen Kirche, aber diese Starrheit war für mich nicht bindend, ich floß dahin, um die Worte meines Vorredners zu gebrauchen, zu Fernerem, Ungeahnten. Aber nicht planlos entriß ich mich den Fesseln meines Stiles, sondern Grundmauern waren mir maßgebend, nur auf diesen wollte ich weiterbauen und ich verlor damit nicht den Boden unter meinen Füßen. Wie viele Baumeister gibt es heute, die bis in die höchsten Höhen hinauf bauen, sobald man aber nach dem Grunde fühlt, stößt man auf lockeres Zeug und der schönste Bau stürzt zusammen. Der Grundstein ist das Wichtigste vom ganzen Baue und die Wahl des Grundsteines kostete mich gar manche schlaflose Nacht. Aber ganz im Sinne meines Vorredners gestehe ich auch dem Andersstilisierten, der auf einer anderen Grundlage steht, das Recht zu, in seinem Stile und in seiner Denkungsart weiterzubauen, denn ist er nur ein gottbegnadeter Gläubiger, ein Mensch, der an sich und seine Bestimmung glaubt, so rückt er sicher der Gottheit näher. Der Köter, der Mischling kennt diesen Glauben an sich nicht,

denn er ist kein Werk seiner selbst, sondern nur eine Zusammensetzung und zumeist eine sehr unglückliche, da sich seine verschiedenen Veranlagungen oft gegenseitig widersprechen. Gott schuf die Art, die Rasse und den Stand, in allen diesen verschiedenen und sich gegenseitig bekämpfenden Erscheinungsformen spiegelt sich aber trotzdem der einheitliche Geist Gottes. Die ewige Wahrheit, Schönheit und Güte ist einem virtuellen Bilde vergleichbar, das erst durch die menschliche Linse und die menschliche Netzhaut verwirklicht, das heißt also individualisiert wird. Verschiedenen Linsen und Netzhäuten wird der zwar eine, unwandelbare und vollkommene Strahl göttlichen Lichtes dennoch in unzähligen Abarten erscheinen müssen. Urquelle gibt es freilich bloß eine, aber menschlich-irdische Auslegungen unzählige. Glauben Sie nicht, daß es auch Wesen im Weltraume gibt, deren Logik mit der unseren überhaupt keine Berührungspunkte mehr hat, die so fernab von unserem Bewußtsein stehen, daß sie sich in gar keine Deckung mit der menschlichen Vernunft bringen lassen? Und dennoch zeigt uns allen Gott den Weg zu seiner unendlichen Einheit und Vollkommenheit, aber jeder muß eben Ziel und Richtung haben, muß den Weg gehen, der ihm von Natur aus angewiesen ist. Er soll ER sein und kein anderer. Und dieser ganze Mensch seiner Selbst bildet Gruppen, bildet Rassen, Stände, Geschlechter und Völker, die einzeln als Persönlichkeiten dastehen und sich nicht miteinander vermengen sollen, sonst geht der Stil verloren, wie Artaria sagt, und mit ihm Ziel und Richtung. Gerade wie der einzelne ein Unstilisierter, ein Köter sein kann, so können auch Stände und ganze Völker verkötern, können ihren charakteristischen Typus verlieren, das Festhalten an ihrer Bestimmungsrichtung. Ich verstehe das System Artarias sehr gut. Die Rasse, die Scheidung nach Völkern und innerhalb der Staaten nach Rassen und Ständen ist das Gute, ihre Vermengung aber die Schuld, die Sünde, die Erbsünde, die sich bitter rächt.

Helmert: Gewiß, Herr Runersdorff. Sehen Sie sich einmal die unendliche Fürsorge der Mutter Natur beim Aufbaue ihrer Organismen an. Eine festere Organisation läßt sich kaum denken, alles ist doppelt und dreifach versichert, damit ja keine Störung eintreten kann. Nur gegen die Abnützung des Organismus und den daraus folgenden Tod hat die Natur nichts getan. Es scheint eben ihr Wille zu sein, daß der Tod bestehe, denn der Natur ist nichts unmöglich und sicher wäre auch er zu umgehen gewesen. Die Natur ist aber ein großer Fluß der Dinge und gerade der Tod ist es, der das neue Leben bedingt. Sonst aber hat sie für das Leben alle Fürsorge getroffen und die Krankheiten, welche die Arten

betreffen, kommen fast ausschließlich auf das Menschengeschlecht allein und seine Kulturlebewesen, die es selbst gezüchtet hat. Auch der heutige angepflanzte Wald ist ein Kunstprodukt, darum hat er auch seine Nonne, seinen Krebs, seinen Borkenkäfer, seine Miniermotte und so weiter. Von den Krankheiten der Saaten, der Obstsorten und der Haustiere wollen wir überhaupt nicht reden, nur ein fortwährendes Impfen, Bestäuben, Kreuzen und Sterilisieren bewahrt sie vor der Vernichtung durch Schädlinge und Krankheiten. Die Natur scheint ihre schützende Hand von allem zurückzuziehen, was der Mensch mit seiner Kultur unternimmt und vor allem von seiner Gesellschaftsorganisation. Nichts ist kränker, chaotischer und hilfebedürftiger als die menschliche Gesellschaftsordnung, aber niemand hilft hier, kein Gott und keine Natur, einzig auf sich selbst und den ungeklärten Willen ihrer selbstsüchtigen Lenker ist sie angewiesen. Das Bezeichnendste aber am Menschen und seiner Gesellschaftsordnung ist, daß sie nicht sterben können, wenn sie krank sind. Die freien Naturtiere kennen keine längere Krankheit, sie sterben, sobald sie krank geworden sind. Menschen und Staaten aber siechen dahin wie die Unheilbaren in den Spitälern.

Artaria: Unsere Gelehrten gestatten alle Eingriffe in die Rechte der Natur, sobald es sich darum handelt, ein dem Tode bestimmtes Leben zu erhalten, wenn aber einer es wagen wollte, ein solches Leben künstlich abzukürzen, dann schützen sie wieder auf einmal „die Rechte der Natur". Unsere Gelehrten immunisieren uns gegen Krankheiten mit Hunderten von Injektionen und verkünsteln die Natur auf die und jene Weise, wenn aber einer die sogenannte „freie Wahl des Herzens" angreift und dem Menschengeschlechte Züchtungsvorschriften vorlegen will, wie sie bei den Haustieren in Anwendung kommen, dann schreien alle aus voller Kehle: „Du versündigst dich an den Rechten der Natur!" Und doch ist auch der Mensch selbst ein Haustier geworden und hat die Instinkte, die leitende Hand der Natur verloren.

Runersdorff: Scheint hier nicht eine große Schuld vorzuliegen, eine Erbsünde, die sich rächt?

Rebekka: Die Schuld ist weiter nichts, als daß der Mensch seine Vernunft nicht zu gebrauchen versteht. Je höher die Entwicklung des Menschen steigt, desto mehr zieht die Natur ihre bevormundenden Arme von ihm zurück und überläßt ihn sich selbst. Die Vernunft aber sagt, daß wir in brüderlicher Eintracht leben sollen und die Rechte aller Mitmenschen zu achten haben, denn nur so können wir erwarten, daß Glück und Ordnung Bestand haben. Maßt sich aber ein Teil mehr an als ihm gebührt, so herrschen

ewiger Streit und Unzufriedenheit. Rang, Adel und Besitztum sind nur Überreste des Faustrechtes. Setze ich aber ein solches Recht in die Welt, so darf ich mich nicht wundern, wenn morgen die Unterdrückten und Zukurzgekommenen aufstehen und sich selbst die Güter der Bevorrechteten aneignen. Ich kann nicht einmal sagen, daß auf diese Weise die Stärksten zur dauernden Vorherrschaft kämen und so Ruhe und Ordnung entstünden. Denn was ist Stärke? Stärke ist auch List und die List kennt eine Unzahl Abarten, die nicht gerade immer edel zu nennen sind. Und so setzt ein wechselvoller und widerspruchsvoller Kampf und Sieg ein, der das Menschengeschlecht keineswegs verbessert, sondern es im Gegenteile tierischer macht als das Tier ist.

Runersdorff: Sie sagen also, die Vernunft soll regieren und nicht die Liebe?

Rebekka: Gewiß die Vernunft, denn die Liebe ist oft unvernünftig und daher ungerecht, sie verschenkt oft mehr, als gebührt und erzeugt auf diese Weise wieder Ungleichheit und Unzufriedenheit. Außerdem ist die Liebe zumeist sehr einseitig und auf wenige beschränkt. Die Liebe ist überhaupt selbstsüchtig. Ich wenigstens kenne keine allgemeine Menschenliebe, obgleich ich Sozialistin bin, ich kenne nur eine Liebe, die mich persönlich berührt und glücklich macht.

Runersdorff: Glauben Sie, daß es mit Ihrer Vernunft anders bestellt ist?

Rebekka: Gewiß, denn die Vernunft ist doch etwas Objektives, das keiner Stimmung und keiner Leidenschaft unterworfen sein kann.

Runersdorff: Sind Sie dessen so sicher?

Rebekka: Gewiß; wenn ich in einen Mörder verliebt bin, so sehe ich vielleicht nicht, daß er ein Mörder ist. Ist er mir aber gleichgültig, so dürfte es mir wohl kaum entgehen.

Runersdorff: Und wenn Sie von dem Mörder einen großen materiellen Vorteil zu erwarten hätten, beispielsweise eine Erbschaft, die zunichte würde, falls man ihn als Mörder entlarvte, fürchten Sie nicht, daß Ihr Urteil über ihn, sagen wir — einen subjektiv gefärbten Anstrich bekäme, daß sich in Ihrer Vernunft gleichsam eine Stimmung breitmachen könnte, die alle Verdachtsgründe, die auf den Mörder hinweisen, abzuschwächen trachtet?

Rebekka: Sie haben aber von meinem Charakter eine gute Vorstellung!

Runersdorff: Nun ja, ich bin Ihnen vielleicht, ohne zu wollen, zu nahe getreten. Sagen wir also, Sie hätten beständig eine Lektüre gelesen, die eifrig bemüht ist, den Mörder reinzuwaschen, oder Sie stünden seinem Bekanntenkreise, seiner politischen Partei nahe, würden Sie ganz sicher sein, daß ihr Urteil über ihn keine Beeinflussung erführe?

Rebekka: Ich pflege mein Urteil zumeist nach eigenem Ermessen zu fällen und eine Abänderung desselben durch fremde Einflüsse scheint mir völlig fern zu liegen.

Runersdorff: Wenn nun aber über den Mörder widersprechende Meinungen vorliegen, die sich einerseits auf die Tat selbst, andererseits auf subjektive Momente beziehen, halten Sie Ihre eigene Vernunft für unfehlbar, wenn sie sich ein Urteil zurechtgelegt hat?

Rebekka: Ich werde nach bestem Wissen und Gewissen zu entscheiden trachten; fälle ich ein unrichtiges Urteil, dann fehlten mir wohl die nötigen Anhaltspunkte.

Runersdorff: Und wenn Sie über den subjektiven Tatbestand ein Urteil fällen und Milderungsgründe in Betracht ziehen, dann werden Sie wohl so aufrichtig sein und gestehen, daß Ihr Urteil subjektiv gefärbt ist und zwar je nach Stimmung und Gesinnung. Ein anderer wäre vielleicht zu ganz anderen Ergebnissen gekommen, würde diese Milderungsgründe nicht anerkannt oder vielleicht neue hinzugefügt haben. Bei der Liebe haben Sie ja ganz offen eingestanden, daß Sie durch sie subjektiv beeinflußt würden? Sollte das nicht auch bei der Vorliebe der Fall sein?

Rebekka: Wer in seiner Vorliebe ebenso leidenschaftlich ist, wie in der Liebe, dem kann das begegnen, dem kühlen Denker und Überleger aber doch wohl nicht.

Runersdorff: Und ich sage Ihnen, wenn einer noch so kühl und mit Überlegung denkt, so denkt und überlegt er doch immer nur in seiner Welt der Vorstellungen. Sie scheinen der Meinung zu sein, die Vernunft sei so eine Art allgemeines Gesetzbuch für die ganze Menschheit, auf das man in strittigen Fällen hinweisen und von wo jeder sich Rat und Aufschluß holen könne. Sie sehen, ich bin Theologe und betrachte nicht einmal die göttlichen Offenbarungen in dieser Weise. Worte bleiben Worte und jeder liest und versteht sie nur in seiner Weise. Was aber die Vernunft betrifft, so sehe ich so viele Vernünfte, als es Menschen und Rassen gibt. In jeder Vernunft aber steckt ein großes Stück Wille verborgen und was die Welt vernünftig sein heißt, das ist eben weiter nichts, als die

Unterordnung eines bewußten und unbewußten Willens und Strebens unter eine mehr oder weniger große Gruppe von Lebewesen, die sich zu einer gemeinsamen Denkweise zusammengefunden haben. In manchen Gebieten gelingt das mehr, in anderen weniger. Man kann zum Beispiele sagen, die Menschheit denke in bezug auf Logik und Mathematik nahezu gleichartig. Es wäre aber auch kein Zusammenleben möglich, wenn das nicht der Fall wäre. Aber trotzdem müssen wir immer der Überlegung freien Spielraum lassen, daß wir selbst im gleichartigsten mathematischen und logischen Denken nur von allgemein angenommenen Grundsätzen ausgehen und daß das ganze Gebäude zusammenstürzt, sobald wir an seinen Grundfesten zu rütteln beginnen. Wir sind Wesen der Relativität, wir ahnen zwar überall das Absolute, können es aber auf keinem Gebiete erfassen. Eine absolute Geometrie aufzustellen, ist beispielsweise ein Ding der Unmöglichkeit und es ist nur zum Staunen, daß es Köpfe gegeben hat, die sich einbildeten, so etwas leisten zu können. Diese Herren müssen wohl von der Größe des Absoluten keine Ahnung gehabt haben. Nichts zeugt besser von der unbegrenzten Dummheit, Gottlosigkeit und Aufgeblasenheit unseres Zeitalters als der Versuch, absolute Größen aufzustellen. Unsere wissenschaftlich Aufgeblasenen gleichen spielenden Kindern, die der Meinung sind, wenn wir die Sterne nicht fassen können, so stehen wir eben zu nieder, steigen wir nur auf der Leiter noch einige Sprossen hinauf, dann wirds schon gehen.

Rebekka: Ich verstehe, was Sie meinen, aber gerade weil wir keine absoluten Wesen sind, müssen wir uns an das Menschlich-Gegebene halten. Für uns gibt es eben nur eine menschliche Geometrie und wer nicht in ihr denken kann, der ist eben unlogisch.

Runersdorff: Sagen wir lieben eine euklidische, nicht menschliche, denn Euklid schuf ihre Grundsätze und wir sind dessen nicht sicher, ob nicht kommende Menschen andere Grundsätze und damit eine andere menschliche Geometrie schaffen werden.

Rebekka: Aber wir leben in der Gegenwart und gegenwärtig denken wir gleichartig nach der euklidischen. Was geht uns die graue Zukunft an? Was würden Sie von einem sagen, der einen Gesetzesparagraphen in dieser wegwerfenden Weise behandelte, etwa mit den Worten: „Was geht mich dieser Paragraph an, die Zukunft wird ihn schon hinwegfegen, ich handle nach meinem Ermessen", würden Sie nicht einfach nach der Polizei rufen?

Runersdorff: Liebe Frau Doktor, jetzt haben Sie sich nur selbst getroffen, denn Sie zeichneten mit diesem Bilde nur die Sozialdemokratie.

Rebekka: Wir sind Theoretiker, bitte sehr, in der Praxis fügen wir uns den bestehenden Gesetzen.

Runersdorff: Ihre Theorie hat aber zur Folge, daß der Pöbel plündern geht und Ihre Worte zur Tat macht. So einer von der roten Garde würde sie schön auslachen, wenn Sie ihm klar machen wollten, Ihre Lehren seien bloß Worte und Zukunft. Was hat so ein Pöbelmann mit Theorie und Zukunft zu schaffen?

Artaria: Meine Herrschaften, Ihr verliert euch in Urwälder bei eurem geistreichen Fangspiele. Bleibt bei uns oder lauft doch wenigstens nicht so schnell, damit wir mittun können. Ich verstehe Runersdorff und er versteht mich, wenn ich sage, Vernunft ist Übereinkunft und Übereinkunft ist Befehl, ist Diktatur, Diktator ist aber niemals die Masse gewesen, sondern stets eine mehr oder weniger ausgebreitete Gruppe von Diktatoren, die ihrerseits wieder von einem Meister schöpften. Persönlichkeiten schaffen einen Zeitgeist, andere Persönlichkeiten treten auf, stürzen ihn und schaffen einen neuen. Immer regiert irgendeine Übereinkunft, also ein Dogma, ein „Vorurteil", ein Imperativ einen Zeitabschnitt. Alle sogenannte Freidenkerei stürzt nur alte Dogmen, um neue dafür aufzustellen. Aber schwache Persönlichkeiten, wie sie der gegenwärtige Zeitabschnitt zu Tausenden erzeugt, können nie einen neuen, festgefügten Imperativ schaffen, sie zerstören und versumpfen nur den Entwicklungsstrom, indem sie ihn nach allen Richtungen hin ablenken, statt ihm ein neues, streng vorgezeichnetes Strombett anzuweisen. Jeder ist heute selbst „Persönlichkeit", jeder glaubt ein Selbst zu besitzen, kennt aber gar nicht die Bestimmung eines wahren Selbst: nicht sich zu sonnen im Schaukelstuhle, im Vollgefühle seines Phrasenschatzes, sondern hinauszuziehen in die Welt und Befehlender zu werden, nicht bloß müßiger Nachbeter und geistreicher Privatier zu bleiben. Geistesgaben legen schwere Pflicht auf und diese schwere Pflicht ist der Streit.

Guttenbrunn: Der heutige Mensch hat kein Ehrgefühl mehr, er ist nur für den Komfort, wie ihn die Höhe der Zivilisation und der Untergang der Kultur mit sich bringen. Ich spürte das schon längst bei meinen Bauten. Mein Schönheitssinn mußte sich regelmäßig dem Komfort unterordnen, die Leute nehmen aus Liebe zur Kunst auch nicht die geringste Unbequemlichkeit in Kauf. Es ist das richtige Geschlecht der Emporkömmlinge, das in der Protzerei mit dem Luxus die einzige Lebensaufgabe erblickt und mit so einem Pack muß sich der heutige Künstler herumschlagen, um sein Geld zu verdienen. Ach, so schlecht waren die Geschlechter der alten Kaufherren und Adeligen nicht, wie sie der angeblich fortschrittliche Geist

unserer heutigen proletarischen wie bürgerlichen Demokratie hinstellt! Damals war man wirklich noch Architekt, das heißt eben Künstler, heute sind wir nur mehr bessere Maurermeister. Persönlichkeiten machen Weltgeschichte und Kultur und wo sie fehlen, herrscht Chaos und Unkultur.

Rebekka: Ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß Persönlichkeiten die Weltgeschichte lenken. Die Herren sprachen von Energiegesetzen, aber gerade von diesem Standpunkte aus muß ich dagegen protestieren, denn mein Hauptfach ist Physik. Stellen Sie sich einmal eine Steinlawine vor, wie sie vor Jahren Goldau verschüttete, werden die Herren etwa die Behauptung aufstellen, daß die größten Steinblöcke den Strom der kleineren beliebig zu lenken vermögen?

Helmert: Nein, der Strom wird sich unabhängig von der Größe seiner Trümmer dorthin ergießen, wohin ihn Beschaffenheit und Neigung seiner Unterlage leitet.

Rebekka: Ganz richtig. Und so sehe ich auch den Entwicklungsstrom der Geschichte dahin wandern, wohin ihn die Existenzmöglichkeiten der Masse lenken. Die Masse wird sich immer dahin wenden, wohin sie der Zug der besten Lebensbedingungen leitet. Sind sie unmögliche geworden, so kommt sie ins Rollen und da entscheiden nicht einzelne Teile, sondern der Schwerpunkt allein ist der Führer.

Guttenbrunn: Muß denn die Steinlawine aus gleichförmiger Masse bestehen? Gibt es nicht Gesteine, die Erzkerne enthalten und darum den Schwerpunkt an sich reißen?

Rebekka: Was ist schwererer Stoff anderes als dichtere Masse, dichtere Menge?

Runersdorff: Erstens wissen wir das nicht bestimmt, und wenn? Wäre nicht die Persönlichkeit schon dadurch als edel charakterisiert, daß sie hundert Herdentiere zu ersetzen vermag?

Helmert: Aber ich bitte, meine Herrschaften, der ganze Vergleich hinkt. Wie kann ich Leben mit dem toten Gesteine vergleichen? Glauben Sie etwa, Frau Doktor, daß ein Rudel Wölfe, der sich talwärts auf Goldau gestürzt hätte, auch den Gesetzen der Masse und der Bodenbeschaffenheit Folge geleistet haben würde?

Rebekka: Man darf doch einen Vergleich nicht gleich so wörtlich auffassen.

Helmert: Aber ihre ganzen Folgerungen gründen sich ja auf die Gesetze Ihres Vergleiches. Sie sehen, wie vorsichtig man mit Vergleichen sein muß.

Runersdorff: Wie vorsichtig man überhaupt mit der ganzen mechanischen Weltanschauung umgehen muß. Aber auch wir, mit

unserer höheren Auffassung vom Leben und seinem Entwicklungsgange, überschätzen wir unsererseits das Leben nicht geradeso, wie der Mechanist seine toten Naturgesetze? Ich meine, glauben wir Heutigen mit gutem Rechte ganz der Hand Gottes entbehren zu können, ist nicht überall ein letzter Rest eines Unerklärbaren vorhanden, das den Geschehnissen eine ganz andere Wendung gibt, als mechanische Notwendigkeit wie menschlicher Wille bedingten?

Doktor Allgäuer: Gleich werden wir wieder ein Parlament vor uns haben mit einer Rechten, einer Linken und einer gemäßigten Bürgerpartei. Ich halte mich mehr in die Mitte, denn hier gilt der Mann und sein Wille noch etwas. Am linken Flügel regieren Schwerkraft und Jonen, am rechten die Hand Gottes, somit überall nur Schicksal. Ich bin mir aber zu gut, um nur als Kegelkugel geboren zu sein, die einerseits von der Hand des Keglers, andererseits von den Unebenheiten des Bodens abhängig ist, ich bin ein Willensmensch.

Runersdorff: Ich denke, lieber Doktor, aus dieser Dreifaltigkeit von Materie, Eigenwille und Gotteswille kommt der Mensch nicht heraus, wenn er auch noch so großen Eigenwillen besitzt. Es ist die Vereinigung vom Vater, nämlich der leblosen, harten und grausamen Natur mit dem Sohne, dem Prinzipe des Menschlichen und der Liebe, die über die gesetzmäßige Grausamkeit den Sieg davontragen will und dem heiligen Geiste, das heißt also so viel als mit dem göttlichen Prinzipe, das über allem Menschlichen und Mechanischen steht, mit der göttlichen Vollkommenheit. Aber die Last des armen Sohnes ist furchtbar, denn im Kampfe mit dem Vater zieht er immer den kürzeren und der heilige Geist hilft ihm dabei gar nicht viel. Er will nur immer, daß der Mensch selbständig handle und allein den Kampf mit den Mächten des mechanischen Geschehens bestehe. Selbst am Kreuze, als der Sohn für Mensch und Gott sein Leben ließ, wird er noch vom heiligen Geiste verlassen, denn er sprach: „Mein-Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Erinnert das ganze Drama nicht lebhaft an die uralte und sehr allgemeine Anschauung, daß auch die Götter vom Schicksale umstrickt, daß sie durch Verträge gebunden sind, sich ihren Lieblingen und Helfern nicht an die Seite zu stellen, daß sie selbst der Erlösung harren durch einen, der ihrer Hilfe nicht bedarf, der — den Gott erlöst?

Rebekka: Ich staune, daß ein ehemaliger katholischer Priester so freidenkend werden kann.

Runersdorff: Unsere Freidenkerei ist von jener ihrer Rasse grundverschieden. Sie sind an die starre Form gebunden und

wenn Sie die Form verloren haben, so haben Sie alles verloren, der Jude ohne Gesetz wird immer gleich Materialist und Atheist, denn seine innere Veranlagung treibt ihn rettungslos zu dieser Weltanschauung. Erinnern Sie sich noch des beständigen Kampfes, den Moses mit dieser Veranlagung seines Volkes zu bestehen hatte? Er mußte zur starrsten Form und zu den furchtbarsten Drohungen seine Zuflucht nehmen, um das Volk zum Idealismus zu zwingen. Wir aber sind Sucher, wir Arier, wir suchen beständig nach Gott, auch wenn wir die Form verloren haben. Wir sind eben die wahren Fortschrittlichen, Sie aber sind an das Gesetz gebunden und wenn Sie das Gesetz nicht haben, so fallen Sie gleich wieder in den Urzustand, in die rein mechanische Ursächlichkeit des Geschehens zurück.

Rebekka: Es hat doch genug jüdische Philosophen gegeben.

Runersdorff: Gewiß, aber alle verfielen mehr oder weniger dem Atheismus und Materialismus. Schon die Vorliebe des Judentums für den Sozialismus zeigt, wie sehr dieses Volk die Welterlösung in einer irdisch-materiellen Formel sucht.

Freiländer: Wir suchen sie in der allgemeinen Menschenliebe, weil wir Weltbürger geworden sind. Sehen Sie, ich bin ein reicher Mann und Fabrikant, habe vom Sozialismus nur Unangenehmes zu erwarten und trotzdem kokettiere ich mit dieser Weltanschauung.

Artaria: Sind wir aufrichtig, lieber Freiländer, Sie kokettieren so lange mit dem Sozialismus, als er Ihnen als Gegenbewegung gegen den Antisemitismus günstig erscheint. Hat er aber einmal die Welt erobert, so fürchten Sie ihn, weil Sie ein reicher Mann sind und mit Arbeitern zu tun haben.

Freiländer: Ich fürchte ihn bloß deshalb, weil ich ihn für berechtigt halte.

Artaria: Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen. In ihrer Furcht liegt ein Stück Schuldbewußtsein.

Freiländer: Das Schuldbewußtsein, daß ich ein reicher Mann bin, während die Armen darben.

Artaria: Nein, nicht dieses Schuldbewußtsein meine ich, sondern jenes, das Ihnen zuflüstert, du gehörst nicht auf den Posten der Befehlenden und Bevorrechteten, du hast vor deinen Knechten nichts voraus. Sie entschuldigen, daß ich so aufrichtig bin. Meine Ansichten tragen natürlich niemals irgendeine persönliche Spitze. Ich greife die Gruppe an, aber nie die Person.

Freiländer: Ich habe mir mein Vermögen erworben, darum habe ich auch ein Recht darauf, ein Bevorrechteter zu sein gegenüber

anderen, die das nicht vermögen. Bei mir entscheiden eben Tüchtigkeit und Fleiß. Haben Sie diese Erfahrung nicht schon im Gymnasium gemacht? Dort wird Ihnen Ihre hohe Geburt nicht viel genützt haben, vorausgesetzt, daß es gerecht zugegangen ist.

Artaria: Gewiß, unter meinen Mitschülern gab es sogenannte Vorzugsschüler, die vor den Professoren und der Welt zu hohem Ansehen gelangt sind, aber sie waren nicht meine Freunde, sie waren mir einerseits zu dumm und andererseits zu wenig stolz.

Freiländer: Zu wenig stolz, was soll das heißen? Es waren doch die Strebsamsten, die Ehrgeizigsten?

Artaria: In meinen Augen eben nicht, denn mein Stolz und Ehrgeiz dürstete nach Vorzügen, für die man weder Noten noch Zeugnisse bekommen kann.

Rebekka: Das müssen aber doch wahrhaft göttliche Vorzüge sein, Sie göttlicher Baron Artaria!

Guttenbrunn: Da mögen Sie in der Tat recht haben, Frau Doktor. Auserlesene Menschen zieht es zu Gott hinan, die Masse aber und alle unedlen Rassen zum Tiere zurück.

Rebekka: Das soll jedenfalls heißen, der Adel habe göttliche Eigenschaften, das Volk aber tierische.

Artaria: Was verstehen Sie eigentlich unter Adel?

Rebekka: Ein Vorrecht, das auf einer Legende beruht. Unsere Leviten hatten beispielsweise das alleinige Vorrecht des Gottesdienstes, obgleich ihre Herkunft von einem gemeinsamen Stande bloß eine Legende ist. Es ist ein Name, der sich vererbt, weiter nichts.

Artaria: Sonst kennen Sie keinen Adel, außer jenem, der nur durch das Diplom verbürgt ist?

Rebekka: Der Adel steht doch immer nur auf dem Papiere geschrieben oder kennen Sie einen, der in den Sternen geschrieben steht?

Doktor Allgäuer: Siehe da, die Vorzugsschülerin hat von den letzten Strömungen und Kämpfen auf politisch-biologischem Gebiete gar keine Ahnung oder will sie nicht haben.

Rebekka: Ganz richtig, denn Ihre „Strömungen" waren mir zu politisch und zu wenig wissenschaftlich.

Doktor Allgäuer: Aber in Ihrer Rasse selbst gibt es doch genug Anhänger der neuaristokratischen Idee. Dort sagt man, die Juden seien die geborenen Aristokraten.

Rebekka: Mit solchen Phantasten habe ich nichts zu tun. Ich zähle mich überhaupt zu gar keiner Rasse. Ich sehe überall bloß

Menschen mit mehr oder weniger ähnlichen geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten. Wir Juden bilden eine Religionsgenossenschaft und wenn die über kurz oder lang nicht mehr sein wird, so wird es auch keine Juden mehr geben.

Doktor Allgäuer: Ich kann nicht begreifen, wie Leute mit solchen vorgefaßten Meinungen wie Sie, sich als Vorkämpfer gegen Vorurteile auszuspielen wagen. Was Sie da sagen, enthält ja Vorurteile, wie sie das dunkelste Mittelalter nicht fertig brachte.

Rebekka: Kann mir die Wissenschaft das Gegenteil beweisen?

Doktor Allgäuer: Gewiß, aber eine Wissenschaft, die Sie genau so nicht anerkennen wollen, wie die katholische Kirche die Lehre Darwins.

Artaria: Die Rasse kennzeichnen weit besser die Gefühle der Zusammengehörigkeit und Abstoßung als alle Wissenschaft.

Guttenbrunn: Wenn erst die Juden die Herren der Erde sind, dann werden sie schon an eine Rasse glauben, selbst die sozialdemokratischen.

Freiländer: Wenn sich verwandte Rassen zusammenfinden müssen, warum finden sich denn die Deutschen nicht mit den Engländern zusammen, warum gerade hier der bitterste Haß?

Helmert: In Familien und unter Verwandten wird bekanntlich am heftigsten gestritten. Diesen Vetterkrieg haben übrigens die Juden auf dem Gewissen. Handelsgeist und Konkurrenzneid sind so recht jüdische Charaktereigentümlichkeiten und mit dieser ihrer höchsten Leidenschaft haben sie die beiden verwandten germanischen Völker durchsetzt und aufeinandergehetzt.

Freiländer: Und gerade die Alldeutschen haben am meisten gegen die Engländer gehetzt.

Runersdorff: Und die jüdischen Freimaurer gegen Preußen, weil hier noch das letzte Bollwerk des aristokratischen Ariertums war, das dem zersetzenden Geiste des jüdischen Mischlings Schranken setzte.

Helmert: Sobald die Germanen zu ihrer ursprünglichen Weltanschauung, die noch frei war von jüdischen Einflüssen, zurückkehren werden, dürfte auch der Kaufmannsgeist, der sie heute verhetzt, wieder zurücktreten.

Rebekka: Sagen Sie lieber, sie werden sich versöhnen, sobald sie ihren Chauvinismus ablegen.

Artaria: Gibt es nicht auch einen Chauvinismus der Geschäftskonkurrenz?

Rebekka: Gewiß, auch dafür hat die Sozialdemokratie Abhilfe.

Doktor Allgäuer: Die weiß überhaupt gegen jede Herrschaft und Diktatur Abhilfe, nur nicht gegen jene der Juden.

Rebekka: Pfui Doktor, Sie werden schon zu persönlich! Das verträgt sich ja nicht mit der Würde unsere Gastmahles.

Doktor Allgäuer: Also Sie fühlen sich doch als Jüdin, schau, schau!

Rebekka: Ich kenne ja die Absicht, in der Sie alles absagen.

Doktor Allgäuer: Sie sind nicht nur geistreich, sondern auch diplomatisch. Sie parieren durch Ablenkung.

Artaria: Meine Herrschaften, verlegen wir lieber unseren Kampfplatz nach außen. Hier in diesem engen Raume sehen wir bloß Personen, also liebe Gäste, draußen in der weiten Welt, dort liegen unsere Schlachtfelder.

Helmert: Sie sind uns übrigens noch die Fortsetzung Ihrer großen, weltbewegenden Frage schuldig, lieber Baron, die Sie den Widerspruch der neuzeitlichen Entwicklung nennen.

Artaria: Gewiß, man wird eben immer abgelenkt und so kommt zum Schlusse ein chaotisches Ragout heraus.

Helmert: O sagen Sie das nicht! Wir bilden hier ein Parlament des Geistes und gerade die Zwischenrufe sind äußerst anregend.

Artaria: Auf einen weiteren Widerspruch will ich diesen Abend noch hinweisen, aber wir müssen uns auch noch für unsere nächsten Zusammenkünfte etwas aufsparen. Es ist die allgemeine Wehrpflicht. Preußen tat diesen großen Fehler zuerst. Es war ein Notschritt, der sich aber in der Folge bitter rächte. Ich erinnere vergleichsweise nur an den gefährlichen Schritt der Spartaner, die in höchster Not Heloten und Unfreie in die Armee aufnahmen. Gegenüber unserem früheren Wehrsysteme der angeworbenen Truppen war ja die allgemeine Wehrpflicht insoferne ein Fortschritt, als sie den Bürger selbst Haus und Hof verteidigen hieß. Angeworbene Truppen bestehen zumeist aus Desperados und nach einer Niederlage, bei Geldmangel oder Hungersnot hat man mit ihnen den Teufel im eigenen Haus. Das Söldnersystem kann so weit entarten, daß kriegführende Völker den Krieg gleichsam einem Bauunternehmer, also einem Oberdesparado übertragen. Die Regierung überträgt also die ganze Kriegführung einem Bandenführer, einem Kondottiere und kümmert sich weiter nicht mehr darum.

Freiländer: Wer weiß, ob unser Krieg nicht weit besser und billiger ausgefallen wäre, wenn wir ihn einem Kriegsunternehmer übergeben hätten.

Artaria: Billiger auf jeden Fall. Aber um das handelt es sich nicht bei meiner Frage. Ich will nämlich auf die Moral des Krieges hinweisen, denn auch der Krieg hat eine Moral, eine weit größere, als sie unser gegenwärtiges, materialisiertes Geschlecht zu erfassen vermag. Der Krieg kann stählen, reinigen und erziehen, er kann aber auch verrohen und das Volk entarten machen. Ich weiß nicht, warum das so schwer zu verstehen sein soll, wie es überhaupt Leute geben kann, die über alle Zeitfragen so blind und nur vom Parteistandpunkte aus, sagen wir so — so zeitungsgebildet herfallen dürfen, ohne von denkenden Menschen an den Pranger gestellt zu werden. Aber wir kennen heute weder Pranger noch denkende Männer, dafür herrscht aber die „zeitunglesende Halbwelt des Geistes", um mit Nietzsche zu sprechen. Alles will „Wirklichkeitsphilosoph" à la Dühring sein, Realpolitiker, denn es gilt geradezu als Schande, tiefer zu denken und sich in das Gebiet des Idealen zu versteigen. Und trifft man hin und wieder auf einen Idealisten, was versteht dieser Mensch unter Idealismus? Höchstens irgendeine Humanitätsduselei: gleichen Anteil am Gewinne, Altersfürsorge, Krankenkassen oder andere Menschenrechteleien nach christlich-sozialistischem Muster, aber einen Idealismus, der auf das ganze Menschengeschlecht den Fuß eines höheren Willen setzt, der nur Baustein, nur Übergang und Untergang für höhere Zwecke der Natur sein will, einen solchen Idealismus suchen wir bei unserem nüchternen Geschlechte vergeblich, das immer nüchtern bleibt, selbst in der Religion. Eine Begeisterung, einen Fanatismus, ein Sichhinschlachtenlassen für Zwecke, die nicht der eigenen, höchst wichtigen ewigen Glückseligkeit dienstbar sind, kennt selbst der frömmste Christ nicht. Ein, von den höchst unwichtigen Schicksalen seiner eigenen Seele, unabhängiges Denken und Fühlen hat er nie gelernt, einen Helden für gemeinnützige Zwecke hat der Staat durch ihn nie gewonnen. Das erkannte Kaiser Julian nur zu gut. Der Christ geht mit dem Staate nur so lange, als er damit seiner Seele keinen Abbruch tut und der moderne Christ, der inzwischen seiner Bestimmung gemäß schon offener Sozialist geworden ist, sagt ganz ungeniert: so lange, als es sich mit dem Wohle meines Leibes verträgt. Ich muß, so paradox es auch klingen mag, den Satz aussprechen: „Den Zusammenbruch unserer gesellschaftlichen Über- und Unterordnung hat das Christentum auf dem Gewissen und die Freidenkerei, die das Christentum zerstört hat." Denn durch was ersetzte die Freidenkerei unsere Religion? Doch nur durch Ideen, die noch weit selbstsüchtiger und sozialistischer waren, als jene des Christentums. Der Sozialismus ist der Superlativ des Christentums, freilich ins Leibliche übersetzt. Alles für meine Person und nichts für den Staat. Der

antike Staatsbürger aber sprach: „Was liegt mir sowohl an meiner Wohlfahrt als an der meines Nächsten, wenn nur das Staatswohl nicht zu kurz kommt!" Aber das sind Fragen, auf die wir später zurückkommen müssen. — Die heutige Menschheit, sagten wir, ist unfähig, die großen Fragen an der Wurzel zu erfassen und tummelt sich nur im seichtesten Oberwasser herum, wo sie ihre geliebte Presse als Wortführerin vorfindet. Die nationalen Blätter sagen, der Krieg sei heilig, die sozialdemokratischen, er sei die größte Schmach. Aber niemand fragt: welcher Krieg? Welche Art Kriegführung, und das ist doch das Wichtigste. Der moderne Krieg hat seine Poesie verloren und seine läuternde Kraft, er ist geradezu zu einer Kontraauslese, statt zu einer Auslese der Stärksten und Gesündesten geworden. Die letzten heldischen Gestalten, die wir inmitten dieses Unratkessels von Materialismus, Stupidität und Kaufmannsgeist noch besaßen, wurden von Maschinengewehren abgemäht und von Granaten zersplittert. War nicht die Erfindung des Schießgewehres auch der Tod der Jagd? Das Pulver wird auch den Tod des menschlichen Edelwildes zur Folge haben. Auch kommt die Genialität eines Feldherrn heute nicht mehr zur Geltung. Man verschanzt sich hinter Wällen und in Erdlöchern, gegen die nur Maschinen und Menschenmassen, giftige und ätzende Gase in Anwendung kommen, es kämpft nicht mehr die Genialität der Führerschaft gegeneinander, sondern das Großkapital, das Maschinen, Menschenmassen, Industrie und Laboratorien gegeneinander in Bewegung bringt. Wirklich neue und überwälligende Erfindungen sind während der letzten Kriegsjahre nicht gemacht worden, man bekämpfte sich nur durch die Masse der Erzeugung von Kriegsmaschinen und von Maschinen, die wieder zur Abwehr dienen. Der Mensch kam bei dem ganzen Krieg nur als Quantität in Frage. Auch der Mannesmut kommt bei unserem heutigen Kriege nicht so sehr in Betracht. Die strenge Disziplin unserer modernen Heere und die maschinelle Einordnung des einzelnen in ein wohlgeordnetes Räderwerk machte auch die sonst nicht sehr mutigen schwarzen Kolonialtruppen auf ihrem Posten ausharren. Hätte man den Versuch gemacht und statt der oberen Kommandos Soldatenräte probeweise eingeführt, so wären nicht sehr viel Leute an den Fronten zurückgeblieben. Warum? Weil die eigentliche Masse des Volkes in allen Ländern den Krieg haßt, wird mir der Sozialist antworten. Ich aber antworte ihm: „Wer ist das Volk, von dem ihr so in Bausch und Bogen sprecht?" — Entscheidet nicht des Menschen Art und seine Lebensstellung auch seinen Willen? Wie kann man vom Nichtbesitzenden verlangen, daß er für den Besitzenden Haus und Hof mit seinem Blute verteidige, sagt ihr, und

mit vollem Rechte, aber habt ihr ein Recht darauf, eure Weltanschauung auch uns Bürgern aufzunötigen, unseren Staat, unsere Weltstellung, unsere Ehre, unsere nationale und wirtschaftliche Zukunft einfach dem Feinde auszuliefern, einzig weil ihr, die Masse, nicht mittun wollt? Was ist der Staat und was entscheidet sein Handeln? Ist er nicht einem Organismus vergleichbar, den der Kopf leitet und nicht das Gewicht seines toten Fleisches? Ha, welche Umkehr der Weltordnung, welche Entstellung des Naturwillens, ein Organismus, der mit den Verdauungsorganen, mit dem Bauche denken will und den Kopf seines Amtes entsetzt!

Rebekka: Tischen Sie uns doch nicht wieder Ihr altes Märchen von dem Staatsorganismus auf, in dem alles nur für das Gehirn arbeiten und auf der Welt sein soll! Der Staat ist weit eher einer Symbiose vergleichbar, einem Zusammenleben verschiedener Gruppen zwecks Arbeitsteilung, wodurch die Gesamtleistung allen in gleichem Maße zugute kommt.

Artaria: Liebe Rebekka, es gibt keine Symbiose in Ihrem Sinne, überall, wo wir diese Erscheinung vorfinden, scheint es sich um den Gewinn des einen Teiles auf Kosten des anderen zu handeln. Dabei verfolgt aber die Natur nicht die Absicht, den einen auf Kosten des anderen einfach erhalten zu lassen, sondern sie steuert damit einem höheren Organismus zu und das Leben eines jeden Organismus besteht nun einmal in der Aufopferung des gesamten ernährenden und lebensfördernden Teiles für den lenkenden Willen, der wieder einem höheren Ziele zustrebt. Je höher der Organismus, desto mehr gewinnt die Selbstbestimmung des stets überragender und willenskräftiger werdenden zentralen Denkorganes auf Kosten der untergeordneten Organe und Gliedmaßen. Autonomie und Selbstbestimmungsrecht gebühren nur den einzelnen Teilen der niedersten Organismen. Der entzweigeschnittene Wurm lebt noch lange weiter, die zerschnittene Biene sticht noch lange mit dem Stachel in der Luft herum, aber der geköpfte Warmblüter ist sofort tot. Darum glaube ich auch, daß die Zukunft des Menschengeschlechtes, falls Kultur und Zivilisation beständig ansteigen sollten, eher die allgemeine Unfreiheit als die allgemeine Freiheit bringen dürfte. Zwischenpausen mit Freiheitsanläufen sind nur kleine Rückfälle in der Weltgeschichte und bedingen immer einen Kulturrückschritt. Auch die Höchsten, für die alles arbeitet, sind keineswegs frei und unabhängig, denn sie sind wieder nur die Vollstrecker eines noch höheren, wenn auch unsichtbaren Willens, dem sie sich selbst und ihr ganzes Reich, das ihnen untertan ist, aufopfern müssen.

Rebekka: Wenn aber diese Lenker, diese Diktatoren, oder

wenn Sie wollen diese Gehirne Ihrer Staatsorganismen krank werden und nicht mehr zu regieren verstehen?

Artaria: Dann werden sie vom Organismus abgestoßen und durch frische, gesunde Zellen ersetzt.

Freiländer: Sehen Sie, wie Sie sich widersprechen. Einerseits sind Sie für die starre, unverrückbare Ständeordnung, andererseits geben Sie zu, daß die oberen Stände entarten können und daß man sie durch frische, unverbrauchte Leute aus anderen Volksschichten ersetzen soll. Sie nähern sich also doch wieder meiner Anschauung, daß dem Tüchtigsten der Vorrang gebührt und daß man die allgemeine Freikonkurrenz walten lassen soll, denn nur so gelangt der Würdigste auf den für ihn bestimmten Posten.

Artaria: Ganz und gar nicht, denn ich bin doch nicht dafür, daß man kranke Gehirnzellen etwa durch Darmzellen ersetze, sondern wieder nur durch Gehirnzellen.

Helmert: Mein lieber Herr Freiländer, Sie haben Artaria völlig mißverstanden. Man sieht, daß die Biologie eine Wissenschaft ist, die bis heute nur auf dem Papiere steht und sich selbst bei den Gelehrtesten nur auf Tiere und Pflanzen erstreckt. Artaria hat doch eine ideale Ständeordnung im Auge, die es freilich heute leider nicht mehr gibt. Unsere Religion und mit ihr unsere Weltanschauung haben alle Menschen in Bezug auf Rasse und Herkommen gleich gemacht und so wurden Rassen und Stände wohllos durcheinander gewürfelt. Die Priesterordnung der katholischen Kirche war für den demokratischen Staat geradezu vorbildlich. Ehelos, wie die Priesterschaft unserer Kirche war, mußte sie ihre Reihen stets aus Laienkreisen ergänzen und so kam es, daß sowohl Adelige als Bauernsöhne auf dem Stuhle Petri saßen. Unsere Religion durchzieht dementsprechend ein buntes Gemisch von aristokratischem und demokratischem Geiste. Der religiöse Geist der katholischen Kirche mag immerhin durch Überlieferung in geradezu klassischer Weise stilisiert sein, der soziale hingegen war es nie. Hier herrschte immer ein Chaos von Gesinnungen. Man kann natürlich einwenden, was habe Sozialpolitik mit Religion zu tun, aber in Anbetracht der Ziele der römischen Hierarchie hätte sie sicher sehr viel dabei mitzusprechen gehabt. Das ist meiner Ansicht nach auch der Grund, warum die katholische Kirche nie zu völliger Weltherrschaft kam, obgleich die Bedingungen dazu die allergünstigsten waren. Warum sage ich das? Ich habe doch kein Interesse daran, daß diese Kirche zur Herrschaft gelange. Ich will eben die Kirche nur als Beispiel benützen, um auf die Vorzüge einer Kastenordnung gegenüber der Freizügigkeit hinweisen zu können. Wäre unsere Priesterschaft ein Geschlecht gewesen,

das sich allmählich im Laufe der Zeiten zu einer Rasse aufgezüchtet hätte, so würde sie auch die sozialen Instinkte der Menschheit in einer Weise geregelt haben, die keinerlei Debatten über Rangordnungen aufkommen läßt. So aber hat sie zwar Disziplin bewahrt, — gerade durch ihre Ehelosigkeit — aber die Disziplin einer demokratischen Armee, in der der Feldwebel nach einigen Jahren Armeekommandant sein kann. Diese Organisation nach sogenannter Tüchtigkeit, in Wahrheit aber nach Streberei hat sich auch auf unseren heutigen demokratischen Staat übertragen. Das religiöse Emporblicken zum höheren Stande hat die Menschheit durch diese Kirche nie gelernt, im Gegenteile. — So ist es aber mit jedem Stande. Ein Stand wird allmählich zur Rasse und Kaste, wenn er — inzüchtet. Die in seinem Berufe bereits erworbenen Fähigkeiten summieren sich bei seinen Nachkommen und machen sie immer berufstüchtiger. Auf diese Weise entwickelt sich allmählich die spezifische Organzelle, die Artaria im Auge hat. Daß freilich das Geschlecht durch fortgesetzte Inzucht nicht entartet, ist Sache des Züchters und Erziehers, also des Oberhauptes, die sogenannte „freie Wahl der Liebe" und die „freie Selbstbestimmung" hören da ganz auf. Aber von einer Schädlichkeit der Inzucht kann man erst dann reden, wenn das Geschlecht bereits physische wie moralische Erkrankungen aufweist, weil sich dann auch die ungünstigen Eigenschaften summieren. Sonst aber schafft Inzucht Rasse, Stil, Entwicklung, Aufstieg. Bei unserer heutigen Rassen- und Ständeverwirrung aber findet man die edle Art leider nur zu oft in den unteren Kreisen, während die unedle oben sitzt, sei es nun in Beamten-, aristokratischen oder plutokratischen Kreisen. Wie ich Herrn Freiländer kenne, wird er mir nun antworten, wenn die Leute für ihren Posten nicht taugen, dann hat sie eben Herkommen, Gönnerwirtschaft oder sonst eine Mißwirtschaft auf ihn befördert; er stellt nun dieser Gönner- oder Feudalmißwirtschaft, wie er sagt, seinen liberal-demokratisch-republikanischen Staat entgegen und behauptet, hier herrsche das Vorrecht der Tüchtigkeit, des freien Besitz- wie Ämterwettstreites. Jeder könne hier reich werden, jeder könne hier Minister, ja Präsident werden, wenn er nur die Fähigkeiten dazu besitzt. Freilich ist der moderne Staat, der über keine erbgesessenen Stände mehr verfügt, gezwungen, zu solchen Aushilfsmitteln zu greifen, aber die Demokratie macht ja das Übel zum Prinzip, weil sie die Ständezucht als größtes Verbrechen an den Menschenrechten brandmarkt. Sie sonnt sich gewissermaßen noch an der tiefen Krankheit unserer Zeit, die über keine rassisch gesonderten Stände mehr verfügt. Die Freizügigkeit gilt ihr als menschenbeglückendes Ideal. Das ist nun

freilich nur so oberflächlich dahingesprochen, ohne die Wurzeln dieses Systems in Augenschein zu nehmen, denn es ist sowohl praktisch wie moralisch nicht haltbar. Moralisch nicht, denn diese Art Emporkommen heißt nichts anderes, als über die Leichen anderer hinweg zur Spitze gelangen. Der Krieg im Felde soll aufhören, aber jener in der Gesellschaft soll ewig weitertoben und Neid, Habgier und Haß zur gesellschaftlichen Ordnung werden. Wenn jemand vermöge seiner Geburt und seines Herkommens in Reichtum und Ehren sitzt, so beneidet man ihn wohl, man liebt ihn nicht, aber man haßt ihn lange nicht so tödlich, wie seinen ebenbürtigen Konkurrenten, der einem den Braten vor der Nase weggeschnappt hat. Gesellschaftlicher Haß, Ränkespinnerei und Zerrüttung wachsen mit dem Alter des demokratischen Staates. Praktisch unhaltbar für einen dauernden, geordneten Zustand ist das System der Freizügigkeit deshalb, weil beim Emporkommen des sogenannten Tüchtigen nie so sehr seine „tüchtigen", als vielmehr seine gesellschaftlichen Talente maßgebend sind. Meine lieben Freunde, die Gesellschaft als solche ist ja der wahre Brutkessel der Protektion, nicht allein die „oberen Zehntausend" und die Gesellschaft mit ihrem Ränkespiel wird immer wirksam sein, sei nun die Verfassung monarchisch, demokratisch oder sozialistisch. Am meisten sogar im sozialistischen Staate, denn von Beamtenstellen und Ämtern der verschiedensten Art wird es hier geradezu wimmeln, aber niemals der für das betreffende Fach Geeignetste wird sie erreichen, sondern stets nur der gesellschaftlich Anpassungsfähigste, das heißt nämlich der größte Schreier, der Hochstapler, der Damenfreund, der Liebenswürdige und der heitere Spieler oder jene Klasse von Menschen, die ihren Nachbarn durch irgendeinen schuftigen Vertrag auf Gegenseitigkeit zu binden und zu fesseln versteht, der Volksschmeichler und sonstige geriebene Gauner, kurz — lauter Menschen, die das Maul voll, Herz und Hirn aber leer haben. Und diese Entwicklung schreitet mit beschleunigter Bewegung vorwärts. Je mehr das politische und wirtschaftliche Leben verpöbelt, desto mehr ziehen sich die würdigsten Elemente von ihm zurück. Wenn die Würdigsten um solche Posten in Wettbewerb treten sollten, dann müßte man vorerst alle diese Unwürdigen beseitigen, denn es ist nichts beschmutzender für den Menschen, als sich mit solchen Geschöpfen herumbalgen zu müssen, man läuft dabei immer Gefahr, seine Ehre und seinen Charakter zu verlieren.

Rebekka: Solche kritische Aristophanes wie Sie hat es zu allen Zeiten gegeben, doch ihre Rede verhallte stets im Winde. Wenn auch viel Wahres in den kleinen Bosheiten dieser Naturen

steckt, so scheint doch immer die Kraft der Volksstimme recht zu behalten, denn sie hat sie alle überwunden und überdauert.

Helmert: Sie meinen wohl: „vox populi, vox Rindvieh!" — Aber ich bin noch nicht fertig. Ich habe den Aposteln der sogenannten „Tüchtigkeit" noch viel aufzusalzen. Ich frage nämlich: ist denn Tüchtigkeit für irgendeinen Beruf immer gleichbedeutend mit ehrenhaftem Charakter? So, bloß „tüchtig" braucht er zu sein, gut zu wirtschaften soll er verstehen, kein Esel soll er sein, aber stehlen —, das darf er, ganz besonders, wenn er auf den Zehent nicht vergißt, den er an seine guten Freunderln abliefern muß, die ihm die gute Stellung zugeschanzt haben.

Artaria: Ganz richtig. Diese Köterwirtschaft wird weder im demokratischen noch im sozialistischen Staate besser werden, denn nicht Verfassungen und Formeln bedingen das Wohl des Staates, sondern einzig der Mensch. Alkohol ist kein Gift, solange ihn der Mensch nicht mißbraucht, das Gleiche gilt vom Gelde und von den Ämtern. Ist der Mensch nichts wert, dann kann auch die beste Weltordnung nichts machen. So seht doch endlich auf den Menschen selbst und nicht immer nur auf seine leblosen Gesetze! — Aber auch die, welche das Hauptgewicht auf die Erziehung legen, gehen fehl. Es ist ein furchtbarer Irrtum unserer heutigen Pädagogik, wenn sie glaubt, man könne aus dem Menschen machen, was man wolle. Kann man etwa aus einem Köter einen feinfühligen, gehorsamen, fermen Jagdhund machen oder aus einem Schoßhündchen einen harten und pflichtgetreuen Schäferhund? Kann man die Nachkommen von Einspännergäulen zu edlen Arabern heranziehen? Der heutige Erzieher vergißt den Samen und die ganze Riesenwelt, die schon im Keime liegt, er will nur immer vom Ackerboden und der Anbauweise hören, der Same kommt ihm sehr ungelegen, weil jeder über sich selbst auf einmal sehr nachdenklich wird. Doch das Ergebnis der Saat war stets das Ergebnis aus Same, Boden, Klima und Anbau, das ist im gesellschaftlichen Sinne nichts anderes als Rasse, Umgebung, Zeitgeist und Erziehung.

Helmert: Ich weiß nicht, wie man diesen Gesichtspunkt je aus dem Auge verlieren konnte, nur die Absicht konnte hier über die nackte Wahrheit den Sieg davontragen. Es gab etwas zu verbergen und darum wurde die Bedeutung des Samens in den Hintergrund gedrängt. Der Köter versteckte sich auf diese Weise und der Edle durfte seine überlegene Rasse nicht hervorkehren, denn das wäre ja unchristlich, inhuman, nicht demokratisch und sozialistisch gewesen. Darum herrscht aber auch heute der Köter sowohl in der Politik als im geistigen Leben und er trachtet meisterhaft alles

zu verdecken, was die wenigen Edlen, die es noch auf der Welt gibt, auf einmal aufwecken könnte. Er will übrigens an seine scheußliche Fratze selbst nicht gemahnt werden, darum will er auch von edler Kunst und Rassentheorien nichts wissen.

Guttenbrunn: Die sogenannte „Rückkehr zur Natur" in der Kunst ist nur ein geschicktes Verdeckungsmanöver, wodurch der Mensch vom Ideale abgelenkt werden soll, um schließlich an die — Sendung des Köters zu glauben und seine Häßlichkeit noch obendrein als „Wahrheit und Natur" zu verehren. „Realismus", „Naturalismus", „naturwahre", „naturgetreue Darstellung", — alles das sagt doch bloß das eine: „Schafft uns ja kein Ideal, ihr Künstler und Schriftsteller, wir Kötertypen könnten uns sonst zähneklappernd entsetzen, wenn wir unser Konterfei mit dem Bilde vergleichen, wie der Mensch eigentlich sein sollte! Zeigt uns vielmehr wie wir sind, daß wir uns allmählich an uns selbst gewöhnen und einander christlich lieb gewinnen!" — Nicht umsonst ermahnt uns das Christentum unsere Leiber, und der „gesellschaftliche Anstand" unsere Geister zu verhüllen, denn unsere leibliche Nacktheit wäre gegen die Liebe und unsere geistige gegen den „Anstand". Unsere nackten Leiber und Seelen würden nur Hohngelächter und Ekel erregen. Ein großer Künstler, der vom Ideale trotzdem nicht lassen kann, ist darum boshaft und zeigt der Welt sowohl ihr Antlitz, wie sie ist, in der Karikatur und jenes Götterbild, wie sie sein sollte, im Ideale. Alles ist häßlich um uns her, Gebäude wie Menschen. Überall das richtige Zugvieh der gepriesenen „Zivilisation", die keine anderen Ziele kennt, als möglichst flinke und nie ermüdende Steinschlepper für ihren Pyramidenbau heranzuziehen und sollten sie schließlich auch den Anblick einer ausgemolkenen, tuberkulösen, degenerierten und äußerst häßlichen Kuh im nie gelüfteten, stinkenden Stalle gewähren.

Rebekka: Ich komme immer mehr zur Überzeugung, daß gerade die Herren vom anderen Lager die eigentlichen Anarchisten und Nihilisten sind, nicht wir. Sie verfluchen ja doch schließlich alles, was Fortschritt und Zivilisation heißt.

Artaria: Wir sind nur Anarchisten gegen Ihre Entwicklung, gegen jenen gewissen „Fortschritt", den Sie wollen. Wir wollen freilich zurück, aber zurück zu den Anschauungen des Altertums, zu seiner Ethik, Kultur und Schönheit. Dort hieß man die Sklaven arbeiten, Sie aber wollen die Herrennaturen zu Steinschleppern machen. Nach unverrückbaren Ständen teilten die Alten ihre Staaten, nach Geburtsrecht und nicht nach erworbenem Rechte. Die Herrenvölker waren edle Rassen und die Dienenden niedere und so war jenes

Wertgefälle geschaffen, das Kultur erzeugte und die Staatsmaschine in bester Ordnung arbeiten machte.

Guttenbrunn: Und das der Herrenrasse Stellung und Muße gab, sich mehr dem Idealen als dem Praktischen zuzuwenden. Damals blühten Kunst, Charakter und Geist. Das gleichmäßige Nur-Zugvieh von heute aber hat nur Sinn für seine Last und für seine Hamsterei in jeglichem Sinne, auch im geistigen. Denn auch in der Wissenschaft hamstert man wie das geistlose Vieh, man sammelt mechanisch ohne zu denken, man registriert bloß. Nicht: „wie soll es sein", sondern: „wie ist es", ist das Losungswort der modernen Wissenschaft und Kunst.

Doktor Allgäuer: Jenes Wertgefälle von Hoch zu Nieder, das Blut von Blut trennte, das gegen die Pestseuche der Rassenvermischung gefeit war, die unser heutiges Geschlecht zum gleichmäßigen Pariatypus degenerieren machte. Alle geschlechtlichen Wahnsinnsarten, alle körperliche Degeneration, der ganze Zweifel an sich selbst und an seiner Bestimmung, das gewisse Heimatlose des Köters und sein Mangel an Wille, an Selbstzucht und Ideal, alles dies sind Folgen der Rassenvermischung.

Runersdorff: Jenes segensreiche, von der Schöpfung eingesetzte Wertgefälle, das die wahre, die echteste Liebe bedingte, die Liebe und die Achtung vor etwas Höherem, Übergeordnetem, das hilfesuchende und dankbare Aufblicken des Dieners zu seinem Herrn, der Frau zum Manne, des Menschen zu Gott.

Helmert: Jene Ordnung, Frieden und Glück schaffende, feststehende, unverrückbare Ungleichheit, die den Menschen nicht mehr sein läßt, als wozu er geboren ist, die nicht zur Unzufriedenheit, zum Mehrseinwollen aufpeitscht, die nicht geradezu eine Ehrenpflicht daraus macht, über die Leichen der weniger — gesellschaftlich „Tüchtigen" hinwegzuschreiten.

Freiländer: Mit so einer Staatsordnung lähmen Sie jeden Ehrgeiz, jedes Emporstreben, jedweden Fortschritt. Sie sind eigentlich Sozialdemokraten, nur mit Rangordnung und Ständegliederung nach Geburt.

Helmert: Sie irren; waren die Völker des Altertums zur Zeit ihrer Blüte etwa Sozialdemokraten? Sagen wir lieber Sozialaristokraten, das stimmt weit besser.

Artaria: Gewiß, sie waren Sozialaristokraten, Ehrgeiz und Emporstreben kannten sie nur innerhalb ihrer gleichgearteten Gruppe, sie konnten mit reinen, mit gleichen Waffen kämpfen, der Gemeine und seine Kampfweise war von ihrer heiligen Arena, in der man um den Lorbeer rang, ausgeschlossen. Nichts entehrte den Kaiser

Nero mehr, als daß er in eine Arena stieg, in der man sich mit Sklaven und Freigelassenen um den Siegespreis herumbalgen mußte. Zu dieser Zeit des Spätrömertums war nämlich die Arena bereits verpöbelt. In den olympischen Spielen rangen noch freie griechische Bürger, jeder ein Aristokrat, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Dort rang man noch um den — Lorbeer! Die Freigelassenen und das Rassengemisch in der römischen Arena hingegen rangen um das Gold, um die Anstellung, die Bezahlung. Genau so ist es auch bei unserem heutigen Wettstreite um Macht, Einfluß, Stellung, Geld und — Geist. Und so will ich denn an meinen früheren Gedanken wieder anspinnen, da wir uns inzwischen immer mehr auf diesem Gebiete orientiert haben, an den Vorwurf des Widerspruches, den ich unserer neuzeitlichen Entwicklung mache. Ein greller Widerspruch ist nämlich auch unsere Wehrpflicht. Wie hätte wohl ein vollwertiger Freier des großen Altertums über unsere „allgemeine" Wehrpflicht geurteilt, die auch dem untersten Knechte die Waffe in die Hand drückt? Seine Antwort darauf würde wohl gewesen sein: „Dann müßt ihr inzwischen auch alle Herren geworden sein und keine Knechte mehr in eurem Lande beherbergen." Wir müßten ihm aber leider beschämt entgegnen, wir hätten heute weder Herren noch Knechte, sondern ein untrennbares Gemisch von knechtischen Herren und herrischen Knechten. Die allgemeine Wehrpflicht ist sozial weitaus gefährlicher als das Soldwesen. Söldner mögen wohl immerhin nach einem Feldzuge revoltieren und Erpressungen machen, ihre Existenz bleibt trotzdem nur auf die Dauer des Krieges beschränkt. Der Söldner mit seinen Ansprüchen verschwindet bald nach dem Kriege spurlos, der Soldat der allgemeinen Wehrpflicht hingegen wird dem Staate allmählich zum Verhängnis. Wenn ich dem gemeinen Manne, der nichts besitzt, die Pflicht der Landesverteidigung aufbürde, so wird er als Heimkehrer auch besitzender Bürger mit allen seinen Rechten sein wollen. Kann ich aber alle zu Besitzenden machen? Das ist doch eine der gedankenlosesten Utopien, die je ausgesprochen wurden, weil sie den Sinn des Besitzes gar nicht erfaßt hat. Der Begriff Besitz kommt doch dann erst zur Geltung, wenn er sich vom Nichtbesitze abhebt, wenn ein Wertgefälle besteht. So ist es auch mit der Bildung. Sind wir alle gleich gebildet, so kann man von Bildung überhaupt nicht reden, denn einen absoluten Grad von Bildung, den der Mensch beurteilen könnte, gibt es nicht und für die Bildung früherer Zeiten hat die Gegenwart nie das richtige Verständnis. Wenn wir den Grad einer Bildung abschätzen, so ziehen wir, wenn auch unbewußt, stets einen Vergleich. Als werktätiges Leben tritt die Bildung überhaupt erst dann in Kraft, wenn

sie ein Gefälle trifft. Unter ihresgleichen allein bleibt sie bloß Genuß, Erhebung, Theorie, Disput. In Praxis, in Arbeit setzt sie sich nur dann um, wenn sie ein Wertgefälle bildet, mit anderen Worten, der Gebildete wird zum Führer und Befehlenden des Ausführenden, des Handlangers. Er besitzt bloß Theorie, erst sein Unterschied vom Nichtgebildeten erzeugt Praxis. Die Sache ist nicht so leicht mit einem Worte abzutun, man könnte lange darüber reden. Am augenfälligsten ist jedenfalls die Erscheinung bei den technischen Berufsarten. So ist es auch mit dem Besitze; das Leben ist eben relativ in allen Punkten, die man nur in Betracht ziehen mag. Also, wenn wir einmal die nichtbesitzende Menschenklasse niemals zu Besitzenden machen können, warum binden wir ihnen dann die Wehrpflicht auf? Die Alten gaben die Waffe nur dem freien Manne in die Hand, also einer geborenen Kaste, aber da nun einmal unser christlich-jüdischer Zeitgeist Freiheit und Bildung allen zuerkannt hat (versuchsweise wohlgemerkt, denn der Versuch währt noch nicht allzulange), so sollte man die Wehrpflicht nur mit einem höheren Grad von Bildung, Besitz und Rasse in Einklang bringen. Die Herren würden dann wirklichere Herren werden, wenn sie die Kriegslasten allein zu tragen hätten, und Kriege würden seltener sein. Selbstverständlich müßte die Sache international sein, denn die Heere würden dadurch ganz bedeutend verringert werden.

Doktor Allgäuer: Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß man auf diese Weise die beste Rasse systematisch ausrotten würde?

Artaria: Die Herrenrassen der alten Weltordnung haben schließlich diese große Anforderung alle aushalten müssen. Freilich waren dazumal Waffen und Kriegführung unvergleichlich einfacher. Aber — immer noch besser dezimiert werden als entarten. Und der Entartung und Unterwerfung steuert eine Herrenklasse zu, die sich weit eher der Wehrpflicht entzieht, als sie allein auf ihre Schultern zu nehmen.

Rebekka: Wie verträgt sich die Lehre Christi mit der Verpflichtung, den Nächsten am Schlachtfelde hinzumorden?

Runersdorff: Ihre Partei glaubt ja an keinen Gott, sie ist mit den Göttern zufrieden, die in ihrem Generalstabe sitzen.

Rebekka: Wieso?

Runersdorff: Nun, weil Sie Ihre Theorie allein als Fortschritt erklären und das setzt doch Allwissenheit und Unfehlbarkeit voraus.

Rebekka: Unser Fortschritt gründet sich auf eine Höherentwicklung der allgemeinen Menschlichkeit und dieses Bedürfnis fühlt jeder edle Mensch in sich, dazu braucht er keine göttlichen Eigenschaften zu besitzen.

Runersdorff: Sie glauben also an etwas Absolutes, Vollkommenes, wie gelangen Sie aber zu diesem Glauben, wenn Sie ihn bloß aus dem Menschlichen schöpfen wollen? Für den Menschen ist doch bloß alles relativ, er sieht rings um sich her nur den steten Fluß der Dinge und die Veränderlichkeit der Welt. Das Unveränderlichste auf ihr ist noch die Unmenschlichkeit. Wie gelangen Sie also überhaupt zu der Vorstellung der Menschlichkeit?

Rebekka: In diese Höhen kann ich Ihnen nicht mehr folgen, ich bin keine Philosophin, sondern nur eine bescheidene Physikerin. Ich weiß nur, daß ich das Bedürfnis in meiner Brust fühle, am Baue einer Weltordnung mitzuhelfen, welche die Geplagten und Unterdrückten erlöst.

Doktor Allgäuer: Wir haben Ihnen doch schon erklärt, daß keine besseren Weltordnungen, wohl aber bessere Menschen die Welt von allem Unglücke und Unsinne erlösen könnten. Erlösen Sie sie vom Judentume, dann haben Sie einen großen Teil von Plage und Unterdrückung aus der Welt geschafft.

Rebekka: Ich habe noch bei jedem Menschen sowohl gute als böse Triebkräfte bemerkt. Er hat die freie Wahl, sich entweder den einen oder den anderen zuzuwenden.

Doktor Allgäuer: Also Sie glauben nicht an Wohlgeborene und Schlechtgeborene. Sie nähern sich mit ihrer Weltanschauung, ohne es vielleicht zu ahnen, sehr dem Christentume, wie ich denn überhaupt bemerkt habe, daß Christentum, Judentum und Sozialismus am gleichen Strange ziehen. Die Verschleierung der niederen Herkunft von Leib und Seele kommt nämlich allen Köternaturen sehr gelegen. Sie wandeln, durch dieses Evangelium aus der Zurückdrängung befreit, sozusagen als Freigelassene und Gleichgeborene umher, um sich nunmehr unbehindert als Schlechtgeborene benehmen zu können. Die Lehre dieser Welterlöser proklamiert die Emanzipation aller durch die Geburt Zukurzgekommenen und der große Unterschied unserer Artariagruppe von politischen und demagogischen Machenschaften und Heucheleien besteht darin, daß wir gegen Sozialismus und Judentum nicht mit dem Christentume, sondern ganz im Gegenteile mit einer Art Gegenchristentum zu Felde ziehen. Judentum und Sozialismus werfen unserer Kirche stets Mangel an echtem Christentum vor. Es ist dies die beliebteste und heute schon abgeschmackteste Art der Anstänkerung. Wir aber machen ihr gerade dieses Christentum zum Vorwurfe, das die Emanzipation der Nieder- und Schlechtgeborenen am Gewissen hat.

Rebekka: Pfui, schämen Sie sich, als Arzt so unmenschlich zu sprechen. Was verstehen Sie übrigens unter Nieder- und Schlechtgeborenen?

Doktor Allgäuer: Als Arzt verstehe ich darunter die Kranken und Belasteten, die selbst unglücklich sind, ein unglückliches Geschlecht erzeugen, die Rasse verseuchen und die Entwicklung des ganzen Volkes schädigen. Mein Freund Guttenbrunn wird Ihnen als Künstler vom ästhetischen Standpunkte aus noch eine andere Gruppe durch die Geburt Zukurzgekommener nennen und Runersdorff vom ethischen. Alle diese Unglücklichen erklären wir für unheilbar und in mildester Beurteilung wenigstens nicht für fortpflanzungsberechtigt. Weniger schwere Formen für nicht gleichberechtigt, nicht stimmberechtigt am Tische der Herrschenden, der geistig und leiblich Bevorzugten. Freilich darf man die Sache nicht in schablonenhafter Weise betrachten. Es ist einmal eine unleugbare Tatsache, daß gerade Menschen, die einen körperlichen Defekt haben, zumeist durch eine höhere Intelligenz entschädigt wurden. Aber solche Defekte habe ich auch nicht im Auge, sondern Verseuchungen, die ganze Geschlechter und Völker unglücklich machen können. Muß denn jeder leben und sich noch dazu vermehren? Leben und Vermehrung sind ja so nur eine Last.

Rebekka: Darum sind die Deutschen von allen überfallen und vernichtet worden, weil sie solche Lehren in die Welt setzten. Mit solchen Ideen werden sie nimmer die Welt erobern. Da sind die Engländer und Amerikaner schon idealer veranlagt, wenigstens was Humanität betrifft.

Artaria: Sagen wir lieber scheinheiliger. Wenn wir auch politisch zusammengebrochen sind, unsere neuen Ideen werden einst trotzdem die Welt erobern. Die Welt muß noch immer elender werden, damit sie auf ihr Elend aufmerksam wird. Gerade die angelsächsische Rasse wird sich offen zu unserer Lehre bekennen, sobald sie nur einmal mächtig genug geworden ist.

Guttenbrunn: Und wird mit den übrigen germanischen Völkern einen geistigen Bund bilden, der sich die Erhöhung aller Edelrassigen und die Unterwerfung der Minderrassigen zum Ziele setzt.

Freiländer: In Ihren Augen sind wir Juden also Minderrassige, die rechtlos gemacht werden sollen.

Artaria: Die Juden bilden eine Rasse für sich und jede Rasse hat ihre geborenen Aristokraten und Köter.

Rebekka: Wer sollte die auslesen, sondern und auf den ihnen gebührenden Posten stellen, etwa eine anthropologische Kommission?

Artaria: Die Edlen müssen sich erst selbst, sodann im verwandten Bruder finden lernen, die wenigen wahren Aristokraten, die wir noch besitzen, müssen erst geweckt werden, daß sie sich als

solche erkennen. Nicht Volk gegen Volk, nicht Staat gegen Staat soll fernerhin materieller Interessen wegen im Streite liegen, die Edlen aller Stände sollen sich vielmehr zusammenschließen und den Kampf gegen die Herrschaft des Köters aufnehmen. Ich denke dabei natürlich in erster Linie an germanische Staaten.

Rebekka: Sie trennen also die Menschheit, verstehe ich Sie recht, nicht nach Verdienst, sondern nach Geburt und Abstammung.

Artaria: Gewiß, nach Anlage, nicht nach Verdienst, nach dem Sein, nicht nach dem Tun. Nach Verdienst ein Lebewesen beurteilen, ist der Standpunkt des Geschäftsmannes, der den Menschen nur nach dem Gewinne beurteilt, den man aus ihm etwa ziehen kann, denn alle sogenannten Verdienste kommen mehr oder weniger der Gesellschaft als Gewinne zugute. Es gibt Verdienste, für die die Gesellschaft kein Auge hat, weil sie durch sie keinen Gewinn, sondern nur arge Nachteile zu gewärtigen hat, Verdienste, die sich weder um das wohlige Behagen der Gesellschaft, noch um den „Nächsten" überhaupt kehren, die Lob beanspruchen können durch ihr bloßes Dasein, die vor dem Menschengeschlechte erst keine Prüfung abzulegen brauchen, ob sie als Zugvieh brauchbar sind oder nicht, es sind die angeborenen Verdienste der Herrennaturen, die zum Herrschen, ja zum Wehetun ihren Besitzern verliehen wurden, denn sie dienen nicht dem Menschen, sondern einem höheren Willen, dem Schöpfungswillen. Die heutige Menschheit der allgemeinen Gleichberechtigung und Halbbildung ist der Meinung, der Mensch sei nur um seinetund seines Behagens willen da, darum habe nur Wohltun und ein Dasein Berechtigung, das dem allgemeinen Wohle sich nutzbar macht. Vom Wohle der ganzen Schöpfung und dem Wehe, in das die ganze Entwicklung gelangen kann, wenn das höhere Wohl vernachlässigt wird, wenn man allzumenschlich, ob nun egoistisch oder altruistisch, dahinlebt, hat die allgemeine Gleichberechtigung und Halbbildung keine Ahnung. Es ist bezeichnend für unsere Lehrmeister der Ethik, daß sie nur Egoismus und Altruismus kennen. Weder um den einen, noch um den anderen handelt es sich, wenn das Wohl der Totalität, also der Entwicklung in Frage kommt, denn die Natur kümmert sich weder um mein Wohl noch um das des Nächsten, wenn sie ihren letzten Zielen entgegenschreitet. Totalismus ist die Moral der Natur und nur die Herrennatur dient ihm, wenn auch völlig unbewußt. Der Tyrann, der über alles rücksichtslos hinwegschreitet und daher die Ursache zu den größten Veränderungen in der Gesamtentwicklung ist, denkt wie ein Kind, wenn er glaubt, die Früchte seiner Gewalttaten fielen ihm nunmehr allein in den Schoß. Er wird nach vollbrachter Aufgabe gerade so arm und unglücklich

wie seine Opfer, die er verknechtet hat, die Früchte seiner Arbeit steckt einzig der Werdegang in die Tasche, jene unsichtbare, alles leitende Kraft, die ihn nur als Mittel zum Zweck zu seinem Eroberungszuge angespornt hat. Der Allzumenschliche aber schreit: „Was ist das für eine Moral, was ist das für eine Gottheit?" Ja, wo steht denn geschrieben, daß alle Menschen glücklich sein müßten? Der Mensch ist ein Werkzeug der Natur für ihre Zwecke, das gebraucht, abgenutzt und weggeworfen wird. Schenkt uns unsere Mutter hin und wieder wahres Glück, so schenkt sie es nur wenigen und denen nur als Köder, damit sie das mühselig dahinkeuchende Arbeitsvieh der Masse zur Arbeit am Pyramidenbau des Fortschritts antreibt oder durch die wenigen Glücklichen antreiben läßt. Für alle ihre Gaben müssen wir gleich einen zehnfachen Schuldschein unterfertigen, niemals dürfen wir von ihr fordern, denn sie ist uns gar nichts schuldig, wir sind einfach ihre Werkzeuge, ihre Sklaven, ob nun Herren oder Knechte. Die Natur ist nur dann gütig, wenn wir nicht versäumt haben, ihr Opfer darzubringen. Der uralte Instinkt der Völker, der sich im Schlachtopfer oder in der Selbstabtötung offenbarte, tritt auf einmal bewußt, als Weisheit vor uns. Freude und Weh müssen sich die Wagschale halten, sonst müssen wir der furchtbarsten Rache gewärtig sein. Unsere Zeit wollte alle Härten aus der Welt schaffen und belud sich dadurch nur mit dem Fluche der Natur, die nunmehr jene Härten mit Wucherzinsen zurückfordert. Sind wir heute etwa glücklicher geworden, weil uns keine Herren mehr tyrannisieren? Ist nicht gerade die Zeitung, das demokratischste Instrument der Gegenwart, der vielgepriesene konzentrierte „Volkswille" und „Volksbefreier" zum Entfeßler der Kriege, der Revolutionen, des nationalen und des Klassenhaders geworden? — Der Natur bleibt man nichts schuldig, jeden Rückstand treibt sie später mit den drückendsten Zinseszinsen ein. Gegenwärtiges und zukünftiges Glück bleiben nun einmal unvereinbare Gegensätze. Was dem Heute frommt, schadet dem Morgen tausendfach. Deshalb ist der Herr vonnöten, der die Sorge um die Zukunft einfach anbefiehlt, der sowohl über sich selbst, als über den Nächsten rücksichtslos hinwegschreitet. „Du sollst den Nächsten strafen wie dich selbst" lautet das erste Gebot der Fernstenliebe! — „Du sollst im Frieden den Getreidebau fördern und den Mehlimport verhindern, wenn auch der Arbeiter schreit, daß das Mehl teurer wird, denn im Krieg wird sich deine Härte tausendfach bezahlt machen; du sollst mit allen nur denkbaren Mitteln trachten, den Viehstand zu vergrößern und zu verbessern, wenn auch der Landwirt schreit, daß er kein Geschäft dabei macht, denn es werden Zeiten kommen, da der vielgepriesene

und alles angeblich für die Ewigkeit versichernde Welthandel nicht mehr sein wird; du sollst rechtzeitig zum Kriege rüsten und rechtzeitig losschlagen, sonst wirst du der Sklave deiner Wohllebigkeit, Feigheit und deines Geizes werden." Aber das deutsche Volk verträgt nun einmal keine Marbode, Armine und Bismarcke, es hat alle Herrschernaturen und Führertalente seit jeher von sich gewiesen und ans Kreuz geschlagen, es hat alle Kaiser und Könige schwach und machtlos gemacht, darum hat es nunmehr auch Gott aller Führer beraubt. Wer dem Freunde nicht folgen will, der muß sich vom Feinde verknechten lassen. Aber unsere achtundvierziger Burschenschafter auf den Kathedern unserer Hochschulen schmettern noch immer lustig weiter mit aufgeblasenen Backen auf der Trompete der — „deutschen Freiheit"! — Der Leitstier brüllt „muh" und all die Kühe rund um ihn antworten im Chore: „muh, muh, muh" — — —

Guttenbrunn: Mir scheint, wenn du Weltdiktator wärest, würde deine erste Tat sein, alle Redaktionen der ganzen Welt zuzusperren.

Artaria: Gewiß. Man würde natürlich schreien: „Volksverdummer!" Ich wäre aber eher ein Volksbefreier, denn nichts ist belastender für unser Wohl als die allgemeine Halbbildung, die „zeitunglesende Halbwelt des Geistes" wie Nietzsche sagt. Diese einzige geistige Nahrung des Menschengeschlechtes, die schon alle anderen Mahlzeiten ersetzt hat, am Morgen, Mittag und Abend! Ich bin überhaupt für das chinesische System: eine Handvoll wahrhaft Gebildeter und Millionen Analphabeten. Hier ist das Wertgefälle am schärfsten ausgeprägt. Übrigens kommt es gar nicht so sehr auf den Grad der Bildung, als vielmehr auf die Höhe des Geistes an. Wir können Vielwisser unter Umständen ganz gut zum Pöbel rechnen, denn Vielwisser sind oft recht beschränkt.

Helmert: Es ist klar, daß der Sozialismus lange nicht diese Ausbreitung gewonnen hätte, wenn wir weniger sogenannte „Intelligenz", dafür aber mehr Volk besäßen. Damit ist aber lange nicht gesagt, daß wir in diesem Falle alle vertrottelt sein müßten, denn natürliche Vernunft und Geist auf der einen und sogenannte „Intelligenz" und „Bildung" auf der anderen Seite gehören ganz verschiedenen Welten an. Ist ein Volk mit natürlicher Vernunft, mit der seiner Rasse eigentümlichen Denkungsart ausgestattet und besitzt es eine geringe Anzahl wahrhaft geistig großer Männer, welche diese spezifische Denkungsart vergeistigen und sozusagen eine Luxusausgabe des gemeinen Rassenverstandes darstellen, so ist dem Geistesleben des betreffenden Volkes Genüge getan. Intelligenz und Bil-

dung unserer Tage haben aber weder mit natürlichem Volksinstinkte noch mit Geist das Geringste zu schaffen. Die moderne Schule bildet nur, stapelt im Kopfe totes Wissen auf, aber sie läutert weder den Geist noch erzieht sie den Charakter, noch weckt und belebt sie überhaupt die Volksinstinkte im Kopfe des Denkenden. Ja, sie verschlechtert sie geradezu. Ein jeder dieser Schulgebildeten fühlt sich als „Persönlichkeit", ist aufgeblasen und selbstbewußt wie ein Pfau, aber ebenso kleinhirnig wie dieser dumme und freche Vogel. Jeder ist stolz auf seine „eigene Welt", besitzt aber gar keine „Welt" und am allerwenigsten eine „eigene", sondern nur einen größeren oder kleineren Haufen ungeordneter und unklarer Phrasen, die ihm der Zeitgeist in den Hals gestopft hat. Unsere Schule und unsere Presse sind der Untergang von Geist und Charakter. Wo Massenproduktion ist, da wird die Ware verludert. Was war ein Doktor Faust zu seiner Zeit und was ist heute ein „Doktor"? Blecharbeit, mit der Maschine zu Tausenden ausgestanzt, weiter nichts. Wenn die Bildung zu allgemein wird, dann wird sie nur allzuleicht gemein und diesen Fall haben wir heute erlebt. Was sollte aus diesen Millionen „Gebildeten", wie das Kosewort des Zeitgeistes diese Menschenklasse zu bezeichnen pflegt, werden, die natürlich eine höhere Bezahlung, eine höhere Lebensstellung für sich beanspruchen, aber gleich in solchen Scharen aufgetreten sind, daß ihr Marktpreis um 99 v. H. gefallen ist. So macht euch doch selten und ihr werdet gelten, verflucht, verwünscht, zertrümmert diese verdammten Fabrikanlagen, wo nur dumme, unzufriedene, unglückliche, wertlose und proletarisierte Massenware von Bildung erzeugt wird! Aber indem ich das ausspreche, schallt mir bereits ein zum Speien ekliges Schlagwort in die Ohren: „Die Zeit kann man nicht zurückschrauben!" Wenn die Zeit krank ist, dann wird sie sich dorthin schrauben, von wo sie Genesung erhofft, gleichgültig, ob nun diese Richtung unserem hysterischen Vorwärtsgeschlechte fortschrittlich erscheinen mag oder nicht. Die allgemeine Bildung hat der Welt kein Glück, sondern nur Unheil gebracht, weit mehr Krieg, Kummer und Not als je, alles schimpft, haßt sich, kritisiert, streitet und mischt sich in den Streit, auch brachte sie uns keinerlei Erleuchtung, sondern nur den geistigen Tod. Ein jeder Bauer zur Zeit der Reformation war ein Philosoph gegenüber dem heutigen „allgemein Gebildeten". Ferner enthält das Wissen viele gefährliche Sprengstoffe, die man nicht auf der Gasse herumliegen lassen darf, damit die rotzigen Jungen mit ihnen spielen können. — Was aber bei dieser unseligen „allgemeinen Bildung" am meisten in die Augen springt, ist, daß sie kein Gefälle bildet und infolgedessen keine Arbeit leisten kann. Wir stehen aber-

mals vor einer Turbine, die nur Ober-, aber kein Unterwasser hat. Allmählich kehrt sich das Verhältnis überhaupt um und wir haben arbeitende Befehlende und befehlende Arbeiter vor uns. Die Zeit kann man freilich nicht zurückschrauben, aber die Zeit schafft auch Männer, die auf unsere heutigen Intelligenzsozialisten, auf dieses dumme, unglückliche und hysterische Geschlecht geradeso herabblicken, wie diese „Gebildeten" auf die Unbildung, auf das Volk, das sie verführt und für ihre egoistischen Pläne ausgenützt haben. Die Natur duldet nun einmal keine Gleichmacherei. Wenn alles „gebildet" geworden ist und sich erfrecht, überall mitzureden, so werden auf einmal Übergebildete erscheinen, die vor der „allgemeinen Bildung" nicht den geringsten Respekt bekunden, sondern sie gleichsam als Volk, als Masse behandeln werden. — Werde nicht zu übermütig, du — „gebildetes", sozialistisches Europa! Schon droht im fernen Osten die gelbe Faust, die einst alles von „Bildung" und „Freiheit" zu säubern gedenkt. Du wirst diese halbe Milliarde Mongolen weder militärisch besiegen, noch zu deinen Brüderlichkeitsideen bekehren können, denn dort herrscht noch das eherne, kulturschaffende und welterobernde Prinzip: eine Handvoll wahrhaft geistig Großer und Millionen gefügigen Volkes. Der Mongole kennt keine sogenannten „geistigen Arbeiter", diese gewisse sozialistische Entwürdigung des Geistes, er kennt nur Volk und — geistig Große, daher Befehlende. Wozu brauchen wir „geistige Arbeiter"? Die meisten Stellen, die wir heute mit diesem unglücklichen und Unglück bringenden geistigen Proletariate besetzten, können wir mit ruhigem kulturellem Gewissen wieder dem Schreiber und dem eingearbeiteten Volksmanne überlassen. Er wird seine Arbeit flinker, billiger, zufriedener und — besser machen. Entwürdigt nicht den Geist! Er gehört nicht in die Zahnradgetriebe und Paternosterwerke. Tut ihr es dennoch, so wird er sich blutig rächen und er hat sich bereits gerächt.

Guttenbrunn: Die gute Frau Doktor Danon wird sich etwa denken, wir hätten es nur darauf abgesehen, sie in ihrer Weltanschauung mit unseren scheinbar inhumanen Ansichten zu verletzen. Aber wir sprechen immer so, auch wenn sie nicht bei uns zu Gaste ist. Also bei Ihnen, Frau Doktor, kann einer alles werden, wenn er nur fleißig ist und guten Willen hat, vor der Arbeit aber ist er gar nichts. Gerade das Gegenteil bei uns. Da ist einer bereits alles schon, noch bevor er zu arbeiten begonnen hat, ob er nun arbeitet oder nicht. Und selbst die fleißigste Arbeit entschädigt ihn nicht, wenn er als Schlechtgeborener uns naht, denn alles Gute an ihm ist bloß scheinbar, ein täuschendes, vergängliches Erscheinungsbild, das nicht anhält, das keinen Sturm aushält, das nie, nie vererbbar sein wird.

Rebekka: Sie kommen schon wieder mit den Mendelschen Vererbungstheorien, die Sie sehr in Ihrem Sinne ausgebeutet haben.

Artaria: Gewiß, die ganze moderne Biologie ist in unserem Sinne auslegbar. Die größten Rechtslehrer des Auslandes beginnen bereits, von der Demokratie sich abzuwenden.

Rebekka: Ich kann nur nicht begreifen, wie ein Mann Gottes, denn der sind Sie ja doch noch immer, Herr Runersdorff, sich einer solchen Bewegung anschließen kann. Nietzsche, einer der Begründer dieser Bewegung, war ja der größte Atheist.

Guttenbrunn: Sie vermengen Christentum und Gottesglaube miteinander. Man kann doch auch an Gott glauben und kein Christ dabei sein. Ihr Volk ist doch auch gläubig und keineswegs christlich.

Runersdorff: Daß ich überhaupt kein Christ sei, will ich von mir nicht behaupten. Jedenfalls bin ich kein Christ in dem Sinne, wie ihn die geistlosen und phrasendreschenden Anstänkerer der katholischen Kirche haben wollen. Ist nicht den verehrten Freunden die Tatsache aufgefallen, daß der Ansturm gegen die katholische Kirche zumeist in äußerst schablonenhafter, schulmeisterlicher Weise vor sich geht, daß jeder Literat, der sich diese Aufgabe gestellt hat, keinen einzigen neuen Gedanken bringt, sondern stets die Worte seines Vorgängers wiederholt? Diese Art Schriftsteller bildet heute eine nahezu stilisierte Gruppe, kein Funken Originalität, keine Spur Persönlichkeit ist bei ihnen bemerkbar, nur Schule und fast wörtlich wiederholte Phrasen oder sogar auswendig gelernte Sätze. Fast möchte man manchmal glauben, diese Leute hätten ihre Schule in einem Orden genossen, im Orden der Freimaurer. Sie nennen sich freisinnig, sind aber die Unselbständigsten, die geistig Unfreiesten. Schon vom ästhetischen Standpunkte aus ist diese Sorte zu einer wahren Pest unserer modernen Literatur geworden, denn es erregt geradezu Ekel, immer und immer wieder auf diese ewig gleiche Tendenz zu stoßen.

Rebekka: Sie regen sich eben darüber auf, nicht, weil Sie sich vielleicht in Ihrer Gesinnung, wohl aber in Ihrem Stande verletzt fühlen. Etwas bleibt doch immer haften, auch wenn man das Ordenskleid abgelegt hat. Auch Offiziere, die ins Zivil gegangen sind, bleiben dem Benehmen nach doch immer Offiziere.

Doktor Allgäuer: Daß dies bei Runersdorff nicht der Fall ist, kann ich beweisen, denn nicht er war es, der zu diesem Ekel vor der modernen antiklerikalen Literatur gekommen ist, sondern ich habe ihn dazu gebracht, ich, der ich nichts weniger als klerikal, dafür aber auch nicht liberal gesinnt bin. Diese moderne,

sogenannte freisinnige Richtung hat ihn vielmehr dazu verleitet, seinen Priesterstand zu verlassen und Reformer zu werden. Ich war es, der ihm diese jammervoll geistlose Art unserer Freidenker — recte Flachdenker — in Grund und Boden verekelte. Sie sehen, Rebekka, wie vorsichtig man mit vorschnellen Urteilen sein soll. Das hätten Sie sich von mir gewiß nicht gedacht, daß ich als ein Los-vonrömler ein Feind der Kirchenfeinde sein könne. Nun lösen Sie das zweite Problem: Runersdorff hat das Ordenskleid abgelegt, bläst aber nunmehr nicht in das Horn der aufklärerischen, freidenkerischen und überchristlichen Schwätzer und Humanitätsapostel, wie es in so einem Falle gewöhnlich geschieht, sondern bleibt etwas hierarchisch in seiner Weltanschauung, während er sein Christentum immer mehr und mehr aufgibt.

Rebekka: Könnte es nicht auch der Fall sein, daß Sie aus Eitelkeit, aus Neid die aufklärende Strömung unserer Tage verfolgen, weil Sie selbst die Aufklärung an sich reißen wollen und alles hassen, was nicht von Ihnen selbst ausgeht? Man macht ja häufig bei Politikern die Erfahrung, daß sie es nicht ertragen können, wenn ein Gesinnungsgenosse sie an Übergesinnung übertrifft. Sie kehren dann gleich aus Eifersucht der ganzen Partei den Rücken.

Doktor Allgäuer: Sehr geistreich, meine hübsche Gelehrte, aber entschuldigen Sie, wo träfen wir in der Aufklärung eine solche Übergesinnung, auf die wir etwa eifersüchtig sein sollten? Da haben Sie wohl eine zu große Meinung von ihren Gesinnungsgenossen. Sie haben die Oppositionsstürme im Menschen vergessen, die nichts dulden wollen, was einem ganz und gar wider den Strich geht. Und nichts anderes, als die namenlose Dummheit dieser sogenannten Aufklärung ist es, die mich geradezu reizt, mich nervös macht, so oft ich mit ihr zusammentreffe und leider geschieht dies allzuhäufig. Das war es auch, was mir unsere Demokratisch-Nationalen verleidete, die leider mit dem gleichen seichten, antiklerikalen Geiste ausgestattet sind. Man hat mir vorgeworfen, ich sei auch einer von jenen, die das Deutschtum der Zersplitterung ausliefern, weil ich gegen den demokratischen, alles vereinenden Geist der nationalen Bewegung sei. Die Tschechen, sagte man, gründeten ihre Erfolge einzig auf den Zusammenschluß aller auf nationaler Grundlage. Das will ich ja gar nicht bestreiten und ich werde für die Nationalen arbeiten und sie fördern, wo ich nur kann, aber laßt mir mein Selbst, meine höherstrebende Denkfähigkeit, seid stolz darauf, Deutsche, daß ihr noch hin und wieder Originale und nicht lauter Memmen oder kommunistisch-bolschewistische Dämonen besitzt, denn ob nun national, christlichsozial oder

sozialistisch oder sonstwie, demagogisch, demokratisch und gleichmacherisch sind alle. Diese gleichmäßig stinkende Luft der allgemeinen Gleichheit wird mich noch ersticken.

Artaria: Auf Höhen wollen wir steigen, immer höher und höher, um auf das Nebelmeer der all—gemeinsten Gleichheit herabblicken zu können und sollten wir da oben auch ganz allein bleiben müssen.

Freiländer: Ich staune nur, daß auch ein Arzt so reden kann, der doch vor allem Mensch unter Menschen sein soll.

Artaria: Ich staune vor allem, daß ein Arzt so geistreich sein kann.

Doktor Allgäuer: Ich bin kein Arzt mehr im gewöhnlichen Sinne, will keiner mehr sein, ich mache es Runersdorff nach, werfe die Berufskutte weg und werde das, wozu mich die Natur antreibt, Selbst, Persönlichkeit, Prophet. In dieser Kutte fühlt sich ein Neuerer nur beengt, sie läßt ihn nicht zu Gedanken kommen, der Zopf erdrückt ihn. Für dieses gewisse sozialistische Aufgehen in meinem Berufe für die leidende Menschheit habe ich nun einmal gar kein Talent. Ich bin keine Krankenschwester, bin kein Taglöhner, diese Art Wissenschaft hat mich gerade so geknechtet, als Runersdorff der Stil seiner Kirche. Stilmenschen muß es geben, die Form kleidet die ganze Welt in Ordnung und Glück, aber es müssen auch Stilschaffende sein, Neuerer, die selbst Stil sind, wenn der alte krank und faul geworden ist.

Rebekka: Ihre Gruppe predigt den Stil, will jedem Menschen seine freie Selbstbestimmung rauben, erkennt aber nirgends die Stimme der Mehrheit an, sondern trägt in Politik, Religion und Wissenschaft die Anarchie der Einzelanschauung, wie reimt sich das zusammen?

Doktor Allgäuer: Ich habe es Ihnen ja gerade erklärt, daß wir Stilschaffer sind. Wer nicht das Zeug dazu hat, wer nicht Jupiter, sondern Zugvieh ist, und das sind fast alle Menschen, muß eben Zugvieh bleiben. „Quod licet Jovi, non licet bovi!“ Eines schickt sich nicht für alle. Mir scheint, der moderne Mensch hat ganz die Logik der Relativität verloren, er kann nur mehr allgemein denken, darum kommt ihm die Denkart des Relativisten unlogisch vor. Glauben Sie nicht, Rebekka, daß gerade das Studium der Naturwissenschaften sowohl die sich überhebende Persönlichkeit, als die Gesetze der Relativität in uns verkümmern ließ? Exakt denken, heißt in unserer heutigen Schule des Geistes so viel als allgemein denken, also übermenschlich und wir sind nun einmal keine Götter, sondern intellektuell differenzierte Wesen. Die soge-

nannten allgemeinen Gesetze, die die Akademie herausgegeben hat, sind eben nur darum als allgemein anerkannt worden, weil sie die hohe Behörde mit ihrem Stempel versehen hat. Die Wahrheit aber ist, daß ich das wohl so sehe, der andere aber anders und er soll es anders sehen, wenn er einer anderen gesellschaftlichen Gruppe angehört. Jede Kaste hat nicht bloß ihre Sitten, sondern auch ihr spezifisches Bewußtsein. Diese einfache Logik der Relativität, wie wir sie nennen, hat aber der allgemeine Verstand des naturwissenschaftlichen Menschen eingebüßt.

Rebekka: Ich glaube eher, eine wahre Persönlichkeit könne auf wissenschaftlichem Boden unmöglich verkümmern, sondern müsse im Forschen nach neuen Gesetzen erst recht zur Entfaltung gelangen.

Doktor Allgäuer: Da haben Sie aber die Bestimmung der Persönlichkeit ganz verkannt. Wahre Persönlichkeit will doch selbst Gesetz sein, nicht Gesetze finden. Vielleicht sind die Juden bloß deshalb so tätig in den Wissenschaften, weil sie über kein Selbst verfügen und darum immer nach dem Gesetze suchen, um sich nicht in das Nichts verlieren zu müssen. Der naturwissenschaftliche Mensch registriert bloß die Tatsachen, ohne Willen und ohne Phantasie, sich über das natürliche Geschehen zu erheben. Diese Richtung taugt dem Juden, denn er kokettiert nämlich mit der Wirklichkeit und dem notwendigen kausalen Zusammenhange der Dinge, statt sich dagegen aufzulehnen und einem Ideale zuzustreben. Man mißverstehe nicht, was ich sage. In der Politik freilich sind die Juden die widersprechendsten und zersetzendsten Kräfte, aber nur so lange, als sie eine Politik vorfinden, die ihren persönlichen Wünschen, ihrem Gedeihen und ihrer Herrschsucht sich entgegenstellt. Aber was der Jude nie kann, das ist das Sichselbstwiderstreben, das Herrwerden über die niederen Beweggründe und Anlagen seines Ich.

Rebekka: Sie widersprechen sich völlig, lieber Doktor, eben behaupteten Sie im Sinne Ibsens und Nietzsches, der Mensch stehe um so höher, je mehr er Er Selbst wird und sich über den Rahmen des Überlieferten und seiner Umgebung erhebt.

Doktor Allgäuer: Sie glauben einen Widerspruch in mir zu finden, weil Sie mich nur halb verstehen. Es gibt nämlich meiner Meinung nach Zugkräfte im Menschen, die nach oben und solche, die nach unten führen. Die nach oben führen in das Reich des Nichtbestehenden, in das des Geahnten, sehnsüchtig Erhofften und wenn sie sich sehr hoch versteigen, in das Unmögliche, Unwirkliche. Die nach unten hingegen folgen dem Gegebenen, dem notwendigen Gange des ursächlichen Geschehens, und wenn sie sehr tiefstehend sind, zurück ins Tierisch-Egoistische. Wenn Idealisten nun ver-

langen, der Mensch soll ganz Er Selbst werden, so denken sie doch beileibe nicht auf seine abwärts treibenden Kräfte. Die verharrenden, auf das behagliche Stehenbleiben gerichteten und natürlich noch weit mehr die abwärts treibenden Kräfte soll er überwinden, soll trachten, Herr über sich selbst zu werden und das können die Juden eben nicht, sie sind zu sehr Wirklichkeitsmenschen und haben zu wenig Auftrieb.

Rebekka: Und doch ist der größte Auftrieb der Welt vom Judentume ausgegangen. Woher haben Sie denn Ihr Christentum, von wo kamen die ganzen Umwälzungen auf philosophischem, wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und politischem Gebiete, woher der ganze welterlösende Sozialismus?

Helmert: Sie verstehen uns noch immer nicht, sonst könnten Sie unmöglich Christus mit Spinoza, Rathenau, Marx und Liebknecht in einem Atem nennen. Christus ist die radikalste Mutante der jüdischen Art, wenn wir ihn biologisch auffassen. Seine Entstehung auf dem Boden seines allergrößten Gegensatzes ist aber erklärlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß gerade die größten Ketzer aus Klöstern kamen, daß Propheten immer im Gegensatze zu dem Boden, der sie ernährte, standen. Wir dürfen nur an das Sprichwort erinnern, daß Propheten in ihrer Heimat nie beliebt sind, was nichts anderes sagt, als daß sie sich im Gegensatze zu den Ansichten ihres Volkes befanden.

Rebekka: Ich komme trotzdem nicht darüber hinweg, das System Ihrer Vereinigung voll von Widersprüchen zu finden. Jetzt auf einmal verherrlicht ihr wieder Christus, Ihr Unchristen oder Widerchristen, dann seid ihr für Persönlichkeit und Durchbrechung des Gegebenen durch Übergeordnete, wo doch in Artarias Schriften von nichts anderem die Rede ist, als von der Heiligkeit des Stiles. Stilmenschen, die am Herkommen haften, nennt ihr Aristokraten, Stilzerstörer hingegen Köter. Ich verlange fürs erste Klarheit und Schärfe der Behauptung, bevor ich mich in einen Gegenbeweis einlasse, ich bin an mathematische Denkweise gewöhnt.

Artaria: Ich betone wiederholt, die Art ist starr und der Stil ist ihr heilig. Auch das Bewußtsein ist eine Arteigentümlichkeit und dem Stile unterworfen. Aber die Starrheit ist keine ewige, sondern es treten Persönlichkeiten auf, selbständige Naturen, Mutanten der Art, Artveränderer, die allein das Recht haben, ein Selbst zu besitzen, das sogenannte Recht der freien Selbstbestimmung, das die Verallgemeinerer der Gesamtheit überlassen wollen. Ist der Stil schon alt oder krank und bedarf er der Veränderung, so verändert sich die Art oft sprungweise unter dem Einflusse von

solchen Persönlichkeiten. Nur wenige und äußerst starke Naturen sollen es sein, sonst bringen sie nur Fluch, Verwirrung, Stillosigkeit statt neuen Stil. Unsere heutige Zeit wimmelt von solchen wertlosen kleinen Persönlichkeiten, die nur alte Getriebe und Räderwerke zerlegen, ohne neue dafür schaffen zu können. Werden der Persönlichkeiten zu viele, so hat man es sicher mit Stümpern statt mit Neuerern zu tun. Wie hat doch Nietzsche diese „Viel-zu-Vielen" auf allen Gebieten verlacht und verflucht! „Hinweg mit euch, werdet Schuster und Schneider, aber laßt mir den Geist in Ruhe," sagte er und meinte damit beileibe nicht etwa Nichtfachmänner im Reiche des Geistes, sondern die geborenen Stümper, die niemals geistreich werden, wenn sie auch noch so „gebildet" und gelehrt sind. Gerade die Handwerksgelehrten meinte er damit, denn der Dilettant ist noch nicht so kurzsichtig geworden, wie der Brillengelehrte, er vermag noch in weite Fernen zu schauen, er besitzt noch Flügel, die dem Schulmeister zerbrochen wurden, um sich dafür Tausend Füße wachsen zu lassen wie die Kriechtiere. Zeiten der Umwälzungen treiben natürlich verschieden geartete Persönlichkeiten an die Oberfläche, die sich wie die zeugenden Männchen untereinander verkämpfen müssen, um dem Stärksten die Zeugung der Zukunft zu überlassen. Persönlichkeit als Selbstzweck ist Spielerei und hat nur Entartung und Stilverwirrung im Gefolge. Und Ihre weiteren Zweifel über unsere Stellungnahme zu Christus reihen sich gleich an diese Frage an. Wir sagen, Persönlichkeit ist Stil, ein Mensch, der ganz Er Selbst ist. Er ist aber nicht dazu da, sich selbst als Abart zu vergöttern, wie unsere heutigen Gesellschafts- und Salonpersönlichkeiten, er muß vielmehr seinen neuen Stil durchzusetzen trachten, mit seinem Volke zu einem neuen Stile zusammenwachsen, muß sein Leben seiner Aufgabe opfern. Und dieses Opfer hat Christus vollbracht, er starb für seine Überzeugung den Opfertod am Kreuze. Aber nun kommt der Widerspruch des Christentums. Wie ist ein solches Sichdurchsetzen anders möglich, als durch Unduldsamkeit? Wie kann eine Religion, welche die Welt in gut und böse teilt, Duldsamkeit auf ihre Fahne schreiben? Wie verträgt sich die Feindesliebe mit dem Kampfe gegen die Widersacher Gottes, gegen das Böse? War da die Religion Jahves nicht viel aufrichtiger, welche die Vernichtung der Widersacher Gottes predigte? Wenn sie mißglückte, dann war eben Jahve böse auf sein Volk, hat es im Stiche gelassen und den Feinden zum Siege verholfen. Das war logisch gedacht. Aber das heutige Judentum will selbst das Christentum mit Duldsamkeit — theoretisch natürlich — noch überchristlichen und wird damit ebenso unaufrichtig wie das Christentum selbst. Un-

aufrichtig, weil es die Duldsamkeit nur solange predigt, als es irgendwo in der Minderheit ist. In dieser Feindesliebe, in diesem Hinhalten der linken Backe, wenn die rechte einen Streich bekommen hat, liegt sowohl ein schwerer biologischer Entwicklungsfehler, als auch ein Widerspruch gegen die Lehren des Christentums selbst, also eine Heuchelei, denn gleich darauf heißt es: „Bildet euch nicht ein, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen, ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen zu trennen den Menschen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, die Schwiegertochter von ihrer Schwiegermutter." Und das ist vollständig logisch gedacht, denn wenn ich eine neue Lehre, eine die ganze frühere Ordnung umstürzende Idee in die Welt setze, so geht es ohne gewaltige Kämpfe nicht ab. Ja nicht bloß das, der Kampf darf dem Christen überhaupt nie erspart bleiben, selbst wenn er die Welt erobert hat, denn das Böse stirbt niemals aus, heißt es, und gegen das Böse kann ich doch nicht duldsam sein, sonst bin ich ein Manichäer, der gut und böse als gleichberechtigt anerkennt. Sobald ich behaupte, auch das Böse habe seine Berechtigung, es müsse einen Gegenpol des Guten geben, sonst gebe es überhaupt nichts Gutes, oder etwa: dem Menschen stünde es nicht zu, über gut und böse zu richten, die Rache sei Gottes Sache, so lege ich damit jeden Kampf um ein ethisches Ideal beiseite und werde beschaulicher Fatalist. Diese Lehre ist aber nie bis ans Ende durchgedacht worden, denn sonst müßte sie einfach im Fasse des Diogenes enden. Jeder trägt vielmehr einen Wunsch, ein Ideal im Herzen und will ihm zum Siege verhelfen. Selbst die Stoa gebietet dem Menschen, auf dem ihm vom Schicksale bestimmten Posten bis zum letzten Augenblicke auszuharren, also auch in allen Parteistreitigkeiten, Bürgerkriegen und Schlachten bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Was bedeutet aber das Ringen nach einem Ideale anderes, als Kampf und wieder Kampf? Die katholische Kirche war nur die logische Fortsetzung dieser Unlogik des Christentums, denn über den furchtbaren Widerspruch, daß es nur e i n e Wahrheit gebe, für die man streiten müsse, obzwar wir der Unwahrheit Duldsamkeit gewähren sollen, kommt das Christentum nicht hinweg. Mit dem Gebote der Duldsamkeit schneidet sich jeder Feldherr im voraus den Sieg ab und Feldherr ist auch der Prophet. Will er trotzdem siegen, und das liegt ja schließlich in der Natur der Sache, so muß er zur Heuchelei greifen. An dieser Erbsünde krankt die ganze Geschichte des Papsttums und der Kirche. Wollten sich die Machthaber des Glaubens rühren, so warf man ihnen Brutalität und Unchristentum vor, griffen sie dann in ihrer

Not zur Heuchelei, so durchschaute man sie baldigst und verlor allen Respekt vor ihnen. Dieser circulus vitiosus geht durch die ganze Geschichte des Christentums. Ein Prophet muß ein Mohammed, also ein Krieger sein, das ist meine Ansicht, nur die offene Unduldsamkeit ist aufrichtig und Aufrichtigkeit bringt Sieg. Darum bin ich in dieser Beziehung kein Christ, sondern Altertümler und Heide.

Runersdorff: Sie fassen das Christentum, scheint mir, denn doch etwas zu äußerlich auf. Christus hat vor allem den inneren Kampf des Menschen im Auge, den Kampf gegen das Böse in seiner eigenen Brust und dieser Kampf ist der schwierigste und bitterste, den es gibt. Nicht den Frieden bringt der Welterlöser in des Menschen Seele, sondern das Schwert gegen den eigenen Leib. Freilich erzeugt dieser innere Kampf auch den äußeren Feind, weil die meisten mit dieser Lehre der Selbsttötung nicht einverstanden sind, insoferne greift das Schwert auch auf den Nächsten über. Aber bei diesem Schwerte ist vor allem an die Liebe gedacht, durch die man mehr erreicht, als durch die rohe Gewalt des Eisens. Man darf nicht einzelne Stellen des Evangeliums herausgreifen, um sie sich zur Richtschnur zu nehmen, man soll vielmehr den Sinn des ganzen Systems im Auge behalten. Unserer Lehre ginge es genau so, wenn bloß einzelne Behauptungen kritisiert würden. Je größer die Schöpfung, um so mehr Widersprüche finden sich darin, denn die Größe sucht nach tiefen, tiefen Gründen und bei diesem Vordringen in die finstersten Urgründe alles Geschehens verliert man sich nur allzuleicht in Labyrinthe, aus denen es keinen Ausweg mehr gibt. Im seichten Oberwasser behält man viel leichter Ziel und Richtung bei, als am tiefen, finsteren Grunde.

Freiländer: Ich schere mich nie um tiefe Untergründe, mein Reich ist die Oberfläche, die von allen Menschen bewohnt wird und wo man sich mit allen verständigen kann. Darum verwickle ich mich auch nie in Widersprüche, weder mit mir selbst, noch mit anderen. In meiner Welt des Geschäftes und der Finanzen muß alles klappen. Klappt es einmal nicht, so finde ich gleich den Stein des Anstoßes, Ihr, meine Herrschaften, findet aber nie freie Bahn, weil stets wieder ein neuer Stein auftaucht. Ich gehe um keinen Preis mit euch da hinunter in die Tiefe.

Guttenbrunn: Wenn ich ein Haus baue, so ist das erste, daß ich mein Augenmerk auf den Grund richte. Was nützt mir das einträglichste Gebäude, wenn es auf unsicherem Grunde steht? Die Katastrophe ist dann unausbleiblich.

Freiländer: Dies ist Sache der kommenden Geschlechter. Mein Reich ist von heute und nicht von morgen.

Guttenbrunn: Mir scheint, Sie sind auch einer von jenen, die die deutsche Politik geleitet haben. Da schwätzt man immer von unfähigen Junkern, Generalen und Fürsten und ihrer Mißwirtschaft, aber man will nicht zugeben, daß der deutsche Bürger selbst der schleuderhafteste Baumeister geworden ist, den es nur geben kann. Zum mindesten fehlte er darin unverzeihlich, daß er sein Wohnhaus Bauspekulanten übergeben hat, statt selbst alle Sorgfalt darauf zu verwenden. Hören Sie, Sorgfalt auf den Grund, mein Herr Großindustrieller! Englands Baumeister sehen nie auf das Heute, sondern stets um hundert Jahre voraus. Sie zittern oft geradezu aus Sorge um das Morgen, während wir alle Schwarzseher auslachten und lustig weiter draufloskonkurrierten in Handel und Geschäft. Wenn ich beständig alle Nachbarn reize, so muß ich auch die sichere Gewähr dafür haben, daß ich ihnen allen gewachsen bin.

Artaria: Aber meine Lieben, wie kommen wir denn vom Christentum so schnell zu Handel und Geschäft? Wir haben von Nächstenliebe und Duldsamkeit gesprochen. Ich glaube, diese zwei Tugenden kranken an dem gleichen Kardinalfehler, wie so mancher Universalschlüssel, der für alle Schlösser der Erde bestimmt ist. Fast alle Denker und Propheten verfielen immer wieder in den gleichen Fehler, zu allgemein zu denken, sowohl das menschliche Bewußtsein als das menschliche Herz als einheitlichen Wert aufzufassen, gleichsam als ein und dasselbe Schloß, zu dem man bloß einen Schlüssel braucht, um es aufzuschließen. Aber die Schlösser der Menschenherzen und Menschenhirne sind grundverschieden und mit einem Universalschlüssel verdirbt man nur diese Schlösser, ohne sie aufgeschlossen zu haben. Es gibt Arten des Bewußtseins und Arten des Herzens, dementsprechend muß es verschieden geartete Schlüssel geben, um Gewalt über sie zu bekommen. Es gibt wohl Menschen, die man durch Liebe und Duldsamkeit bezwingen kann, aber es sind ihrer sehr wenige, es müßten denn diese Tugenden eine solche Erweiterung erfahren, daß sie in sträfliche Nachsicht ausarten und eine solche Nachsicht verleitet zum Zweifel an der Heiligkeit des Gesetzes. Bin ich leichtfertig nachsichtig, so stelle ich mich gleichsam über das Gesetz, mache aus seiner blinden Unabänderlichkeit ein bewußtes, launenhaftes Menschenwesen, das nach Sympathie vergibt und bestraft. Mit welch scheelen Blicken sieht mich aber der an, dem ich nicht vergebe, und mit Recht. Nachsicht ist fast immer der Beginn des Zusammenbruches einer Herrschergewalt, denn sie ist auch in den meisten Fällen nicht aufrichtig und erzeugt, wie gesagt, Mißtrauen an der Macht und Mißtrauen an der Gerechtigkeit des Vorgesetzten. Entweder fürchtet sich der Obere

oder er will sich sträflicherweise Sympathien durch Nachsicht erkaufen. Wer ist so mächtig, daß er diese Vorwürfe, daß er — Nachsicht nicht zu scheuen brauchte! Nur Gott ist so rein und so mächtig, daß er sich über sein eigenes Gesetz erheben darf und Nachsicht walten lassen kann. Auf Erden hingegen suchen wir vergeblich nach einer solchen Macht, leider, leider vergeblich, und eine beschränkte Macht darf sich nie und nimmer herausnehmen, nachsichtig zu sein. Je schwächer sie ist, desto mehr hat sie geradezu die Pflicht, unnachsichtig zu sein, denn sonst zieht sie einfach den Zweifel an dem Gesetze groß und die Folgen sind unabsehbar. Ich kann mir nicht helfen, auf der Duldsamkeit waltet ein Fluch.

Rebekka: Ich muß Ihnen sagen, die Germanen gefielen mir weit besser, als sie noch christlich waren, ich als Jüdin sage Ihnen das, da fingen sie an, ein gesittetes . . .

Artaria: Sagen wir lieber, ein unaufrichtiges Volk zu werden.

Guttenbrunn: Stimmt; am meisten natürlich bei den Angelsachsen.

Rebekka: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet," sagte Ihre Religion.

Artaria: Siehe da! Wir sollten uns zu diesem Grundsatze bekennen, bei den Juden aber gilt nach wie vor „Aug um Aug, Zahn um Zahn", da müßten wir natürlich auf jedem Fall den kürzeren ziehen.

Rebekka: Wer sagt Ihnen denn das? Wir denken heute christlicher als ihr, wenn wir auch den Gottmensch nicht anerkennen, so bekennen wir uns doch in hervorragender Weise zum Prinzipe der Duldsamkeit und der Menschenliebe, also zum ethischen Fortschritte des Menschengeschlechtes.

Artaria: Natürlich nur solange, als Sie selbst der Duldsamkeit und Menschenliebe am meisten benötigen.

Rebekka: Mag sein, aber durch unser Schicksal und durch unsere Leiden sind wir weich und gut geworden, nicht hart, wie man uns ungerechterweise vorwirft.

Artaria: Ich finde, daß die geistreichen Juden in der Regel aufrichtiger sind als Sie, sie bekennen sich entweder offen zu ihren jüdischen Eigenschaften und verherrlichen sie noch, oder sie verdammen sie. Die Sozialdemokratie muß eine Art Pfaffentum im Menschen erziehen, das sieht man bei Ihnen, Sie verleugnen Ihr Judentum. Sie tragen, seit Sie dieser Partei angehören, eine Kutte, in der Sie sich nicht mehr frei bewegen können. Haben Sie Otto Weininger gelesen? Er ist zwar Christ in seinen Anschauungen

geworden, aber wenigstens ein aufrichtiger. Er ist ein jüdischer Schriftsteller, bei dem man einmal gar nichts hinter den Kulissen zu suchen hat und das ist wohltuend.

Rebekka: Aber hören Sie mir mit diesem Narren auf, der ist doch nicht ernst zu nehmen! Sein ganzes Geschreibsel ist doch nur die Phantasie eines Wahnsinnigen, ohne eine Spur von Wirklichkeit. Weininger und Chamberlain können sich wirklich die Hände reichen, die haben den Ernst der Wissenschaft sichtlich auf Abwege gebracht. In diesen Büchern verrät sich jeder Gedanke als Dilettantismus, ohne Schule, ohne Disziplin.

Helmert: Sie meinen, wenn jemand den Zopf der freimaurerischen Schule und Disziplin ablegt, müsse er unbedingt als wertloser Dilettant bezeichnet werden. Also die Patentgelehrten sind heute die Kardinäle, die Galilei verbrennen!

Artaria: Aus Ihnen spricht das gekränkte Weib, darum hassen Sie Weininger; aber lassen wir die Frauenfrage einstweilen beiseite, wir sind noch lange nicht mit dem Christentume fertig. Wir haben von Gesetz und Pflicht gesprochen. Wie stellen Sie sich zu diesen Begriffen?

Rebekka: Für mich sind Gesetz und Pflicht die bessere Stimme meines innersten Selbst.

Artaria: Pfui, liebe Rebekka, das war eine flache Phrase moderner Literaten und Sie haben doch soeben gegen den Dilettantismus im Denken gewettert. Drücken Sie sich geistreicher und tiefer aus, Sie sind es gewiß imstande.

Rebekka: Da haben Sie wieder recht, es war nur so dahingesprochen. Die moderne Geistesrichtung, die für alles eine Formel bereithält, raubt einem manchmal in der Tat die Denkfähigkeit. Für alle Aufgaben gibt es Logarithmen, Tafeln und Tabellen, aber das Kopfrechnen verlernt man dabei. Ich dachte soeben an die analytischen und synthetischen Methoden der Mathematik und wollte den Vergleich weiterspinnen, aber bleiben wir lieber beim Christentume.

Artaria: Jetzt haben Sie einmal ganz selbständig gedacht, vielleicht bekehren Sie sich noch zu uns, bevor noch die Sonne aufgegangen ist. Freiländer freilich wird bis zum letzten Augenblicke der linke Schächer bleiben.

Rebekka: Ich spüre in der Tat so eine Regung in mir und hoffe, daß nicht bloß die vorgerückte Weinstimmung daran Schuld ist.

Artaria: Vor einigen Jahren wäre unser lieber Doktor Allgäuer zu keinem Weingelage gegangen. Damals war er gerade mitten in seinem Antialkohol. Wie schmeckt übrigens der Sooser Muskat 1917?

Doktor Allgäuer: Ganz vorzüglich, lieber Hausherr. Ich wandte mich deshalb wieder dem Alkohole zu, weil ich fühlte, daß meine mäßige Natur der Antialkoholerei nicht bedürfe. Nachdem ich mein Quantum, das nebenbei bemerkt sehr bescheiden ist, im Leibe habe, widersteht mir jedes geistige Getränk. Soll ich einzig, um als leuchtendes Beispiel Schweinen vorgehalten werden zu können, eine von den ohnehin wenigen Lebensfreuden aufgeben? Der Alkohol ist nur Gift für ein dekadentes und entartetes Geschlecht, das ihn entweder mißbraucht oder überhaupt nicht mehr verträgt. Dem Gemeinen wird alles gemein, der Wein, das Geld, selbst Geist und Bildung. Der Edle bekränzt sich mit Weinlaub und opfert seinen Göttern beim Trinken, der Sklave hingegen wälzt sich unterm Tische und speit. Und der Sklaven wegen soll doch das Leben der Edlen nicht eingeschränkt werden!

Rebekka: Sie sollen dem Volke als Muster vorangehen.

Artaria: Nicht immer, weil doch ihre Art zu leben dem Volke fremd ist! Beispiel ist nur gut für seinesgleichen. Die Götter tranken Nektar, der Menschen tötete.

Rebekka: Dann sollen sie sich auch wie Götter benehmen.

Artaria: Das ist richtig; darum sollten sich auch die göttlicheren Menschen zusammenfinden und unter sich nur solche dulden. Wein und Geist sind keine Getränke für Sklaven.

Rebekka: Sie werden schon wieder extrem reaktionär.

Artaria: Aber in anderer Weise als Feudalaristokraten und Jesuiten. Meine „Reaktion", wenn Sie meine Gesinnung so nennen wollen, räumt mit allen heutigen Machthabern von rechts oder links auf und ersetzt sie durch Herrscher edler Rasse und Gesinnung.

Rebekka: Sie denken an so eine Art dreißig Tyrannen, an eine geistige und politische Oligarchie.

Artaria: Gewiß, an einen absolut regierenden Senat, der sich nur aus sich selbst ergänzt und zusammenfindet.

Rebekka: Da müssen Sie aber sehr vorsichtig sein, daß sich keine Jesuiten und Feudalen dabei einschleichen, sonst ist es gleich aus mit dem Ansehen des Senates.

Artaria: Werde ich auch, die Herrscher der neuen Welt müssen Gestalten sein, die noch Herrscherkraft im Leibe haben. Alle alten Regierenden haben abgewirtschaftet, sie sind zu — nachsichtig geworden, weil sie selbst zu sehr der Nachsicht bedurften. Diese Senate müssen international werden und doch für jedes Volk und für jeden Stand besondere Gesetzgeber bleiben.

Helmert: Ganz richtig, denn die Imperative: „Das sollst du tun" und „Das sollst du unterlassen" vermag kein Sterblicher

je in allgemeine Formeln zu kleiden. Man hat dies wohl versucht, aber sowohl die Sittengesetze einer allgemeinen Religion, als auch jene einer allgemeinen Aufklärung und Vernunftverherrlichung müssen zusammenbrechen, denn nicht das Absolute, sondern das Relative herrscht in der ganzen Schöpfung. Das Altertum erkannte dies und schied nach Gruppen und Kasten. Wir Neuzeitlichen hingegen vermengen die Stände und mit ihnen auch ihre spezifischen Formeln für Gesetz und Pflicht. Wenn wir daher allgemeine Formeln dieser Begriffe aufstellen, so stellen wir damit nur gemeinschaftliche Maße, also Mittelmaße mit all solchen Mitteln anhaftenden Unschärfen und Unklarheiten auf. Es treten Widersprüche auf, über die wir nie hinwegkommen. Die ganze neuzeitliche Entwicklung ist überhaupt voll von Widersprüchen, die nur durch Heuchelei übertüncht werden können. Darum bin ich auch in dieser Beziehung kein Christ, sondern Altertümler und Heide. Von einem absoluten Gesetze oder einer absoluten Pflicht können wir nicht reden, wir sind ja nicht Gott, der allein mit absoluten Maßen mißt, sondern die in unzählige Varianten zersplitterte Einheit des Absoluten. Insoferne hat auch Frau Doktor Danon recht, wenn sie sagt, Gesetz und Pflicht säßen jedem in dem besseren Winkel seines Herzens. Aber jedes Herz gehört einer anderen Gruppe an, einer anderen Art, einer anderen Rasse, die keineswegs anerzogen, sondern angeboren sind, dementsprechend sind auch Gesetz und Pflicht verschieden, sie werden zu Gesetz und Pflicht einer bestimmten Gruppe. In diesem Sinne spricht aber der Zeitgeist seine Phrase, die da heißt, Gesetz und Pflicht säßen jedem im besseren Winkel seines Herzens, nicht aus, sondern er ist der Meinung, daß sowohl Gefühl als Vernunft eine Universalformel des Sittengesetzes aufzustellen vermöchten. Ich könnte eine Menge Beispiele anführen, um zu zeigen, wie hinfällig so eine Verallgemeinerung des Sittengesetzes ist, will mich aber nur auf den Totschlag als Pflicht und jenen als Frevel beschränken. Wenn ein Soldat seine Pflicht nicht tut und den Feind, anstatt ihn zu erschlagen, einfach ruhig laufen läßt, so hat er seine Pflicht schwer verletzt. Im Hinterlande aber, wenn er plündern geht und Leute umbringt, hat er einen Totschlag oder sogar einen Mord, also das größte Verbrechen begangen. Das gleiche gilt vom Scharfrichter, der töten muß, sobald er den Befehl zu töten empfängt. Über die Pflicht zu töten kann sich weder der christliche noch der sozialistische Staat je hinwegsetzen. Auch im sozialistischen Staate wird es Parteikämpfe, Auflehnungen, Revolutionen, Raub und Plünderungen geben, gegen die man mit der Waffe einschreiten muß; wer da von den Beauftragten versagt, der hat seine Pflicht

verletzt. Es gibt also eine Pflicht zu töten und es gibt ein Verbrechen des Mordes. Gerade im humanitärsten Sinne wäre die Pflicht zu töten noch viel weiter auszudehnen. Denken wir nur an die Unzahl Kinder, die mit den schauerlichsten Krankheiten behaftet sind und die, falls sie am Leben bleiben, ganze Generationen Nachkommen haben können, die vergiftet und unglücklich sind. Aber das gehört einstweilen nicht hierher. — Was ist also Gerechtigkeit? Jeden nach den Gesetzen seiner Gruppe richten, der er angehört, ist die Antwort darauf, denn wenn wir mit den Herzenstönen bei der Gerechtigkeit anfangen, so gelangen wir damit schon wieder auf den Weg des Suchers, der nach absoluter Gerechtigkeit herumspürt, eine solche ist aber in unserem relativen Leben ein Ding der Unmöglichkeit, wir gelangen dadurch nur zur Auflösung aller Gerechtigkeit und zur Anarchie. Ein großer und starker Geist muß die „Gerechtigkeit" nach seinem Gutdünken „auffinden" und auf Tafeln schreiben, damit das Gesetz festgehalten sei für alle kommenden Zeiten, bis wieder ein Neuerer kommt, der auch ein neues Gesetz „finden" und abermals festlegen wird, das ist der Weg, den Relativität, Entwicklung und Veränderung gehen. Also: „Andere Zeiten, andere Sitten" und: „Andere Gruppen, andere Gesetze" lauten die einzigen unveränderlichen Sittenbefehle, die wir von unserem Schöpfer empfangen haben. Nicht bloß zeitlich, sondern auch räumlich, möchte ich sagen, sind wir dem Gesetze der Relativität unterworfen. Nicht nur das Nacheinander, auch das Nebeneinander muß unterschiedlich sein, verlangt der Werdegang. Wenn ich nun diesen Schöpfungswillen nicht befolge und die Menschheit in ein allgemeines Gesetz einzwängen lasse, so muß ich unbedingt der Heuchelei verfallen, wie schon das Universalgesetz: „Du sollst nicht töten" allein beweist. — Wir brauchen also zu gewissen Zeiten geniale Gesetzgeber, nicht Parlamente und Volksbeschlüsse, sondern Persönlichkeiten, die Gesetz und Pflicht auf Tafeln schreiben und sie gleich unseren Urmaßen in Kellergeschossen als Heiligtümer, als — Dogmen aufbewahren und verehren lassen. Solcher Tafeln bedürfen wir immer, solcher geschnitzter Götterbilder, die wir anbeten, denn auch im Metermaße beten wir einen Götzen an, den wir selbst geschnitzt haben, das Meter ist einfach nicht der zehnmillionste Teil des Erdquadranten und wird es nie werden, wenn sich auch die geodätischen Methoden noch so vervollkommnen sollten, denn wir haben nämlich auch noch mit einer beständigen Veränderung der Dimensionen der Erde zu rechnen. Konstant und absolut ist überhaupt gar nichts für unsere Vernunft, denn wenn wir auch die Wellenlänge der D-Linie unseres Sonnenspektrums als

Maßeinheit annehmen, so wissen wir trotzdem nicht, ob wir damit etwas Unveränderliches angenommen haben. Die Natur des Natriumatoms ist höchstwahrscheinlich auch nichts anderes als ein Werden und Vergehen, wie alles Leben. Wir müssen uns also immer an etwas Gemachtes, Angenommenes klammern, darum verlacht mir nicht die beschriebenen Tafeln, sie bleiben für uns einmal die Fundamente der Gerechtigkeit, Schönheit und Wahrheit! Bestünde unser Volk aus gleichgearteten Bausteinen, die alle in derselben Fabrik angefertigt wurden, dann brauchten wir das gemeinsame Maß, das Mittel, das auf Tafeln fixiert ist, nicht. In jedem Herzen würde sich sodann die gleiche Gerechtigkeit und das gleiche Pflichtgefühl vorfinden, die wir nicht erst in Granit zu schlagen brauchten, aber wir sind Mosaikarbeit geworden und darum müssen wir das Gesetz beschließen und fixieren. Das Altertum unterschied ein Bürgerrecht, ein Recht der Freigelassenen und ein Recht dem Sklaven gegenüber. In aristokratischen Staaten gab es noch überdies ein solches des Adels. Wir Heutigen aber schreien von Menschenrechten! Welcher Wahnsinn! Haben wir ganz die Zünfte unserer Väter mit ihren Spezialrechten und Pflichten vergessen? Die durch unsere Verallgemeinerungen entstandene Begriffsverwirrung muß unfehlbar den Zusammenbruch der Kultur nach sich ziehen. Es gibt weder Menschenrechte noch ein absolutes Recht, es gibt nur Völker- und Ständerechte. In der Trennung gerade liegt Entwicklung, im Artenreichtume, nicht im Aufgehen in einer einzigen Art. Die Natur weiß schon, wie sie den Fortschritt zu leiten hat, er wird weder rot noch schwarz noch golden sein, in die Anschauungen des Altertums muß sie uns zurückwerfen, wenn wir nicht untergehen, wenn wir in dieser Sackgassenentwicklung nicht stecken bleiben sollen.

Rebekka: Sie müssen doch zugeben, daß auch das Recht eine Entwicklung kennt, ein Streben nach Vollkommenheit, ein Streben, immer — gerechter zu werden, das ist doch nur in Ihrem, im biologischen Sinne gedacht.

Helmert: Die Entwicklung des Rechtes ist nur dann gesund zu bezeichnen, wenn sich das Recht immer besser in den Rahmen des Gesamtverhältnisses der Stände untereinander einzupassen versteht, das heißt, wenn es weder den einzelnen, noch sein Verhältnis zu den übrigen Teilen des Staates aus dem Auge verliert. Aber gerade deshalb dürfen wir kein vollkommenes Recht erwarten, denn was der Gesamtheit, dem Staate als Organismus betrachtet, zugute kommt, das geht auf Kosten des einzelnen und umgekehrt. Wenn wir also von dem allgemeinen Rechtsbegriffe nicht ablassen wollen, so können wir vom Rechte nur verlangen, daß es einem

Mittelmaße zustrebe, das für alle taugt, was natürlich nur auf Kosten der Genauigkeit und Schärfe geschehen kann.

Runersdorff: Es ist übrigens bezeichnend für die Atheisten, daß sie immer mit der Entwicklung zu etwas Höherem daherkommen, also folgerichtig zu einem ungekannten Endziele der Vollkommenheit. Was ist aber ein solches Ziel anderes, als die ruhende, ewig gleichbleibende Insel im wogenden Ozeane der steten Veränderung des Werdens und Vergehens? Kann dieses Ziel innerhalb des Stofflichen liegen? Nein, es steht abseits von Natur, Raum und Zeit und ruft das ganze Geschehen zu sich hinan, um sich mit ihm wieder ewig zu vereinen, wie es immer war, wie es vor der Trennung von ihm, der Trennung von — Gott war. Wenn wir an Vollkommenheit glauben, müssen wir auch an Gott glauben. Etwas Irdisch-Vollkommenes kann es also nie geben. Wir können uns der Vollkommenheit asymtotisch nähern, aber mit ihr zusammenfallen nie. Darum ist es auch so lächerlich, von einer gerechten Strafe zu sprechen, die der Mensch zu erteilen imstande sein sollte. Strafe ist unbedingt notwendig, aber gerecht kann sie nie sein, gerecht vermag nur Gott zu strafen, denn dem Menschen bleiben doch die unzähligen Beweg- und Bestimmungsgründe verborgen, die zur verbotenen Tat verleiten. Der Mensch straft schablonenhaft und kann und darf nie anders strafen, sollte er auch noch so gescheit und psychologisch scharfblickend sein, denn allwissend ist er doch nicht, die letzten Ursachen, welche die Tat bestimmen, liegen nie in ihrer unmittelbaren Umgebung. Es ist hier genau so wie beim Pädagogen, wenn man die Sache allzufein ausklügeln will, macht man es weit schlechter als der gedankenlose Schablonenmensch. Man darf sich nicht so mir nichts, dir nichts über den Stil des Herkommens erheben, es liegt eine große Weisheit in ihm, mag sie uns immerhin manchmal als Dummheit erscheinen. Folgt man solchen Grübeleien nach absoluter Gerechtigkeit zügellos, so gelangt man nur allzuleicht zu dem Ergebnis, daß der Mensch überhaupt nicht strafen dürfe, darum bin ich dafür, daß sich der Richter, der als Stilmensch an dem Wesen des Gesetzes nichts zu ändern hat, sich streng an die Schablonen halte, denn alles Darüberhinausdenken bringt kein Ende, sondern nur endlose Verirrungen und daher Verwirrung und Auflösung der Gesetze. Gestatte ich dem Richter, das Gesetz nach seiner Auffassung zu handhaben, so schaffe ich damit keineswegs mehr Gerechtigkeit, im Gegenteile, ich steuere der Anarchie zu, denn es wird dann bald zu so vielen Auslegungen der Gesetze kommen, als es Richter gibt. Wir können den Menschen nie gerecht beurteilen, aber beurteilen und verurteilen müssen wir ihn

doch, darum greifen wir immer noch am besten zur Schablone, sie bewahrt uns wenigstens vor Entartung und Monstrositäten.

Helmert: Ich glaube, lieber Freund, Sie denken doch zu sehr theoretisch und zu wenig praktisch. Wenn wir auch durch die subjektive Dehnbarkeit des Gesetzes, die wir dem Richter anheimstellen, keine absolute Gerechtigkeit erzielen können, so mildern wir dadurch dennoch unnötige Härten, die oft gar nicht im Sinne des Gesetzes liegen, sondern nur durch die Schablone bedingt sind, die auf den einzelnen Fall gar keine Rücksicht nimmt und nehmen kann. Ich glaube, so weit dürften wir unseren Richtern vertrauen, daß sie mit der Freiheit der Auffassung nicht gleich über Stock und Stein davonspringen und in Wüsten sich verirren.

Runersdorff: Ich hatte ja in erster Linie den Theoretiker im Auge und nicht den Strafrichter, also den Nichtfachmann, den Schriftsteller, den heutigen Generalstäbler im Reiche des Geistes, der allerdings gleich mit der subjektiven Dehnbarkeit des Gesetzes über Stock und Stein dahingallopiert und in der Wüste der Anarchie umkommt. Es kann unmöglich vermieden werden, daß solche Geisteserzeugnisse auf die Denkart des Richters einen bestimmenden Einfluß gewinnen.

Rebekka: Auch solche Naturen sind nötig, sonst würden wir einfach im Chinesentume erstarren.

Artaria: Richtig, aber wir kommen hier wieder auf die Frage zurück, wer soll bestimmend auf die Veränderung, also auf die Entwicklung einwirken, der edle, der eigentliche Aristokrat oder der Köter? Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die Mutanten der Art, also die Artveränderer aus der betreffenden Art selbst stammen sollen, sonst verändern sie im fremden, ungünstigen Sinne und nicht im Interesse der Art selbst.

Rebekka: Verändern soll, wer den Geist und das Zeug dazu hat.

Artaria: Das ist eben grundfalsch. Ein unedler Geist führt in den Abgrund und nicht zur Höhe und der Geist des Köters ist gemein, wenn er auch über Intelligenz verfügt, ja dann nur um so rascher. Unkraut in den Saaten und Waldkrankheiten wuchern am üppigsten und lebenskräftigsten und dennoch bringen sie nur Zerstörung.

Rebekka: Nur dann, wenn Saaten und Wälder kulturkrank sind und hinwegmüssen.

Artaria: Das ist auch unrichtig, diese Behauptung in Bausch und Bogen aufzustellen. Förster und Landmann sind in beständigem Kampfe mit Waldfeinden und Unkraut, wer würde nun so toll

sein, und ihnen diesen Kampf untersagen, indem er etwa die Behauptung aufstellte, wir müßten erst abwarten, was die Vorherrschaft des Unkrautes und der Waldkrankheiten etwa Neues brächte. Die Rinderpest, die im vorigen Jahrhunderte in Afrika wütete, hat auch das daselbst wild lebende Rind furchtbar dezimiert. Sie werden doch nicht behaupten, daß auch dieses urwüchsige, wild lebende Rind reif war, von den Lebensfeinden hinweggefegt zu werden.

Runersdorff: Vorzüglich! Das Leben bedeutet Kampf und Gegenkampf und der Wunsch der Gottheit ist, daß der Sieg dem Edlen und nicht dem Gemeinen zufalle. Unser heutiger Generalstab des Geistes, der eigentliche Tonangeber, der sich als Lenker von Kunst und Wissenschaft aufgeworfen hat, muß einer Ausmusterung, einer Reinigung unterzogen werden. In diesem Generalstabe sitzen leider keine Schaffenden, sondern nur Händler des Geistes. Der Schaffende selbst bestimmt nicht unmittelbar den Zeitgeist, denn er ist gewissermaßen der stumme Sinn, der erst der Auslegung bedarf. Gerade der Ausleger seiner Werke soll daher rein und edel sein, denn sonst wirkt die Jauche, die er erzeugt, nicht nur auf den Zeitgeist ein, sondern auch schließlich noch auf den Schaffenden selbst und vergiftet ihn.

Guttenbrunn: Ja, das sind jene gewissen Desperados, die sonst zu nichts taugen und somit den Handel und die Geschäftsvertretung der geistigen Güter an sich gerissen haben.

Artaria: Desparados ist bezeichnend, aber es ist noch zu wenig damit gesagt, es sind Dämonen, die durch die Waffen der Denker und der Schaffenden die Weltherrschaft an sich gerissen haben, die alle edlen und großen Gedanken auf den Kopf stellen, klein machen, „populär", keimfaul und widerlich.

Freiländer: Sie wollen also dem weltfremden Stubengelehrten wieder auf den Thron verhelfen, weltfremden Ideengrüblern, die bei Cicero, Aristoteles, Gracchus und Seneka verweilen und diese längst vergangenen Zeiten auf unsere Gegenwart anwenden wollen, und das nennen Sie dann, wenn ich nicht irre, einen „historischen Sinn besitzen"! Aber dieser „historische Sinn" deckt sich nun einmal gar nicht mit der Gegenwart, neue Zeiten, neue Menschen. Unsere Populariſatoren, Schriftsteller und Pressemänner kommen aus dem Volke und leben mit dem Volke, sie wissen daher, was dem Volke frommt.

Artaria: Sie wissen in erster Linie, was ihnen selbst frommt, ihrem Säckel nämlich, denn sie sind Händler des Geistes, die sich für den Handel bezahlen lassen.

Freiländer: Aber um Himmels willen, man muß doch von etwas leben!

Artaria: Leider haben wir es so weit gebracht, daß der Geist eine Ware geworden ist und noch dazu eine sehr mindere, die bedeutend im Preise gefallen ist. Der Geist war früher etwas Seltenes, Großes und war er unterstützungsbedürftig, so wurde er an Fürstenhöfe berufen, das sozialistische Zeitalter hingegen hat das entwürdigende, schmähliche Wort „geistiger Arbeiter" aufgebracht.

Freiländer: Sehr gut, und Sie glauben, an Fürstenhöfen war der Geist unabhängiger und freier?

Artaria: Freier noch als heute unter der Herrschaft der angebeteten Volksstimme, die einfach alles vernichtet und mundtot macht, was sich gegen den Zeitgeist richtet. Glauben Sie, daß ich mit meinen Artikeln in den Zeitungen so einfach untergekommen bin? Ich mußte von Redaktion zu Redaktion betteln gehen, daß man mich endlich einlasse, so groß war die Furcht vor der Rache der allmächtigen Volksstimme. Und das waren noch die unabhängigsten Blätter, von den volksschmeichlerischen natürlich gar nicht zu reden. Wenn ein Schriftsteller heutzutage Gehör finden und noch obendrein gut honoriert werden will, muß er sich immer an eine bestimmte politische Partei anlehnen, muß entweder Juden-, Pfaffen- oder Pöbelschmeichler werden. Sagt er aber dem ganzen Volke die Wahrheit ins Gesicht, dann macht er sich in diesem demokratisch-diplomatischen Salon der Heuchelei einfach unmöglich. Die Wahrheit aber lautet: „Ihr benehmt euch alle miteinander als Knechte, darum seid ihr auch nicht mehr wert, als daß euch Köter regieren und verknechten."

Guttenbrunn: Ja, ja, wir haben die Unabhängigkeit vom Fürstenthrone teuer erkauft, heute sind wir mehr versklavt als früher und diese gepriesene sogenannte „Unabhängigkeit" besitzen wir nunmehr schon hundert Jahre, denn unsere Fürsten waren ja alle miteinander nur Schwächlinge und Thronpuppen, Werkzeuge in den Händen des Köters. Den „Segen" der Demokratie genießen wir eigentlich schon lange, seit nämlich die Persönlichkeiten verschwunden sind und der Geist der Masse zu regieren begonnen hat.

Doktor Allgäuer: Darum wollen wir Neuen zu Worte kommen, um zu sprechen, als auch um Zensur zu üben, wir werden sowohl Köter als Pöbel den Mund verschließen.

Artaria: Sie denken zu klein von unserem Geiste, lieber Doktor, die Größe unseres Wortes wird ihnen den Mund verschließen, nicht unsere rohe Gewalt. Wir vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, wir entziehen nicht den Zeitungen das Papier, wenn

sie sich unserer Richtung nicht fügen wollen, wie der jetzt herrschende Freimaurer. Wir brauchen das Wort nicht zu fürchten, denn unsere Gedanken entstammen Königen im Reiche des Geistes und unsere Anhänger werden auf den gewöhnlichen „Gebildeten" und Zeitungsleser herabblicken, wie dieser auf den Analphabeten herabzublicken pflegt.

Freiländer: Das war allerdings sehr stolz gesprochen, da weiß ich wohl nicht, ob denn doch nicht Ihr alter Geburtsadel noch bescheidener war, als der neue, den Sie sich jetzt zurechtgelegt haben.

Artaria: Gewiß, und das gefährlichste für die „allgemeine Gleichheit" der Menschen, die als erstes unter den Geboten der Freimaurerloge steht, ist, daß sich den Adel der Rasse jeder beilegen kann, der sich dazu berufen fühlt. Es wird der Freund wider den Freund, der Gatte gegen die Gattin, der Bruder gegen den Bruder sich erheben, denn auch Geschwister sind oft leiblich wie seelisch grundverschieden veranlagt, der eine gerät dahin, der andere dorthin. Wer die Regel Mendels kennt, wird das sofort begreifen.

Freiländer: Sie wollen also einen neuen Weltbrand entfachen, der selbst die Familie nicht verschonen wird.

Artaria: Ja, das will ich. Die Völker- und Klassenkämpfe werden ruhen, aber in den Hütten wird man weiter streiten, als ein neues Geschlecht, als eine neue Herrscherart soll sich die teutonische Rasse zusammenfinden.

Guttenbrunn: Und ich bin einer der ersten Maurer an diesem Baue und will unserem Freunde Artaria einen Dom erbauen helfen, an dem er seine Freude haben soll.

Doktor Allgäuer: Ein Kunstwerk, so ernst und streng stilisiert, wie eine Fuge Bachs.

Helmert: Mit einer Antenne am Turme, die selbst die Stimmen der fernsten Brüder aufnimmt.

Runersdorff: Und mit einer Kanzel, von der das Wort des Großmeisters bis ans Ende der Welt dringt.

Artaria: Ein allumfassender, allversöhnender Bau, aber nur für die Reinsten der Reinen bestimmt.

Runersdorff: Man mag über Jesuitismus und Freimaurertum, diese antipodischen Konkurrenten um Macht und Einfluß, sagen, was man will, eines an ihnen bleibt immerhin großartig: die Organisation. In dieser Beziehung hat besonders der Gründer des Jesuitenordens alles bisher Dagewesene übertroffen. Eine Idee, die zur Macht gelangen will, bedarf des Stiles, denn nur Stil ist Macht. Wie die Idee, so muß aber auch die Organisation ihrer

Vertreter stilisiert sein, ja sogar die Person ihrer einzelnen Ober- und Unterbrüder. Wer die Organisation des Jesuitenordens kennt, wird erstaunt sein, wie der gänzlich machtlose einzelne als Glied des Ganzen eine solche Macht entfalten kann. Der Jesuitenorden stellt eine kommunistische Republik dar. Jeder Obere ist höchstens drei Jahre im Amte, nachher ist er eine Null wie früher. Jeder Befehlende hat wieder einen Oberen über sich, dem er unbedingten Gehorsam schuldet. Keiner verfügt über Besitz, weder in Geld noch in Ware, selbst was er am Leibe hat, ist Eigentum des Ordens. Was er für den Orden erworben hat, ist Eigentum der Gemeinschaft, was er an Ehre heimgebracht, gereicht nur dem Orden zur Ehre, er selbst ist eine Null, eine Maschine ohne Spur von Eigenwillen oder Selbstsucht und dennoch als Mitglied der Gemeinschaft von unbeugsamen Willen und grenzenloser Selbstsucht. Ein Gruppeninstinkt, ein Gruppenwille, ein gesellschaftlicher Organismus, wie er sich schöner nicht einmal im Bienenstocke verwirklicht hat.

Rebekka: Da zahlt es sich wahrlich nicht aus, Mensch zu sein, um ein solches Maschinenleben leben zu müssen.

Runersdorff: Sie haben gar keine Ursache, sich über den Jesuitenorden lustig zu machen, der Staat, den Sie anstreben, sieht der Gesellschaft Jesu verdammt ähnlich, wenn auch der Ordensgeist der entgegengesetzte ist.

Rebekka: Da muß ich aber denn doch sehr bitten, wir sind doch kein Orden.

Runersdorff: O doch! Wenn auch kein schwarzer, so doch ein roter. Auch wir sind mehr oder weniger Ordensleute, denn wir sind Strebende, Machthungrige, die nur durch Vereinigung, durch Gruppeninstinkt geleitet werden. Dort sitzt wohl einer, der die Welt um seiner selbst willen geschaffen betrachtet, ein „freier Selbstbestimmer", ein Autonomer, ein Liberaler.

Freiländer: Und der bin ich. Ich weiß, ihr seid die züchtigen, folgsamen Knaben, ihr Gruppenmenschen, wie ihr euch nennt, die ihr angeblich einem höheren Ziele dienstbar seid, ob nun national, vaterländisch, sozialistisch oder jesuitisch, freimaurerisch oder ultramontan, alle, alle seid ihr Sklaven einer Idee, Parteigedrillte, die ihr freies Leben einer Wahnidee zum Opfer bringen. Eure Freude ist nicht die eures Selbst, es ist die geopferte, die geteilte Freude, die in der Gemeinschaft zersplitterte, der ihr euer Eigen, euer Selbst aufgeopfert habt. Der Schmerz und jedes Mißgeschick eurer Gemeinschaft hingegen lastet hundertfach auf den einzelnen. Viele dieser Vereinsnarren sind derart fanatisiert, daß sie wohl den Zusammenbruch des eigenen Heims, den ihrer Familie zu ertragen

vermögen, den ihrer Gemeinschaft aber nicht. Und doch liegt die wahre Bestimmung des Menschen, glaube ich, im Schicksale seines Selbst, seiner Einzelnschaft. Was war weltbewegender, als Liebe und Haß des Einzelnen, sein Ehrgeiz, sein Machthunger, sein Verdienstrieb und sein Schmerz, oder meint ihr, militärisch gedrilltes, selbstlos abgetötetes Vereinsleben sei dazu geschaffen, bestimmend auf das Weltgeschehen einzuwirken? Die wahre Freigeisterei kennt nur die Freiheit des Einzelnen, niemals eine Schablone in dieser oder jener Form, selbstbestimmend erhebt sich da der Beste aus der Masse und schafft das Beste, was wieder allen zugute kommt. Blickt doch auf das Land der demokratischen Bürgerrepublik Amerika, dort wohnt die eigentliche Freiheit, keine durch Parteidisziplin geknebelte und was sie schuf, war Wohlstand aller und gebietende Weltmachtstellung. Die Disziplin muß sich selbst, gewissermaßen organisch herauskristallisieren, ohne Zwang, unbewußt hält das ganze zusammen, wenn es gilt, die Gemeinschaft zu verteidigen. Der Sozialist kennt kein Selbst, kein Individuum, denn er kennt kein Vermögen, keine Familie, keine Liebe, er kennt nur das Gesamtvermögen, die Gesamtfamilie, die freie Liebe, die Alliebe, und Sozialisten seid ihr alle hier miteinander, ob nun demokratische oder aristokratische, denn bei euch hat nur die Gruppe Wert, oder höchstens der Mutant der Gattung, wie Artaria sagt, nicht aber jedes einzelne Individuum, so wie es der Liberalismus verlangt. Und Sie, Guttenbrunn, was, glauben Sie, wird aus Ihrem Selbst als Künstler, wenn es in einer Gemeinschaft aufgehen muß?

Rebekka: Auch Sie, Herr Friedländer, faseln von dem Märchen der freien Liebe? Man darf doch den ernsten Zug unserer Partei nicht für das verantwortlich machen, was einzelne hysterische Frauenzimmer zusammenschmieren.

Artaria: Schau, schau, mir scheint, Sie kokettieren auch schon mit der Zensur!

Rebekka: Gegen manche Ungeheuer wäre sie wirklich am Platze.

Helmert: Hysterisch ist hier nicht gut gesagt, sagen wir lieber köterhaft. Der Köter ist für die freie Liebe, weil er keine Rasse hat, er ist für die Unzucht statt für die Inzucht und Unzucht ist nicht bloß widernatürliche Geschlechtsbetätigung im allgemeinen Sinne, sondern auch Vermischung mit stammesfremdem Blute. Sie werden mir ja beistimmen, da Sie sich als Rassenjüdin fühlen und keine Lust zeigen, sich mit stammesfremdem Blute zu vermischen.

Rebekka: Gewiß.

Helmert: Man sehe sich doch nur diese weiblichen Typen des

sozialistischen Generalstabes an, welche die Feder führen, sind das nicht menschliche Zerrbilder? So wollte Gott nicht, daß der Mensch sei! Fürwahr, solche Scheusale haben allen Grund, Haß und Rache zu sprühen, denn es sind wirklich die durch die Geburt Zukurzgekommenen. Sie sind für die Abschaffung des Geburtsadels und für die Adelung ihrer sogenanten „Tüchtigkeit", aber wie lacht darüber der unbeugsame Wille der Natur! Einem wahrhaft edlen Geschlechte kann ich nie den Namen nehmen, weil ich ihm einfach nicht die Rasse nehmen kann, solche Erzklöter hingegen kann ich hundertmal adeln, aber die Allmutter Natur lacht darüber, daß die Welt darob in ihren Grundfesten erzittert.

Guttenbrunn: Ich bin Herrn Freiländer noch eine Antwort schuldig. Die Herren Freiheitlichen sind immer der Ansicht, der Persönlichkeit sei nichts anderes gefährlich als der Polizeistaat, ob nun der preußische, der jesuitische, der sozialistische oder sonst irgendeiner. Wer regiert aber im Polizeistaate? Das geschriebene Gesetz, die Schablone, und wer im demokratisch-freiheitlichen? Das ungeschriebene, nämlich die Gesellschaft. Es mag Naturen geben, und ich weiß, die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten zählt zu ihnen, die sich unter der Herrschaft der Gesellschaft weitaus wohler fühlen, als unter jener des leblosen Gesetzes. Denn die meisten besitzen eben gesellschaftliche Talente und vermögen sie mit den Jahren der Erfahrung bis zu wahrer Virtuosität auszubilden. Aber wehe, wehe eurer vielgepriesenen „Tüchtigkeit", wenn sie über keine gesellschaftlichen Talente verfügt! All ihr Können wird verdorren und sie selbst wird verbittern, denn der unentbehrliche Protektor „Gesellschaft" fehlt ihr. Die Tüchtigkeit ohne gesellschaftliche Gewandtheit gleicht jenem eingegrabenen Talente, das ihr Besitzer nicht auf fruchtbringende Zinsen angelegt hat. Die Tüchtigkeit, die im liberaldemokratischen Staate sich Bahn bricht, ist nichts weiter als eine gesellschaftliche Tüchtigkeit. Hier wird der gesellschaftlich Untüchtige von jedem Konkurrenten überrannt, der zwar weit weniger Talente, dafür aber desto größere gesellschaftliche Tüchtigkeit besitzt. Der liberal-demokratische Bürger kennt zwar keine hohen Aristokraten, in der Republik gibt es keine, aber er kennt diesen Amtmann und jenen, diesen Betriebsleiter und jenen Direktor, diesen Geldmagnaten, der ein großes Haus führt und bei dessen Soireen man mit allen einflußreichen Personen bekannt wird und jenen Oppositionsführer der äußersten Linken, der durch sein Geschrei und das Wehetun, nicht durch das Wohltun des Wortes, welches Verfahren mehr bei den gemäßigten Parlamentariern üblich ist, ein reicher und mächtiger Mann wurde. In einem Staate, in dem viel Schlamm ist,

läßt sich nämlich auch durch die Bitterkeit des Wortes, nicht bloß durch dessen Wohlklang viel verdienen. Diese Praxis hat sich ganz besonders die österreichische „Arbeiterzeitung" zu eigen gemacht, sie wird gerade durch den Schlamm fett. Das Hinhauen auf die korrumpierten oberen Zehntausend war so einträglich, daß man das sozialdemokratische Hauptquartier geradezu im Hotel „Kaiserhof" in Gastein aufschlagen konnte! Freilich muß es auch Hyänen und Wasenmeister geben, die das Aas wegräumen und daher vom Aase leben, aber nichtsdestoweniger bleiben sie Gezeichnete. Im demokratischen Staate darf man viel sagen, sehr viel, nur darf man nie auf die ganze Brut auf einmal hinhauen, wie ein aufrichtiger Philosoph zu tun gewohnt ist, sondern muß seine Hiebe nach Zeit und Raum bemessen und abschätzen, wann und wohin sie sich wohl am besten bezahlt machen würden. Das Leben hinter den Kulissen der vielgepriesenen Freiheit und Demokratie ist eine Kunst, die man nie erlernen kann, wenn sie einem nicht schon unbewußt in den Knochen sitzt, wie dem Köter, der stets nur das bepißt, was bereits hunderttausend andere Köter bepißt haben und nur das beleckt, was die gleiche Anzahl vor ihm beleckte. Im demokratischen Staate wird man weder Künstler, noch Gelehrter oder Staatsmann, noch wird man reich, wenn man diese Künste des Beleckens und Bepissens nicht versteht. Ich glaube immer, im demokratischen Staate ist der der Tüchtigste, der die „gesellschaftlich" tüchtigste Frau oder Geliebte besitzt, denn die Frauen haben den wahren Geist dieser Staatsordnung mit der ganzen Virtuosität ihres natürlichen Instinktes erfaßt. Der Gönner muß durch die Frau gewonnen und der Feind durch sie in Stücke gerissen werden und die demokratische Ordnung kennt nichts anderes als persönlichen Gönner und persönlichen Feind. Hier heißt es zur einflußreichen Frau Huber laufen, um ihr im Kriege gegen ihre Todfeindin, die Frau Mayer, behilflich sein, dort wieder ein bißchen ausforschen, welche Kandidaten außer ihrem Manne wohl noch in Frage kämen und was man etwa gegen ihn im Schilde führe. Auf diesem Wege gelangt der „Tüchtigste" — Volk, höre, staune und bete die Unfehlbarkeit der Demokratie an! — auf seinen Posten. Ja, ja, die Bahn ist frei, wenn die gesellschaftlichen Talente gut funktionieren. Ein Staat, in dem es keine offenen Gesetze gibt, in dem gibt es Schleichgesetze und mit Schleichgesetzen hantieren bekanntlich dunkle Gestalten am besten, nicht der Tüchtigste, sondern der Gemeinste kommt im demokratischen Staate an die Oberfläche, das ist meine Meinung. Amerika ist ein junger Staat, warten wir ab, die ersten gewaltigen Korruptionserscheinungen in seinen Oberschichten zeigen sich bereits.

Doktor Allgäuer: Seliger Aristophanes steig hernieder und besprenge unsere demokratische Welt mit der ätzenden Lauge deines Hohnes!

Artaria: Guttenbrunn hat die Lüge der demokratischen Unfehlbarkeit von der praktischen Seite schlagend angegriffen. Vom idealen Standpunkte aus will ich nur noch das hinzufügen, was ich bereits oft und oft betonte, daß nämlich der Mensch nicht um seiner selbst willen da sei, sondern um das Schöpfungswerk zu vollenden, dem er Glück, Freiheit und Existenz zu opfern hat. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß" sagt Nietzsche, er soll durch etwas Neues, Größeres, Höheres ersetzt werden und dieser Aufstieg bringt Leid und Weh, denn alle Arbeit erfordert Energieabgabe, muß bezahlt werden. Eine solche Anschauung aber gilt dem heutigen religionslosen Menschen als verrückt. Gilt es denn wirklich als ausgemacht, um Himmels willen, daß ein Zeitraum von wenigen Jahrzehnten die Wahrheit geschluckt haben, ja geradezu in seinen Ansichten unfehlbar sein soll, während Jahrtausende darauf hinweisen, daß man früher an eine nicht bloß irdische Bestimmung des Menschengeschlechtes glaubte? Die Lehre Nietzsches enthält eine tiefe Religion, der große Antichrist und Religionsfeind hat uns unbewußt gerade die tiefste Religion und die härteste Askese gebracht: „Sei Brücke, sei Übergang und Untergang, opfere dich für das Werden, für die Zukunft, für den Kommenden, den — Übermenschen!" ruft er dem Menschengeschlecht zu. Des Menschen Leben ist also bloß ein Steg, über den die Entwicklung dahinschreitet und wenn er seine Pflicht getan, wenn er sich zertreten ließ, dann kann er seiner Wege, dann kann er zur Ruhe gehen, zum ewigen Todesschlaf! Doch nein, eine solche Härte könnte kein menschliches Bewußtsein ertragen, der Todesschlaf ist nicht ewig, die Toten werden auferstehen, in höheren Formen werden wir uns wiederfinden, als glücklicheres, als höheres Bewußtsein werden wir wieder in die Welt des Werdens und Vergehens eintreten; wir werden steigen oder fallen, je nachdem wir unsere Pflicht als Übergang oder Untergang hier im Leben getan haben oder nicht. Und untergehen müssen nicht bloß einzelne, sondern auch Völker und Staaten, große, große Brücken soll ihr Untergang bauen zu Fernerem, Ungeahntem. Aber Helden müssen sterben, nur über Heldenleiber hinweg schreitet das höhere Werden, nur aus Heldenleibern baut sich die Schöpfung ihren Weg zur Vollkommenheit, nur Helden werden sich dereinst nach langer Wanderung durch immer höhere Formen mit Gott vereinen. Helden in jeglichem Kampfe, Helden des Schwertes, wie Helden des täglichen Lebens. Opfern müssen wir im

Leben, Gut und Blut müssen wir aufopfern, so hießen es uns alle heldischen Religionen. Verharre auf deinem Standpunkte, verteidige ihn mit deinem letzten Blutstropfen bis dich der Tod erlöst, bis er dich durch einen anderen von deinem Posten ablöst, dann erst kannst du auf Urlaub gehen solange, bis du wieder einberufen wirst zu neuem, zu höherem Leben. Dein Sold aber ist nicht von dieser Welt, blicke weit hinaus, sei nicht bloß Vordergrundbeschauer, dort, hinter den äußersten Gebirgsketten und ihrem Nebelschleier liegt das Reich der Erlösung. Warte, warte geduldig, unmöglich kann der Tod deine Ablösung vergessen, er *muß* auch an dich denken! Aber — rühre dich selbst nicht an, nimmermehr! Wenn du auch nichts Sichtbares mehr vollbringst, schon dein bloßes Leben ist Opfer, ist Pflicht, ein Opfer selbst für den scheinbar Glücklichsten, denn er ahnt nicht, daß selbst seine größte irdische Glückseligkeit nur ein Weh bedeutet gegenüber der Wonne des höchsten Bewußtseins, des Vereintseins mit Gottes Allgeist. Kann denn unser Bewußtsein überhaupt glücklich sein? Es trägt doch die beständige Furcht in sich, die Sorge, die uns immer zuraunt: „Es kann noch immer schlimmer werden". Unser Bewußtsein ist eben ein Werden und kein Sein, und Werden ist Weh, Unrast und Sorge. *Leben lebt von Leben*, dies, meine Teuren, lehre ich euch, es ist der Imperativ der Natur, sie kann nicht anders, es ist der einzige Weg, der zur Wiedervereinigung mit der Gottheit führt, der einzige Weg der Erlösung, der auch zur Erlösung der Gottheit führt. Denn die Gottheit ist stumm, stumm wie das Grab, sie spricht nur in Träumen und Gleichnissen zu uns, dem Bewußtsein gegenüber ist sie stumm und muß es sein, denn wenn sie spräche, so müßte sie den Menschen vorerst selbst zur Gottheit machen, damit er sie verstünde, müßte ihn vollkommen denken und fühlen machen, dann wäre aber der Mensch Gott und nicht Mensch, was doch seine Bestimmung ist.

Helmert: Großer Gedanke! Mit dieser Religion im Herzen verträgt man es, Besiegter zu sein, ja man wird sogar ruhiger, sorgenfreier, wenn man unterlegen ist. Solange ich stehe, habe ich noch immer die Pflicht, mich zu halten, bin ich aber unterlegen und zusammengebrochen, so habe ich mich meiner Pflicht entledigt. Meine Aufgabe auf dieser Welt ist erledigt, ich bin Übergang und Untergang geworden, Brücke zu Fernerem, Ungeahntem. Allzulange aber währt diese Ruhe nicht, ich muß mich wiederaufrichten, in meinen Söhnen muß ich mich wiedererheben und das Schaukelspiel von Macht und Niederlage von vorne beginnen, so gebeut es die unerbittliche Natur.

Rebekka: Sie sagen, „Leben lebt von Leben", das ist nur

insoferne richtig, als es sich nicht um die gleiche Art handelt. Der Mensch aber, der vom Menschen leben will, sündigt nicht nur gegen jedes Gebot der Menschlichkeit, sondern auch wider die Natur, denn er zehrt an seiner eigenen Art, er gehört unter die Menschenfresser. Sie vertreten mit dieser Lehre nicht das Recht des Lebens, sondern nur jenes des Ausbeuters.

Artaria: Wir vertreten nicht das Recht des Ausbeuters, sondern jenes des Gebieters, der wieder einem höheren, unsichtbaren Gebieter unterstellt ist, der sein Werk und seine Aufgabe in Empfang nimmt. Und was Sie da sagen, daß das Tier nie von seiner eigenen Art lebt, ist richtig, wenn man dabei nur an die Nahrung denkt, aber Leben lebt von Leben, auch ohne das andere in stoffliche Nahrung umzuwandeln. Die Hirsche verkämpfen sich, die Rehböcke, die Auerhähne, die Büffel, alle, alle raufen und verdrängen sich gegenseitig bis herab zu den kleinsten Singvögeln, die um Weibchen, Nester oder um ganze Gegenden als Aufenthaltsort streiten. Ist das nicht ein Leben, das von Leben lebt, ein Leben auf Kosten der eigenen Art? Im Staate Freiländers ist das am deutlichsten ausgeprägt, dort lebt man auf Kosten des weniger finanziell Begabten und der tüchtigste Handelsgerissene kommt obenauf. In Ihrem Staate wird die Sache nicht viel besser sein, dort wird es Intrigen und Ränke in Fülle geben, die den Bruder und Genossen zu Falle bringen, denn ihr seid alle auf gleiche Rangordnung gestellt und gleicher Rang kämpft sich so lange zu Tode, bis abermals Rangungleichheit, zumeist natürlich auf neuer Grundlage, hergestellt ist. Einzig der Staat der schon durch die Geburt gesichteten Stände mit ihren verschiedenen Rangstufen, Rechten und Sitten verbürgt Ruhe und Moralität. Ich werde zeitlebens nicht ermüden, dem modernen Zeitgeschmacke gerade die unangenehmste Wahrheit unter die Nase zu reiben, daß nämlich alles Reformieren nichts nützt, wenn man sich nicht zu dem Radikalschritte entschließt, die ganze altertümliche Welt, welche die neuzeitlichen Ideen auf den Kopf gestellt haben, wieder auf die Beine zu bringen. Eine Weltordnung, welche die Grundlage aller Kultur und Zivilisation, die Einteilung der Menschheit in Freie und Unfreie, nicht anerkennt, steuert rettungslos dem Bankerotte entgegen noch dazu, wenn sie so gewaltige Anforderungen an den Aufbau der Zivilisation stellt. Die Lohnwirtschaft ist für die Dauer gänzlich unhaltbar und muß folgerichtig in den Sozialismus übergehen. Vielleicht ist auch auf diesem Wege Rettung möglich, denn der Zusammenbruch von Kultur und Zivilisation, der dem Sozialismus unbedingt auf dem Fuße folgen wird, dürfte wohl die Aufgabe sehr erleichtern, auf Grund der Anschauungen

des Altertums eine gänzliche Umgestaltung der gegenwärtigen Weltordnung ins Werk zu setzen.

Freiländer: Wie kann sich in einem Kastenstaate eine Persönlichkeit entfalten? Ein solcher Staat verhält sich ja in dieser Beziehung genau so wie der sozialistische Staat, den Sie verfolgen. Wir kommen immer wieder auf die gleiche Frage zurück.

Artaria: Und ich komme immer wieder auf meinen Vergleich mit den Mutanten der Art zurück. Im ganzen Volkskörper wahllos zerstreut, dürfen solche Veränderungserreger der Art nicht auftreten, der Staatsorganismus muß ein eigenes Organ besitzen, wo sich die Persönlichkeit abgesondert und unbehindert entwickeln und entfalten kann. Sehen Sie sich einmal die Armee an. Ist hier nicht strengste Stilisierung und Disziplin von oben bis unten und trotzdem muß auch dieser starre Körper der Reform, also dem Fließen in der Entwicklung zugänglich sein, denn sonst würde er ja von den Armeen der Nachbarstaaten überflügelt werden. Wer schafft hier die Veränderung? Darf hier etwa jeder Gemeine hergehen und sagen: „So und so ist die Sache besser, ich folge einfach dem alten Befehle nicht mehr?" Das ist Soldatenratwirtschaft, die den Untergang der Armee zur Folge hat. Die Armee besitzt vielmehr ein Organ, wo Meinungsverschiedenheit erlaubt, ja sogar am Platze ist, wo man erst über eine Debatte hinweg zum Entschlusse kommt und dies ist der Generalstab. Die Unfolgsamkeit, die eigene Meinung ist hier gleichsam eingekapselt und gezwungen, Gutes zu tun statt Böses. Genau so macht es der Organismus, jede Funktion hat ihr Spezialorgan. Stilzerstörer gleichen doch gefährlichen Sprengstoffen, die, richtig angewendet, zu den kräftigsten Arbeitern unserer Zivilisation gehören, als Spielzeug für Schulknaben aber die furchtbarsten Verheerungen anrichten können. Aber siehe da, wie feig ziehen sich meine lieben Deutschen immer von diesem Kernpunkte unserer Weltkrankheit zurück! Ich liebe meine Landsleute und habe alles für sie geopfert, meine Söhne liegen auf der Walstatt und mein Vermögen ist wertlose Kriegsanleihe, aber sie sind alle miteinander ein unverbesserliches Volk des Bildungssozialismus. Die einen kommen auf dem Christentume dahergeritten, die anderen auf der Wissenschaft, wieder andere hetzen den Gaul der Demagogie zu Tode, damit sie ja nur mit ihrer roten Fahne zurechtkämen. Einzelne „Neuerer" kommen gar mit dem Heidentume daher, dem sie die rote Mütze aufgesetzt haben. Armer Wotan, wie hast du dich verändert! Ich kenne meine „Neuerer" und „Reformer" zur Genüge, alle, alle seid ihr Rote, entweder aus Passion oder aus Feigheit oder gar aus Geschäftsrücksichten, aber ich kenne meine Germanen nicht mehr, die mit dem

aufständischen Knechte nie mit Worten, sondern nur mit dem Stocke verhandelt haben. Kaum nimmt ein Deutscher die Feder zur Hand, um zu reformieren, so macht er auch schon einen roten Klex auf sein Konzept. Natürlich bin auch ich für den Umsturz und noch dazu für einen ganz gewaltigen, aber meine Landsleute nehmen sich immer das Flachland zum Muster, während ich auf das Hochgebirge mit seinen tiefen Tälern und Bergspitzen blicke.

Freiländer: Ihr wollt eben das ganze Leben einkasteln und in Formen einzwängen, selbst das bürgerliche Leben wollt ihr militarisieren und jede Freiheit des Individuums vernichten, seid aber gerade dadurch zugrunde gegangen, denn nichts haßt die Welt mehr als den preußischen Militarismus und hat ihn auch schließlich vernichtet.

Artaria: Sagen wir lieber, sie haßte den deutschen Kaufmann und beneidete uns um den Militarismus, darum hat man uns gemeinsam überfallen, den Kaufmann vernichtet und den Militarismus gestohlen.

Guttenbrunn: Bravo Artaria! Das ist eine Wahrheit, für die leider das ganze „gebildete" Deutschland kein Ohr hat. Den von uns so sehr verhaßten Militarismus werden nunmehr die Feinde sich aneignen, um mit ihm ihre widerspenstigen Elemente zu knebeln, wir aber sind sowohl dem äußeren als dem inneren Feinde gegenüber wehrlos.

Helmert: Und was noch wahrer ist, sage ich Euch: wenn der Staat militärisch organisiert wäre, brauchten wir keinen uniformierten Militarismus mit Gewehren und Kanonen, um die Widerspenstigen im Zaume zu halten!

Artaria: Gut gesagt! Aber wir vergessen dabei die historische und biologische Bestimmung des Krieges.

Helmert: Das ist jedenfalls ein dunkles und völlig unerforschtes Gebiet, wir werden es kaum je ergründen, so wenig, als den Zweck unseres eigenen Daseins. Runersdorff würde sagen, diese Frage könne nur von einem absoluten Bewußtseine beantwortet werden, wir aber gehören einer unvollkommenen und relativen Bewußtseinsart an. Jedenfalls haben wir keine Berechtigung, über die Notwendigkeit oder Abscheulichkeit des Krieges zu theoretisieren, sobald ein Krieg geführt werden muß. Was meine allgemeine Ansicht über den Krieg betrifft, so muß ich sagen, daß es da unzählige Beobachtungsstandpunkte gibt. Man mag den Krieg von der ethischen, der historischen, der politischen, der biologischen Seite aus betrachten, nicht einmal innerhalb dieser abgegrenzten Zirkel wird man Einigkeit erzielen. Der Mensch und seine Bestimmung sind eben die

dunkelsten Gebiete der Wissenschaft, gerade, was uns selbst betrifft, darüber weiß uns die Schule am wenigsten zu offenbaren, wenn wir natürlich von unserer gealterten Religion absehen wollen. Doch was vermögen die Religionszerstörer an ihre Stelle zu setzen? Nichts, als den Humbug der Vernunftreligion, die auf drei Fragen hundert verschiedene Antworten gibt. Mit der Philosophie über die letzten Ursachen des Krieges verhält es sich auch so. Das Theoretisieren darüber ist ja eine Entwicklungsnotwendigkeit, aber wir kommen immer wieder auf die oft und oft von uns aufgeworfene Frage zurück: wer darf und soll sogar theoretisieren, wer hat zu überlegen und wer hat — blind zu gehorchen? „Quod licet Jovi etc.", in diesem Punkte sind wir immer einig gewesen. Hinunter mit dem Köter unter die Blinden, wie Artaria sagt, all sein Überlegen und Philosophieren ist nur Gift, Lockerung und Zersetzung für die Rasse, das Denken gebührt nur den Vornehmsten und Pflichtgetreusten, die sich durch keine persönlichen Sonderinteressen bei ihren Entscheidungen verleiten lassen. Unreines Denken hat unreine und befleckte Entwicklung im Gefolge und der Köter ist im Grunde immer Zyniker und an sich richtungslos, wie kann man von ihm erwarten, daß er einen gesunden Zeitgeist schaffe? Aber wir schwenken schon wieder ab, wir haben vom Kriege gesprochen. Wenn ich ein Urteil darüber abgeben darf, so lautet es folgendermaßen: Die sogenannte „Auslese der Stärksten" taugt heute ganz und gar nicht mehr mit dem Kriege in Verbindung gebracht zu werden. Waffe, Technik, Kapital, Ernährungsfragen, Rohstoffbeschaffung, Drill, Organisation, Anzahl der staatsfeindlichen Elemente, Diplomatie, die Kunst, alle gegen den Stärksten zu vereinen, nur solche Dinge geben heute den Ausschlag. Wie kann man da noch von einem Siege des Stärksten reden und in welchem Sinne, von welchem Gesichtspunkte aus will man die sogenannte „Stärke" beleuchten? Die heutige Weltordnung ist doch darnach eingerichtet, daß sowohl im gesellschaftlichen Vorherrschaftskampfe, als im Kampfe der Völker untereinander der im biologisch-ethischem Sinne Starke und Bevorrechtete unterliegen muß. Stellung, Reichtum und daher auch Hegemonie gehen vom Starken auf den Listigen über, an das kötertypische Element und der Starke, der eigentlich große Mensch, scheint nur mehr dazu da zu sein, mit seinem Blute und mit seiner Arbeit dem Köter zu dienen. Die Weltordnung hat sich umgekehrt und selbst der Krieg, die letzte Hoffnung des großen Menschen, auf diese Weise wenigstens Sieger über den Köter zu werden, ist von seiner einstigen Bedeutung herabgesunken und kommt nur mehr dem Ausschusse aller Rassen zugute. Es scheint, daß gesunde Völker

durch den Krieg eine Aufzucht erfahren, kranke aber einen noch größeren Abfall. Ist man Sieger, so stellt der mitkämpfende Sklave hernach die unverschämtesten Ansprüche, ist man in Bedrängnis, so revoltiert er und der Köter verschlingt einstweilen das ganze Hinterland. Unsere Feinde täuschen sich, wenn sie glauben, sie hätten als Rassen über uns gesiegt und werden nunmehr herrschen, der Köter hat vielmehr gesiegt und wird seine Herrschaft auch in ihren Ländern durchsetzen, man wird das versunkene Deutschland mit seiner strammen Zucht noch einmal aus dem Grabe herauskratzen wollen, denn man wird einsehen lernen, daß hier doch noch ein Bollwerk gegen die Macht des Köters geschaffen ward. — Man kann den Krieg auch als ein Regulativ der Bevölkerungszahl auffassen. Auch im Tierreiche treten nämlich ähnliche Erscheinungen zutage. Die meisten Arten können nur in beschränkter Zahl ein Gebiet bewohnen, die zumeist durch ihre Feinde und durch die Ernährungsfrage reguliert wird.[1]) Mangelt es aber an äußeren Feinden, so kehrt sich die Art gegen sich selbst und dezimiert sich. Bei den Füchsen z. B. tritt die Wutkrankheit auf, wenn sie der Jäger nicht abschießt. Keine Art aber neigt so zur Wut, also zur Selbstdezimierung, wie der Mensch, darum scheint er am meisten übervölkert zu sein. Es entsteht nun die Frage, ist es nur der Nahrungsmangel allein, der zur Dezimierung der Art drängt oder gibt es nicht überhaupt ein Gesetz, daß sich nicht eine Art auf Kosten der anderen unverhältnismäßig vermehren soll. Beim vegetarisch lebenden Wilde treten Krankheiten und Dekadenzerscheinungen auf, sobald es überhegt wird und doch kann man hier von keinem Futtermangel reden, wie beim Raubwilde, zumal in Tiergärten im Winter reichlich gefüttert wird. Außerdem verkämpfen sich die Männchen um so heftiger untereinander, als die Art an Zahl zunimmt. Es gelangen nur mehr ganz wenige, starke Stücke zur Begattung. Sind das nicht alles Fingerzeige für die menschliche Entwicklungsgeschichte? Muß denn der Mensch eine soziale Ethik und eine Religion haben, die mit seiner biologischen Ethik im Widerspruche steht? Religion und Sozialismus bekämpfen sich anscheinend hart, in Wahrheit aber gehen sie Hand in Hand, um die natürliche Ethik auf den Kopf zu stellen. Muß denn die Menschenart degenerieren, weil man alles Kranke aufpäppeln heißt, die Polygamie als ärgstes Verbrechen an der Würde des Weibes beschimpft, von Rassentrennung, von Heiratsverboten, beziehungsweise vom Heiratszwange nichts wissen will? Sind wir nicht vielleicht übervölkert, weil wir Ungeziefer geworden sind, sozusagen eine Krankheit der ganzen Natur darstellen, die Wälder, Erz- und Kohlenlager

[1]) Professor Holle würde sagen, es muß das biologische Gleichgewicht hergestellt sein.

verwüstet? Solche Ungeziefer und solche Krankheitserreger vermehren sich ja bekanntlich äußerst rasch, überwuchern die Erde, um aber auf einmal zu degenerieren und in das frühere Nichts zusammenzubrechen. Darf man nicht den sogenannten „Herrn der Erde" auch einmal von dieser Seite aus auffassen?

Runersdorff: Ja, die Freiheit ist für die Götter, aber nicht für dieses unedle Sklaventier „Mensch", das gleich entartet, wenn es die Peitsche nicht sieht. Die Peitsche muß stets über diesem Kötergeschlechte schweben, über diesem unschönen, verkrüppelten, rasch alternden und blutarmen Arbeitstiere, das nur mehr zur Arbeit da ist, lange aber nicht mehr zum Schweben in höheren Regionen. Diese Gestalten hat kein Phidias, die hat der Teufel geschaffen, der Teufel mit Bocksfüßen und Pferdeschwanz. Hat diese Brut keine Oberen mehr, keine züchtigenden Machthaber und Gesetze, hat sie alles Belästigende beiseite geworfen, dann kommt die Natur selbst mit ihrer Peitsche und züchtigt mit Zinseszinsen. Alle Grausamkeiten sind dann der Natur recht, wenn nur das Ziel dabei erreicht wird. Der Zweck heiligt die Mittel, sagt die Natur. Die ganze Welt handelt übrigens nach diesem Grundsatze, nur hat sie es nicht so offen ausgesprochen wie die Jesuiten, darum sind auch die Jesuiten aufrichtiger als die heuchlerische Ethik der „Aufklärung" und der sogenannten freidenkerischen Menschenliebe. Das Kötergeschlecht „Kulturmensch" ist jesuitisch veranlagt und muß daher auch jesuitisch behandelt und bestraft werden, selbst die Natur folgt diesem Grundsatze. Der Jesuit ist gleichsam nur das zu völliger Klarheit herausgeschälte Prinzip des gegenwärtigen Kulturmenschen, dieses schreiendsten inneren Widerspruches, dieses niemals vermischbaren Gemenges von Christentum und Bestie. Lacht nur, ihr modernen Aufgeklärten und Besser-Christlichen, besser-christlich im jüdisch-freimaurerischen Sinne, lacht über die offene und tollpatschige Heuchelei des Jesuiten, ihr seid eben die feinen, die undurchdringlichen und daher die verabscheuungswürdigsten Heuchler!

Rebekka: Man hat soeben gesagt, die Juden seien zynisch, ich konstatiere, Herr Runersdorff, der ehemalige katholische Priester, sprach soeben zynischer als alle Juden.

Runersdorff: Weil ihr eben nur über Talente verfügt und nie über Genies. Es gibt auch geniale Zyniker. Ihr habt Voltaire nie erreicht, dafür seid ihr aber alle gleichmäßig kleine Talente in dieser Kunst. Wir Arier brauchen auch Zyniker. Wenn der Feind eine neue Waffengattung einführt, so muß sie unsere Armeeleitung auch einführen.

Rebekka: Wohl bekomme der arischen Rasse das Genie des Zynismus!

Runersdorff: Immer noch besser ein Genie als ein Talent. Ist etwas in der Tat schlecht, so wird es durch das Genie der Schlechtigkeit zur Unmöglichkeit gemacht, aber das Talent schleppt die Krankheit noch lange unentschieden dahin. Die Krisis irgendeiner verrannten Entwicklung ist immer zu begrüßen, denn nur dann, wenn etwas in seinen äußersten Konsequenzen erscheint, fallen alle täuschenden Schutzhüllen und wir sehen den Kern ohne alle Entschuldigung. Der Maschinenkampf im Kriege war eine unnatürliche Entwicklung; seine schließliche Entartung in Vierzigzentimetergeschossen und Dreadnoughts, Höllengasen und welterschütternden Explosionen hat ihn unmöglich gemacht. Der Jesuit ist nackt, aber der Judenchrist hat zehn Schichten Gewänder am Leibe.

Rebekka: Sie sind ein Jesuit des Wortes, ich will nicht hoffen, auch einer der Tat.

Runersdorff: Die Jesuiten vergiften mit der Hostie Könige, die Juden durch die Presse ganze Völker. Ich bin immer noch lieber Anarchist als Sozialist, ich bin für Aufrichtigkeit und äußerste Konsequenzen. Nur die Krise heilt Krankheiten.

Doktor Allgäuer: Genug, genug, meine Herrschaften, keine Seitengassenentwicklung unseres Hauptthemas! Wir haben von der Übervölkerung gesprochen. Es ist ganz richtig, was Professor Helmert betonte, bei Überhegung treten ganz augenfällige Degenerationserscheinungen auf, wie jeder Jäger weiß. Die Widerstandskraft gegen Krankheiten nimmt ab, beim Hasen treten Geschlechtskrankheiten auf, beim Fuchse die Wut und so weiter. Sollte man bei all dem nicht an die menschliche Überhegung denken? Das Individuum braucht Platz und findet keinen. Wie waren doch im Altertume die Länder dünn besät im Vergleiche mit unserer Zeit! Es muß nochmals betont werden: nicht der Nahrungsmangel allein ist es, welcher der Übervölkerung halt gebietet, sondern die Masse an und für sich. Edle Arten vertragen keine Übervölkerung und die Natur merzt sofort aus, indem sie die Masse für den Kampf um die Vorherrschaft ausnützt, nur die allerstärksten Männchen sollen übrig bleiben. Wenn aber dieser Kampf um die Vorherrschaft selbst entartet ist, wie wir sowohl beim wirtschaftlichen Kampfe als beim Kriege gesehen haben, so dient er nicht mehr der Auslese, sondern sogar im Gegenteile der Kontraauslese. Der wirtschaftliche Kampf hebt nur das größte Finanzgenie auf die Oberfläche, mag sein sonstiges geistiges Vermögen, mag sein Körper degeneriert sein wie immer. Dem größten Geschäftslumpen, im übrigen dumm, gemein, häßlich und rassisch verfallen, steht die Blüte unserer Weiber zur Verfügung, zur Lust, zur geschlechtlichen und moralischen Ver-

führung, zur Ansteckung, zur dauernden Ausschließung von ihrer eigentlichen Bestimmung, unsere Rasse zu veredeln und zu vermehren. Der Krieg aber vernichtet die Gesündesten und macht die zurückbleibenden Kränksten und rassisch Verfallendsten zu Vätern des kommenden Geschlechtes. Wenn wir auch gar manche harte Gestalten, die weniger wegen ihrer Härte und Stärke, als vielmehr durch Zufall alle Gefahren überstanden, zurückgewonnen haben, so bedeutet das rein gar nichts, denn einerseits kommen sie gar nicht auf einen bevorzugten Posten, der ihnen etwa gestatten würde, eine Anzahl der schönsten und gesündesten Frauen zu schwängern, andererseits stehen ihnen so viele Herabgekommene, Kranke und Krüppel gegenüber, daß ihre Existenz gar nicht zur Wirksamkeit kommen kann. Da boten die olympischen Spiele eine andere Art von Auslese, leiblich und geistig. Aber über eine solche Einrichtung würde man heute nur lachen, man hat den Glauben an das Edle der menschlichen Gestalt verloren und mit Recht, sie ist zur erheiternden Karikatur herabgesunken. Die Natur bemüht sich heute vergeblich, ihren Einfluß auf die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes geltend zu machen, ihr guter Wille verkehrt sich stets nur zum Bösen. Sie schickt nun Not, harte, bittere Hungersnot, aber nicht die Gesündesten und Stärksten überdauern sie, sondern die Listigsten und finanziell Geschicktesten, die reichen Köter, die selbst bei größter Hungersnot niemals Mangel leiden. Freilich kommt einer Hungersnot doch auch eine reinigende Wirkung zu, weil sie die tuberkulös Belasteten der armen Bevölkerungsschichten ausmerzt. Die Natur schickt Krankheiten, aber wir immunisieren uns dagegen, versehen uns mit zwanzig verschiedenen Injektionen und essen nur mehr sterilisierte Nahrung. Nun greift sie zu dem radikalsten Mittel und entartet den Geschlechtstrieb. Der Familiensinn geht rapid zurück und die Leidenschaft für geschlechtliche Spielerei nimmt die buntesten Formen an. Besonders der Dekadente zeigt Vorliebe für allerlei Unzucht und Abneigung gegen Vermehrung. Hier scheint der Naturwille einmal das Richtige getroffen zu haben, eine solche Maßregel *muß* die Menschheit dezimieren. Meine nationalen Gesinnungsgenossen mögen mich wegen dieser Äußerung in Stücke reißen, ich kann nicht anders, ich muß der Natur recht geben, daß sie zuletzt zu diesem Mittel griff. Wenn ihr selbst die abgestoßenen Fünfmonatfrüchte in Brutschränken aufzieht, um die Volksmasse ja nicht zu vermindern, wenn ihre eure ganze Sorgfalt gerade auf die kränksten Findelkinder verwendet und das Findelwesen noch protegiert, dann muß eben die Natur zum letzten und radikalsten Mittel greifen. Ich wiederhole nochmals: es ist nicht genug zu sagen, wir

haben zu viele Kranke und Entartete, wir müssen uns auch einmal eingestehen, daß wir zu viele sind. Gerade wegen unserer Übervölkerung beginnen wir zu degenerieren. Die Volkszahl allein bedingt noch lange keinen Vorsprung im Vorherrschaftskampfe der Völker, hört doch endlich auf mit dieser ekligen Massen- und Quantitätstheorie auf allen Gebieten! Frankreich scheint seit seinem Rückgange der Bevölkerung eher zu gesunden als zu verfallen. Hört auf, mit diesem Achtzigmillionenvolke zu kokettieren, seid stolz auf eure Qualität und nicht auf eure Masse, die nur der Qualität schadet! Ich weiß, ich habe mit diesen Worten in ein Wespennest gestochen, meine Nationalen werden mir es nie vergessen, daß ich eine Sache, die sie so propagieren, herabsetze. Aber ich bin, wie Runersdorff, kein Pfaffe mehr, ich bin ein unabhängiger Arzt geworden, wie er ein unabhängiger Priester. Wir sind keine fertigen Menschen, das ist wahr, wir sind vom Wege unseres Rudels abgewichen und befinden uns daher in einer großen Öde, in einer Wüste, wo wir einstweilen keinen Freund antreffen, der uns Rat erteilen könnte, wir sind einzig auf uns selbst angewiesen, wir müssen daher suchen, suchen, endlos suchen. Aber wenn wir auch selbst nichts finden, unsere Nachkommen werden unsere Wege weiterwandeln.

Artaria: Was soll man also Ihrer Ansicht nach tun, lieber Doktor?

Doktor Allgäuer: Nichts, eben gar nichts soll man tun gegen den Bevölkerungsrückgang, man soll auch nicht impfen und immunisieren, keinerlei rassenunhygienische Geburtshilfe und Kinderfürsorge gestatten, gegen die Mittel zur Verhinderung der Befruchtung nicht einschreiten. Sie werden ja so nur vom nicht lebenskräftigen Teile der Bevölkerung gebraucht.

Helmert: Wenn wir Ihnen folgen, so sind wir in hundert Jahren desto sicherer in den Händen der Juden und Slaven, denn die vermehren sich rapid.

Doktor Allgäuer: Auch nicht mehr so wie früher und wenn, dann kommt die hemmende Hand der Mutter Natur auch bald über sie. Freilich ist das eine gefährliche Sache, das sehe ich ja ein, es ist genau so wie mit der Abrüstung. Wer macht den Anfang, wer hält sich an sie?

Artaria: Die edle Art bleibt immer in der Minderzahl, das sehen wir am besten in der Natur. Massenvermehrung zeigt nur das minderrassige und kötertypische Element. Desto mehr aber steigt der Wert der Rasse und fällt jener des Köters.

Guttenbrunn: Ich finde es sehr begreiflich, daß sowohl Arzt als Priester schließlich an ihrem Berufe verzweifeln müssen,

denn beide sehen nur immer ein häßliches und krankes Geschlecht um sich, krank an Leib und krank an Seele und wissen keinen Rat. Wir leben in einer Zeit der Zerstörung, Kanonen verwüsten die Zivilisation, Krankheiten die Rasse und der Zweifel den Glauben, den Glauben an Religion wie an Wissenschaft.

Helmert: Da haben Sie vollkommen recht. Die Wissenschaft glaubte durch den Zweifel die Religion zu besiegen und den verlassenen Thron der einstigen Weltherrscherin nunmehr selbst zu besteigen. Aber der Zweifel ist wie das bolschewikische Gift, das nicht bloß dem Feinde schadet, sondern auch auf das eigene Volk übergreift. Der Zweifel hat nunmehr auch die Wissenschaft ergriffen. Ihr Reich ist erschüttert, wir hören von einem Systemwechsel nach dem anderen und das ist ein ungesundes Zeichen für einen Staat.

Runersdorff: Aber über das bolschewistische Gift, über den Zweifel und die Systemwechsel hinweg geht nun einmal der Strom der Entwicklung. Wir leben in einer Zeit der radikalsten Veränderungen in Wissenschaft, Religion und Politik, aber es dürfte kaum die Freiheit sein, die uns die Zukunft bringt, es wird weit eher ein neuer, harter, felsenfester, unveränderlicher Stil sein, ein Stil im Denken, im Glauben und im Leben.

Guttenbrunn: Es lebe die Harmonie der Linie und der Melodie! Trinken wir ein Glas auf den kommenden Stil!

Runersdorff: Auf Zeiten des Überganges, die der Freiheit des Denkens, des Glaubens wie des Lebens bedürfen, folgen Zeiten des Imperativs, der wiedergefundenen Marschroute. Die Entwicklung erfolgt sprungweise, nicht gleichmäßig fließend, auf Zeiten der Starrheit folgen solche der Umwälzungen, der Ruhe- und Rastlosigkeit auf allen Gebieten. Aber es muß abermals ein neuer Stil festgelegt werden, unbeugsam wird er sein wie alle früheren und kein freies Selbst mehr dulden. Freiheit und Selbst, ihr ward ja bloß nur Mittel zum Zweck, ihr habt die Veränderung bewirkt, nun fort mit euch bis zur nächsten Stufe der Entwicklung! Glücksgüter ward ihr nie, bildet euch nur das nicht ein, ihr habt weit mehr Unglück geschaffen, als der politische und geistige Zwang! Ihr bringt nie Ruhe, bringt nie Frieden, nur ewig Streit, Sturm und Drang und unstillbare Sehnsucht! Nur Haß und Neid, nur Kampf und Not! Ihr ward notwendig, aber wir sind nunmehr euer müde geworden, müde der Freiheit, der Zeit des stürmischen Überganges, wir sehnen uns nach dem sicheren Hafen, nach dem festen Boden unter den Füßen, wir Schwankenden, wir Seekranken! Oder könnt ihr mir einen Sicheren zeigen unserer Übergangszeit? Wenn ja, dann war er viel zu

wenig Übergang, viel zu wenig Zweifel, viel zu viel Rest und altes Gerümpel. Der wahrhaft Werdende greift nach den letzten Konsequenzen, er wirft alles bisher Dagewesene über Bord um — das Ganzandere zu gewinnen! Und gewinnt er es nicht, wird er schiffbrüchig bei seiner allzu kühnen Fahrt, so diente er den Hinterherstürmenden als Brücke, als Untergang, der zum Übergange ward. — Habt ihr Nietzsche gehört? Ich glaube, sein Geist sitzt an unserer Tafel. Ich höre dich, mein Meister, du sprichst zu mir und ich verstehe dich! Aber auf den Stil, auf die kommende Härte des Imperativs, auf den Zwang, der alle Freiheit zertreten wird, hast du vergessen. Du warst noch auf stürmischer See, ohne Land in Sicht. Warst du glücklich? Niemals, du kannst es nicht leugnen, wenn du aufrichtig bist. Auch wir sind es nicht, aber wir sehnen uns bereits nach dem festen Boden. Dort steht der neue Mensch, der künftige Diktator, der den Zweifel zerbrechen wird indem er die Freiheit des Menschen zerbricht. Sein Selbst, sein vielgeliebtes und heißverehrtes Selbst, seinen Spiegel, in den er sich hundertmal am Tage sah, kokett sich drehend und von allen Seiten betrachtend muß der Mensch sich rauben lassen, er darf sich ferner nur mehr im Spiegel des Übermenschen betrachten, aus dem steinern die Ruhe einer unerreichbaren Größe blickt. Der Übermensch wird uns wieder den Imperativ bringen. Es gibt dann kein Warum mehr, das dürfen nur die Höchsten und die Befehlenden in den Mund nehmen. Und es werden nicht nur Große dem Rang und Titel nach, sondern wahrhaft Große sein, Große an Geist und an Willen. Da hören sodann alle Revolutiönchen auf, alle Auflehnungen gegen höhere Gewalt, denn die Befehlenden werden dann wirklich eine höhere, eine unerreichbare Größe darstellen. Unsere heutigen Großen waren ja Nemmen, feig und dumm.

Helmert: Sie haben das etwas boshaft gesagt, im Sinne Nietzsches, aber das ändert nichts an der Tiefe der Gedanken.

Runersdorff: Gewiß boshaft, ich bekenne aufrichtig meine innerste Seelenstimmung, ich bin kein Pfaffe mehr, der sich und die anderen darüber hinwegheuchelt. Ich bin es, ihr habt es gesagt, rufe ich aus, ja ich habe den Willen zur Bosheit, den Willen zum Kränken und Wehetun, den Willen zum Herabsetzen, zum Vernichten! Ihr staunt, meine lieben Freunde, über dieses moralische Untier, das ihr in eurer Mitte habt, aber seid unbesorgt, meine Bosheit entspringt nicht dem Neide, denn Neid setzt etwas Begehrenswertes voraus, um das man andere beneidet, ich finde aber nur Hassenswertes und Verabscheuungswürdiges um mich, das mich anekelt aus tiefster Seele, meine Bosheit ist Liebe, denn ich will vorerst

den Menschen zerbrechen, der sich und sein verruchtes Werk anbetet, meine Bosheit soll Erlösung sein, Erlösung des heutigen Menschen von seinem Selbst, seinem gefährlichsten Feinde. Sich selbst soll er verlieren, seinen Größenwahn, seinen Glauben an dieses ekelhafte Wahn- und Truggebilde. Er soll lernen, daß es Höheres gibt, als er selbst ist und seine Zeit, soll völlig haltlos und unsicher, soll wie ein Bettler werden, ein Demütiger, Hingebender, Anschlußbedürftiger, der einen Lenker sucht, einen Ratgeber, Lehrmeister, Freund. Meine lieben Freunde, wo finden wir heutzutage solche Menschen? Laßt die ganze Welt Zuhörer sein bei unserem Gastmahle, es wird sich kein Dutzend Leute finden, die mit Hingebung, mit Andacht unseren Gedanken folgen. Nicht als ob wir selbst Höhere, Allwissende wären, aber wir sind Suchende und wollen zum Suchen anregen. Das aber darf man vom heutigen Menschen nicht verlangen, entweder ist er in sein verbohrtes Selbst eingefressen, unbeweglich, hochmütig, ängstlich auf die Alleinherrschaft des Kreises bedacht, dem er angehört, oder er ist ein Zweifler geworden aus Zynismus, aus Willen zum Verachten des Wissens, ein überlegen Lächelnder, ein Anarchist aus Passion, aus Selbstgefälligkeit, nicht einer des Überganges, ein leidender Obdachloser, der eine Heimstätte sucht. Alles ist „gebildet", alles ist überbildet und verbildet, aber niemand denkt über die Scheuklappen des Wissens hinaus. Alles ist ausgeglichen, alles sonnt sich auf den unabsehbaren Schutthalden leblosen Wissens, alles schwört darauf, ein neues Paradies entdeckt zu haben und bleibt dennoch nur ein Verehrer einer großen Wüste. Der heutige Mensch liebt einmal die Ruhe seiner Seele, jene gewisse ausgeglichene Beschaulichkeit einer Bierdusselstimmung, in der sich seine Seele wiederspiegelt. Haben wir aber, frage ich boshaft, nicht einen großen Lehrmeister dieser Geistesrichtung gehabt, ich meine den großen Olympier der deutschen Literatur, der freilich ein Recht darauf hatte, ein fertiges Selbst zu besitzen und es ängstlich zu bewahren?

Helmert: Gewiß, Goethe wäre nicht Goethe geworden, wenn er sein Selbst nicht gefunden und bewahrt hätte.

Runersdorff: Ganz richtig, er hat aber auch viele Unwürdige zu Olympiern gemacht, die sich gleich als Olympier fühlen, sobald sie Goethe gelesen haben. Er wandte sich eben an einen sehr großen Leserkreis, was ja der Dichter leider immer tun muß. Sein Wort gilt nicht bloß wenigen, wie das des Philosophen, sondern dem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit.

Guttenbrunn: Ich glaube Sie widersprechen sich, einmal rufen Sie nach großen Menschen, die alle kleinen zu sich emporziehen

und ihre Führer werden sollen, dann ist es Ihnen wieder nicht recht, wenn sich ein Großer zu sehr verallgemeinert und seine Gedanken auch dem Volke schenkt.

Artaria: Ich verstehe Runersdorff besser als Du. Er meint, der Große dürfe nur solche zu sich emporziehen, die ihn wahrhaft verstehen, die Masse hingegen möge ihm unbewußt folgen, nicht bewußt, so etwa in zweiter, dritter oder vierter Stufe der Erkenntnis, sonst haben wir gleichsam ein Bayreuth vor uns, das Nietzsche so angewidert hat, ich meine eine Gesellschaft, die vor lauter Kunstenthusiasmus in Ohnmacht fällt, innerlich aber hohl und jauchig ist wie ein fauler Zahn. Damit ist aber lange nicht das ungebildete Volk gemeint, sondern ganz im Gegenteile ein leider sehr großer Kreis unserer heutigen sogenannten „gebildeten" Gesellschaft, deren gewisse Bildung den Schaffenden weit mehr anwidern muß, als die Verständnislosigkeit der ungebildeten Masse. Die letztere fühlt instinktiv den großen Mann, erkennt seine Größe unbewußt und läßt sich von ihm leiten. Die Salon- und Gesellschaftsbildung hingegen ist ein Zerrbild des Geistes, denn für sie bedeutet alles Edle und Große nichts weiter als eine neue Modekravatte, mit der man sich unbedingt zeigen müsse, um gesellschaftsfähig zu sein. Solches Pack abzustreifen, ist aber leider heutzutage nicht einmal mehr der Wissenschaft möglich, geschweige dem Dichter, denn gerade diese Kreise sind es, die bei der gegenwärtigen Massenkonkurrenz im Reiche des Geistes durch ihre Salonreklame die Herrgötter machen. Hier ist sozusagen der Vollzugsausschuß der Pressediktatur zu suchen, in den Redaktionen wird der Name des zukünftigen Mannes beschlossen und der Gesellschaftsklatsch ruft ihn dann aus. Es fehlt nur noch die Bewilligung der obersten Zensurbehörde, der internationalen Loge, ob der Mann auch wirklich gesinnungstüchtig sei und der neue Stern ist gemacht. Aber mir scheint, daß wir trotz dieser Klarstellung nicht zum ursprünglichen Gedankengange Runersdorffs zurückgekommen sind. Runersdorff meinte nämlich, daß die olympische Beschaulichkeit eine selbstgefällige und überlegen lächelnde Natur erzeuge, die sich vielleicht für abseits stehende Götter zieme, aber nicht für Menschen und am allerwenigsten für große, führende Menschen. — Sie verzeihen, lieber Runersdorff, wenn ich Ihnen das Wort aus dem Munde nehme und es vielleicht im Laufe des Gespräches anders gestalte, als Sie es getan hätten. Aber Sie können mich ja hernach verbessern. — Lächelnde Beschaulichkeit setzt immer einen gewissen Grad von Willenlosigkeit voraus. Man verwechsle nicht Wunsch und Wille. Persönliche Wünsche hat vielleicht der Willenlose in Menge, jenes furchtbare, martervolle Verlangen aber,

jenes unbeschreibliche Unbehagen des Fanatikers, nicht eingreifen zu können in das große Geschehen und zur Ohnmacht verurteilt zu sein, das fehlt ihm völlig. Der Beschauliche bleibt immer mehr oder weniger bloß kühler Beobachter, er registriert sozusagen wie ein mechanischer Registrator, ohne Farbe zu besitzen, zu bekennen oder gar — aufzunötigen. Er nimmt hin, wie alles ist, er hat sich das Wollen vielleicht abgewöhnt, um seine Ruhe zu bewahren oder hat es überhaupt nie besessen. Er kennt weder Liebe noch Haß, sobald es sich nicht um persönliche, sondern um allgemeine, um große Geschehnisse, um Weltgeschichte handelt. Er spricht nur immer: „So ist es", aber nie: „So soll es sein!", ja er bringt es in dieser Disziplin so weit, daß er sich sogar schämt, einen Willen, eine persönliche Richtung oder Färbung zu verraten. Er wird ein Allerweltsfreund, er will sichs mit Niemandem verderben, gütiges, still überlegenes Lächeln hat er für alle bereit. Ich kann mich meiner Knabenjahre entsinnen, da ich noch weit mehr Willen besaß als heute. Persönliche Wünsche hatte ich fast keine, es gab für mich nur einen Wunsch: eingreifen zu können in das große Getriebe der Welt und alles anders zu machen als es ist, den Menschen beugen und ihm ein neues Selbst, eine neue Richtung aufzwingen. Als ich dann heranwuchs, mußte ich zu meinem Schmerze erkennen, daß ich mit meinen Willenswünschen fast allein auf der Erde dastand. Entweder traf ich Gleichgültige und Lächelnde oder wenn ich Willensmenschen traf, so wollten sie gerade das Gegenteil von dem, was ich wollte. Sie wollten die Welt, die mich anwiderte, noch steigern in ihrer Ekelhaftigkeit, es war ihnen des eklen sogenannten Fortschrittes noch viel zu wenig, sie trieben mit allem Hussa und Heissa lustig weiter auf dieser Bahn der Linkskultur, ich aber wollte eine Rechtskultur schaffen, also gerade das Gegenteil. Und wenn ich Anhänger fand, so waren sie entweder dumm oder willenslahm, sie pflegten zu sagen: „Ja, ja, das ist ganz schön, aber gegen den Strom kann man nicht schwimmen." Da verzweifelte ich fast, denn wenn ich schon keine Anhänger fand, so wollte ich doch Gelegenheit finden, meine Riesenkräfte, die ich in mir spürte, gegen den Strom erproben zu dürfen, aber nicht einmal das wurde mir vom Schicksale gegönnt. Wo es nur halbwegs nach Öffentlichkeit roch, wurde ich hinausgedrängt, um nur ja mein neues Evangelium zu unterdrücken. Instinktiv warf die ansonsten dumme Welt des „Fortschrittes" Decken über mich, um meine Lehre im Keime zu ersticken. Da bin ich nun endlich zu euch gekommen und mein Wort hat Wurzel gefaßt. Jetzt bin ich glücklich, daß ich mit Brüdern reden kann. Aber diese einsame Zeit war furchtbar. Gewisse Kapitel der Weltgeschichte konnte ich gar nicht lesen, weil das Re-

sultat ganz gegen meinen Willen war, ich kannte nie etwas hinnehmen wie es ist. Noch heute geht es mir so mit der Zeitung. Ich lese oft wochenlang kein Blatt, weil ich kein kühler Beobachter sein kann, dem die Ereignisse der Zeit das Frühstück würzen, der Widerwille gegen das Geschehen und das Geschreibsel der Blätter würde mich fast töten, wenn ich täglich die Zeitungen durchstudieren müßte. Denken Sie, was für ein himmelhoher Unterschied ist, ob ich die Staatslenker zum Willen oder zur Beschaulichkeit erziehe, zum gleichgerichteten großen Ziele oder zum stillbefriedigten Fatalismus, der einfach den Willen der Masse über sich hinwegbrausen läßt! Des großen Menschen Bestimmung ist einmal, auch Teilhaber am Ganzen der Geschichte zu sein und nicht bloß eine Welt der Gedanken im Studierstübchen auszuträumen, denn wenn er das Rad nicht dreht, so drehen es die anderen, die Masse, das Kleingewürm für ihn und weder zu seinem noch zum Vorteile des Ganzen. Die deutschen Staatsmänner sind von unseren Denkern seit jeher zu sehr in das beschauliche, registrierende und bloß untersuchende Fahrwasser gezogen worden, darum hat unser Wille abermals den schmählichsten Krach erlebt, den ein großes Volk aufzuweisen hatte. Der Wille allein ist schon Tat, wenn er nur stark genug ist, aber unsere Führer besaßen entweder gar keinen oder einen zersplitterten, tastenden, unklaren.

Runersdorff: Der Wunsch ist kurz, aber der Wille ist lang, weit, unermeßlich, ewig, denn jener Wille, den wir im Auge haben, reicht noch weit über Politik und Vaterland hinaus. Der Wunsch kennt kein Warum, er endet und ist erklärt bei der Befriedigung eines persönlichen Bedürfnisses. Ob ich nun für mich selbst etwas wünsche oder für meine Familie, für mein Vaterland, für das Wohl der Notleidenden, ja selbst für die ganze Menschheit, so ist das alles mehr oder weniger im gewissen Sinne bloß ein selbstsüchtiges Verlangen, denn ich fühle meine Person in allen diesen Gruppengemeinschaften vertreten, teile Furcht und Bangen vor Schmerz und Unglück mit ihnen, trete also gewissermaßen einer wechselseitigen Versicherung bei, wenn ich im alltäglichen Leben ein braver Staatsbürger, ein Armenvater, ein Menschenfreund werde. Die letzte Ursache aller Menschenliebe, die keinen Gott und kein Jenseits kennt, muß immer einer Art Versicherungsgesellschaft gleichen, seid aufrichtig, ihr Neuchristen à la Samuel Lublinski! Wenn ich keine transzendente Stütze habe, nichts Absolutes, an das ich mich anklammern kann, so weiß ich auch nicht, was das sogenannte Ideal „Menschlichkeit" in meinem Herzen zu bedeuten hat und analysiere ich es nach den feinsten analytischen Methoden, so finde ich darin

mindestens 90 v. H. Egoismus. Ich muß auf ein Außermir hinweisen können, das mir Menschlichkeit anbefiehlt und dieses Außermir kann unmöglich irdisch, kann unmöglich von dieser Welt sein. Der lange, große Wille sucht nach Begründung, die Wurzeln aber, die er im Irdischen findet, genügen ihm nicht, seine Wurzelfasern greifen ins zeitlich und räumlich Unbegrenzte, dort will er Sinn und Rechtfertigung finden. Die große Liebe ist eine unendliche Liebe, sie erlischt nicht mit dem Ziele, wie alle irdische Liebe, sie sucht nach dem Warum, das außer mir liegt, nach Sinn und Rechtfertigung im Absoluten, in Gott. Die christliche Menschenliebe also suchte ihr Warum in Gott und fand sie in Gott, denn Gott war bei ihr die Liebe. Insoferne ist die christliche Nächstenliebe begründet, das ganze aufklärerische Freidenkertum unserer Tage hingegen, das Menschenliebe im Menschlichen finden will, ein jammervoller Unsinn, Lüge, Heuchelei, eine reservatio mentalis, wie sie dümmer, frecher, verlogener kein Jesuit zustande bringen konnte. Sie schelten auf die Jesuiten, diese Herren des sogenannten „aufgeklärten" Christentums und sind selbst die abgefeimtesten Heuchler. Bäche und Ströme salbungsvoller Scheinheiligkeit ergießt diese neue Richtung der Literatur, das Volk wird geradezu überschwemmt mit der bis zum Ekel abgedroschenen Phrase: „Nicht im göttlichen, sondern im menschlichen Christus sucht Menschlichkeit und Nächstenliebe!" Diese ganze Scheinheiligkeit und Verlogenheit des modernen Materialismus läuft ja natürlich nur auf den einen Beweggrund hinaus: die Religion ist uns zuwider, aber die Moral brauchen wir, insbesondere, damit uns Juden nichts geschieht, darum her mit der religionsfreien Moral der jüdischen Freimaurerei, die zwar recht frei, nichtsdestoweniger aber sehr moralinsauer schmeckt. Wir haben euch eure Rasse, euer Geld und eure veralteten Zunft- und Feudalrechte abgenommen, jetzt her noch mit euerer Religion, in unseren Händen wird sie weit besser verwaltet und verwertet, denn das Verwerten verstehen wir par excellence! Wir brauchen nämlich die Nächstenliebe und die Menschlichkeit in erster Linie natürlich als wirksamstes Stopfmittel gegen den Antisemitismus. — Wie hat doch bereits Friedrich Nietzsche über das so berühmt gewordene Verfahren eines David Strauß gehöhnt, den Gottmenschen seiner Göttlichkeit zu entkleiden. Die Freidenker freilich sperrten in ihrer bodenlosen Beschränktheit den Mund auf und plärrten: „Wie, der größte Religionsfeind spricht so? Was will der eigentlich, dieser Unklare, da soll sich wohl der Teufel auskennen." Freilich, um die Literatur der sogenannten Freigeisterei zu verstehen, dazu braucht man nicht viel Scharfblick. Um zehntausendmal die gleiche Phrase, die einer

vom anderen abgeschrieben hat, wie: „Der Mensch muß sich im Menschen finden" oder: „Alles verstehen heißt alles verzeihen", um diese unzähligemale vorgekaute und vorverdaute Kost aufnehmen zu können, dazu ist wirklich kein starker Magen nötig. Aber einem selbständigen Magen, der selbst verdauen will, wird übel bei diesem vorverdauten Gequatsche. — Welch himmelschreiende reservatio mentalis steckt doch in der Lehre verborgen, daß das Christentum schon an und für sich dem Menschen innewohne und daß wir nur die Schleusen zu öffnen brauchten, um den Honig dieser geborenen Bestie abzapfen zu können. „Du denkst vom Menschen so, weil du selbst kein Mensch bist" antwortet mir der Pfaffe der neuesten Humanitätsreligion, ich aber schleudere ihm ins Gesicht: „Schweig du Pfaffe, du Verdreher des Naturrechtes, du Naturgeschichtsfälscher, deine Hände sind unrein, denn ich durchschaue den Zweck deiner Fälschung, der Zweck heiligt deine Mittel." Diese Vermenschlichung des Christentums ist nichts anderes als eine Herabziehung der Gottheit in das sozialistische Fahrwasser. Gott und Natur sollen gezwungen werden in das sozialistische Horn zu blasen. „Einst war Gott der Geist," sagt Nietzsche, „dann wurde er zum Menschen und jetzt wird er gar noch Pöbel." Bei der Natur gelingt einmal dieser Versuch gar nicht, „Leben lebt von Leben" lautet ihr ewiges Gesetz. Aber keusch ist noch die aufrichtige Offenheit des Raubtiers im Vergleiche mit der heimtückischen Verlogenheit menschlicher Bestie, die beständig eine Scheinmoral im Munde führt. Wie, ich sollte keine guten Menschen kennen und darum Menschenverächter geworden sein? Ich sage Euch, eben darum, weil ich die „guten Menschen" kennen lernte, bin ich Menschenverächter und ein Freund der Bestien geworden! Oder wie, sollten gerade ausgerechnet bei der Entwicklungsstufe „Mensch" die Naturgesetze plötzlich ganz andere werden, sollte da auf einmal Leben dem Leben nicht mehr wehetun?

Rebekka: Der Mensch ist eine Art und innerhalb der Art herrscht Friede.

Runersdorff: So, haben wir nicht der Greuel erwähnt, die innerhalb der Art geschehen? Verkämpfung der Männchen, Vernichtung der Untauglichen oder Überflüssigen, Dezimierung und Selbstvernichtung, wenn Übervölkerung herrscht usw. Außerdem zeigt sich beim Menschen, wie bei allen einheitlichen Gruppen in der Natur, das Bestreben, in Spielarten zu zerfallen, es entstanden selbständige Untergruppen, die sich verkämpfen und um die Vorherrschaft ringen. Die Natur und ihre Rechte sind um Milliarden Jahre älter als Ihr ganzer moralinsaurer Atheismus, meine Freundin. Sie können einmal aus der Natur keine semitisch-philanthropische Sozialistin machen.

Rebekka: Danke für Ihre aufrichtige Menschenfeindlichkeit!

Runersdorff: Sobald der Mensch zu überlegen beginnt, ob nicht sein natürliches Leben unmoralisch sei, so ist das schon gleichbedeutend mit der Einflüsterung eines außer der Natur stehenden Wesens, also eines göttlichen Wesens, das einer ganz anderen, einer vollkommenen Welt angehört. Gott aber ist allmächtig, er kann selbst den Zwang der Naturgesetze brechen, oder die leidende Seele nach harter irdischer Probe in eine bessere Welt aufnehmen, oder er stellt die Welt als ein Leiden dar, das gelitten werden mußte selbst von dem Gotte, der uns das Leiden gelehrt und anbefohlen hat oder wie sonst noch der Gottesgläubige den Sinn seines Daseins auffassen mag. Zu Gott also kann man beten, daß er die Härte des Daseins breche, der Natur gegenüber aber, und sollte sie auch inzwischen „Mensch" geworden sein, können wir niemals einen erfolgversprechenden Fußfall machen, da heißt es einfach Unterwerfung oder Kampf! Willst du die Bestie im Menschen nicht, so mußt du sie mit der Hundspeitsche und dem Korallenhalsbande austreiben! Eine feine Dressur macht auch aus dem wildesten Hundevieh ein gefügiges Haustier.

Rebekka: Natürlich, es meldet sich wieder einmal die Kompanie „Junker & Pfaffe"!

Runersdorff: Bleiben Sie Ihrem Geiste treu, liebe Freundin, und verfallen Sie nicht in die öde Phrasendrescherei ihrer Partei. Werden Sie eine Sucherin statt eine Behüterin fremden Masseneigentums, kommen Sie mit mir, ich bin kein Pfaffe mehr, bin Suchender geworden, aber Sie kommen immer mehr in die Gefahr, ein roter Pfaffe zu werden. Ich habe mich, wenn Sie genau zugehört haben, noch nicht entschieden zwischen den beiden Weltanschauungen, ich habe nur deren logische Konsequenzen hingestellt.

Rebekka: Ich suche so wie Sie und finde die Gottheit überall, in der Natur sowohl als in mir selbst und im Nächsten, ich finde an ihr alles erklärbar und am Menschen alles verzeihlich.

Runersdorff: Donnerwetter, das ist wirklich ein göttlicher Standpunkt, alles erklären und alles verzeihen können, so etwas habe ich mir als Mensch noch nie zugetraut, denn das setzt schon eine verdammte Allwissenheit und richterliche Allmacht voraus.

Rebekka: Sie mißverstehen mich, nicht ich vermag alles zu erklären und zu verzeihen, es ist alles erklärbar und verzeihlich, meine ich. Der kommende Mensch wird das Rätsel lösen.

Runersdorff: Ach so, die Rätsel der Schöpfung sind eine endlich begrenzte Wurst, deren Ende man bald erreicht, wenn man nur lange genug daran gegessen hat. Entschuldigen Sie, diese Auf-

fassung ist erklärbar und verzeihlich durch Ihre Naivität als Naturforscherin. Die Wissenschaft stellt sich nämlich die Geheimnisse des Alls immer nur als ganz besonders schwierige Rechenaufgabe vor, die aber dennoch früher oder später einmal gelöst werden müsse. Sie verharrt bei dieser Rechnung natürlich felsenfest bei ihren reellen Zahlen und ihrer euklidischen Geometrie, weiß aber doch aus eigener Erfahrung, daß das nur menschliche Maße sind und daß es auch nichteuklidische Systeme, sowie imaginäre und transzendente Werte gibt.

Rebekka: Wir denken in unserer Mathematik, darum müssen wir auch die Naturerscheinungen in dieser Sprache zum Ausdrucke bringen.

Runersdorff: Nicht einmal in dieser angenommenen, also konventionellen Sprache vermögen wir ewige Werte dauernd zu fixieren und zum Ausdrucke zu bringen, denn die menschliche Vernunft ist nichts Festes, sie fließt wie die ganze Entwicklung.

Rebekka: Ich staune, wie Sie sich mit dieser Auffassung, die doch zum allgemeinen Zweifel führen muß, einen Suchenden nennen können. Mit solchen Grundsätzen beschwert, muß man doch das Suchen ein für alle Male aufgeben und den ganzen Schein der Täuschung, der in der Forschung liegt, zum Teufel jagen.

Runersdorff: Es freut mich, daß Sie endlich meinen Gedanken folgen gelernt haben, Ihre Antwort hat es mir bewiesen, Sie mußten vorläufig zu dem Schlusse kommen, daß ich logischerweise bei der absoluten Skepsis landen müsse. Aber sehen Sie, ich stelle mir das Wissen nie als so eine Art Schulaufgabe vor, die man einfach schlechtweg im Kopfe haben müsse, um nicht bei der Prüfung durchzufallen, für mich ist alles Religion, nicht bloß die Welt des Guten, sondern auch die des Wahren und Schönen. Wenn ich eine Erkenntnis errungen habe, so glaube ich ganz und gar nicht, daß sich diese Erkenntnis mit der absoluten Wahrheit an und für sich decke, oder daß dies meine Nachfolger je erreichen könnten, ich sehe vielmehr in allen menschlichen Errungenschaften einen ethischen Wert, der mich und mein Leben bestimmt, bestimmend einwirkt auf mein Tun und Handeln im ethischen Sinne. Aber diese Werte sind nicht konstant und werden es niemals, denn sowohl meine Erkenntnisse als jene anderer wie jene der gesamten Zeitperiode fließen dahin wie ein Strom, neue Ufer, neue Länder, neue Ausblicke eröffnen sich dem Dahinfahrenden, dem Dahinschwimmenden in seinem ewig wechselnden Verhältnisse zum Absoluten. Neue Erkenntnisse bringen daher auch neue Werte, Werte, die eine neue Zeit, ein anderes Geschehen bedingen, ein den Entwicklungsumständen ange-

paßtes. Mein Wissen, mein ethisches wie ästhetisches Fühlen sind Kinder der Zeit, es handelt sich nur darum, ob es gesunde oder kranke Kinder sind. Man kann nicht sagen, jede Entwicklungsrichtung ist vom natürlichen Standpunkte aus gut zu nennen, denn jede Veränderung schaffe die Grundlagen zum Aufbaue einer neuen Art, weil es auch krankhafte Veränderungen gibt, die nicht aufbauen, sondern abbauen. Darum entscheidet hier der Sieg des stärkeren und gesünderen Geistes. Im Werte des Wissens liegt also der Sinn einer Wahrheit verborgen, ob es diese oder jene Weltanschauung und damit diese oder jene Veränderung im Weltgeschehen bedinge. Darum ist mir die Erkenntnis mehr eine Sache des Herzens als eine solche des Kopfes. Ich fühle stets beim Denken, ich analysiere nicht bloß wie der gesinnungslose Forscher, ich synthetisiere vielmehr, konstruiere, ich will, daß das so und so sei und nicht anders. Und nicht nur in den Geisteswissenschaften hat meine Vernunft sozusagen Gefühl, auch in den Naturwissenschaften trage ich einen gewissen Wunsch, Sie werden es von Ihrem Standpunkte aus natürlich Voreingenommenheit nennen, bei mir herum. Ich habe immer das Gefühl, daß mich eine gewisse Inspiration, die mir für dieses Resultat Sympathie, für jenes aber Antipathie einzuflößen vermag, selbst im mathematischen Denken nicht verlassen würde.

Rebekka: Ihr eben so aufrichtiges als interessantes Geständnis kennzeichnet Sie im voraus als Priester. Durch diese Denkweise, die ich, wie Sie bereits selbst schon erwähnten, nicht anders als voreingenommen bezeichnen kann, wurde in der Kirche seit jeher viel gesündigt. Es war die Methode des ganzen Mittelalters, die Wissenschaft auf diese Weise der Kirche zu unterwerfen und von ihr abhängig zu machen und weil die früheren, gröberen Methoden bei der heutigen aufgeklärten Menschheit versagen, so mußten raffinierte, wissenschaftlich ausgebildete Jesuiten angestellt werden, die neuerdings namentlich die Biologie, wo es vorläufig noch viel trübes Wasser zum Fischen gibt, mit ihren zweckdienlichen und zweckheiligenden angeblichen Forschung unsicher machen.

Runersdorff: Ich werde für Sie fortsetzen, denn mir ist die Litanei der Freidenkerei zum mindesten ebenso geläufig wie Ihnen. Jedes Wort, das von der sogenannten Freidenkerei als Einwand gebraucht wird, ist so dogmatisiert, als ob es von Jesuiten verfertigt wäre. Sie werfen mir Jesuitismus vor und ich Ihnen, denn ich finde die ganze materialistische Richtung in Wissenschaft und Weltanschauung genau so in jesuitischem Sinne geleitet, wie Sie meine religiöse, nur daß im einen Falle römische Jesuiten am Ruder sind, im anderen aber mosaische. Sie werden mir natürlich sogleich mit

der so und so vielten Sure des freidenkerischen, nichtsdestoweniger streng dogmatisierten Koran in den Arm fallen, die vom „freien, willenlosen Erkennen" spricht, aber feine Psychologen kommen sofort dahinter, was es mit diesem angeblich „willenlosen" Erkennen zu tun habe. Nichts zeigt deutlicher den Willen zum Materialismus als die Forschung in den Händen der Juden.

Artaria: Sind wir aufrichtig und sprechen wir das versöhnende Wort: alles Denken und Forschen trägt im voraus den Stempel des Subjektiven. Wie jeder ist, so will er auch, daß die Welt sei, daß der Gott sei oder daß er überhaupt nicht sei. Es gibt zwar Gebiete der Erkenntnis, wo unser persönliches Gefühl mehr oder weniger schweigt und einer panmentalen Übereinstimmung, sozusagen als einer unbewußten Konvention Platz gemacht hat, wir haben uns eben in dieser oder jener Richtung mehr oder weniger zu stilisieren vermocht, sind gleichgeartet geworden oder bereits geboren, aber, wohlgemerkt, nur für eine Spanne Zeit! Kommende Geschlechter, andere Erkenntnisse, nicht vielleicht nur vervollständigte, ausgebaute, sondern möglicherweise ganz andere Erkenntnisse. Muß uns denn rot immer nur als rot erscheinen und blau als blau, kann sich unsere Netzhaut nicht derart verändern, daß wir nicht mehr gelb als die hellste Farbe sehen sondern blau, die uns heute als die dunkelste erscheint? Die Farbe wird doch erst Farbe, wenn unser Gehirn den Reiz der Netzhaut zur Empfindung macht, vorher ist sie bloß Energie, die unzählige Empfindungen auszulösen vermag. Und nun kommt die große Folgerung und der scheinbar große Widerspruch unserer Lehre. Rebekka, Sie ahnen ihn nicht, sonst würden Sie ihn mir bereits vor die Füße geworfen haben. Wir verdammen Duldsamkeit und jenes gewisse „Alles verstehen heißt alles verzeihen" und dennoch gestehen wir jeder Art ihren Gott, jeder Persönlichkeit ihre Welt zu, denn die Wahrheit spiegle sich ja doch in keiner Seele wider. Wahrheit und Empfindung wie der Erkenntnis an sich sei überhaupt nichts, sagen wir, wenn kein empfindendes und erkennendes Wesen da ist, das erst Wahrheit schafft. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich aber sofort mit dem anderen Satze unserer Lehre: „Wenn du eine Welt besitzt, wenn ich dir eine große Welt schenkte, seist du nun Volk oder Individuum, so hast du auch die Pflicht, sie durchzusetzen und ihr zum Siege über die anderen zu verhelfen, dann bist du wahrhaft groß in der Welt deiner Gedanken und Vorstellungen, so wirst du sie zum Herrscher einsetzen über alle. Denn der Streit ist das Losungswort dieser Erde und nur der Streit wird sie vom Streite erlösen." Also der Herrscher, der Alleinglaube wird dem unseligen Teilgeplänkel ein Ende bereiten,

der höchste, der — beste, der Gott am nächsten stehende Glaube, denn Glaube bleibt immerhin alles menschliche Wissen und Machwerk. Die Welt soll stilisiert werden, das ist das Ziel des Kampfes und um den besten Stil zu gewinnen teilt sie sich vorerst in unzählige Varianten, die sich untereinander verkämpfen müssen. Aber dies Ziel ist unendlich fern, vorläufig herrschen oben Teilgeplänkel ohne Ende und werden um so länger herrschen, als große Männer fehlen, Unduldsame, denn die Duldsamkeit ist der Vater der Zerfahrenheit und Uneinigkeit. Ein großes Dogma muß wieder einmal die Welt in Fesseln schlagen, diese unruhige, unglückliche, geistig wie politisch verwirrte Welt der sogenannten „modernen Ideen" und eine Ruhepause, eine Stufe glücklicher Erholung schaffen. Wir warten also nur auf den großen kommenden Mann, der dieses Dogma verkünden wird, denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Wir sind nichts anderes als Steinmetzen, die für den kommenden Meister des Dombaues die Steine behauen und vorbereiten.

Rebekka: Sie wollen also sozusagen auch die Wissenschaft, wohin sich der unpolitische Mensch jetzt noch flüchten konnte, wenn er von dem Parteigetriebe Ruhe haben wollte, politisieren.

Artaria: Nicht politisieren will ich die Wissenschaft, sondern sie mit der Religion verschmelzen, denn mein Wille strebt über den kurzen des Politikers hinaus. Suchende sollen die Großen auch hier werden, nicht bloß Notare, Registrierende gleich registrierenden meteorologischen Apparaten. Goethe war kein Suchender in unserem Sinne, er wollte sich in seiner lächelnden, behäbigen Beschaulichkeit nicht stören lassen. Beethoven war Sucher. Unruhiger, rastloser, aber vornehmer, klassischer Sucher. Titanenhaft stemmt er sich gegen das Geschehen, gegen das Schicksal, er will nicht bloß Beobachter des Geschehens sein, er will es überwinden und zerschmettern und sollte er dabei auch zugrunde gehen, denn niemand sind die Dämonen feindlicher gesinnt, als dem Überwinder des großen Stromes, der die Welt von der Herrschaft der Gemeinheit befreien will.

Runersdorff: Das ist die Religion des großen Menschen, der Übergang und Untergang sein will. Beständiges Leiden ist das Los des Kämpfenden, des Andersseinwollenden als die schmutzige Masse, als der Schlammstrom. Künstler und Literaten, die dem Geschmacke der Allgemeinheit huldigen, verdienen und haben ein schönes Leben, ein Leben voll von Ehre und Ruhm, jenes des Unverstandenen hingegen, den es geradezu anwidert, in das Horn der Volkstümelei zu blasen, ist öde und verlassen. So ist es auch in der Politik. Die Demokratie verlangt, daß der Führer in Wort und Tat „allge-

mein verstanden werde", denn sie will selbst regieren, für sie ist jeder Führer nur ein Beamter des souveränen Volkes. Und was bedeutet dieses „allgemein Verstandenwerden"? Nichts anderes, als als ein Herabziehen der hohen, weittragenden, undurchsichtigen Ideen in den Alltag mit seiner Lebensdauer von heut auf morgen.

Freiländer: Natürlich, den weltfremden Theorien der Ideologen soll das Volk blindlings Folge leisten, Sie machen es ja ganz wie die Sozialdemokraten am grünen Tische, nur gehen Sie ganz andere Wege. Was da herauskäme, können wir uns lebhaft vorstellen. Bisher sind wir von der Willkürherrschaft der Potentaten, unfähigen Beamten und neuerdings sogar von jener des Proletariats abgehangen und jetzt wollten gar Stubengelehrte und Philosophen ans Ruder kommen. Das Volk verlangt Taten, die ihm nützen, nicht Worte und weltfremde Theorien, bei denen es verhungern kann.

Artaria: Lieber Freund, ich habe schon wiederholt betont, zuerst denkt man und hernach erst handelt man. Oder machen Sie es umgekehrt? Ich sage ja nicht, daß die Praxis in die Hände von Denkern gelangen soll, beileibe nicht, die gebührt vielmehr einzig Männern der Tat, aber alles Leben ist zuerst Theorie und Idee und erst aus ihnen folgt die Praxis. Alle Taten, die bisher vollbracht wurden, waren die Folge zeitbestimmender Ideen. Wenn nicht ein ganzes Heer von Literaten seit zweihundert Jahren beständig links geschrieben hätte, besäßen wir heute auch keine nach links orientierte Politik. Wir besitzen keinen geistigen Generalstab, der kraftvolle rechtskulturelle Ideen schafft. Die rechtskulturelle Politik hat bisher über keine tüchtigen Führer verfügt, es waren stets nur Geister zweifelhaften oder zweiten Grades. Der ganze Geist der Welt saß im linken Lager, da eben das Linke neu war, heute ist aber das Linke alt geworden und das Rechte wieder neu und so hoffen wir, daß nicht bloß unfähige Reaktionäre an der Spitze unserer Bewegung stehen werden. Der Geist der Rechtskultur muß sich erst selbst kennen lernen, er muß sich zu vergeistigen bestreben, kraftvolle Männer müssen auftreten, die den ganzen veralteten linken Schutt auskehren und den angeblichen „Fortschritt" als den gewaltigsten Rückschritt hinstellen. Der Generalstab der Linkskultur ist bereits sittlich und geistig degeneriert. Eine weichliche, „alles verstehende und alles verzeihende" Literatur hat die Gemüter verzogen, hat sie einerseits hochmütig wissend gemacht, andererseits willenlos und genußsüchtig, schlaff und opferunfähig, arrogant und anmaßend, unfolgsam und sich auflehnend gegen Größe und Erhabenheit. Jeder dieser arroganten Zeitungsleser fühlt sich als König in seinem Reiche, in dem aller Kram mitregieren darf.

Freiländer: Sie wollen also das Volk unselbständig machen, statt sich darüber zu freuen, daß es endlich einmal anfängt, etwas selbständiger zu denken, und Sie wollen ein Nationaler sein? Hebt man so das Volk? Wie müssen uns die selbständigeren Feinde überflügeln, wenn wir unseren Leuten die Bewegungs- und Entwicklungsfreiheit rauben!

Artaria: Das Volk ist nie frei und nie selbständig, wenn es auch scheinbar die freieste Verfassung hat. Regieren nicht König, Kamarilla, Protektionskinder und Bürokraten, so regieren die Gesalbten des Pöbels, die Demagogencliquen mit ihren Weibern, Protektionskinder der Gesellschaft mit ihrer wechselseitigen Versicherung bei allen Schuftereien, die Liebhaber von Frauen sozialistischer Diktatoren oder gar das gefährliche Alter, bei dem sich die ganze Glut unterdrückter Leidenschaft in wutschnaubenden Haß gegen die Gesellschaftsordnung umgesetzt hat. Die ganze Schöpfung soll dafür verantwortlich gemacht werden, Himmel und Erde mögen zusammenstürzen in Anbetracht des furchtbaren Jammers, der sich in so einem ungestillten Herzen angehäuft hat! Mein Lieber, das Schlimmste, das man einem Volke antun kann ist, es mit unserer heutigen Schulbildung vollzustopfen. Ich lebe zehnmal lieber in einer Bauernrepublik, die nie eine Schule gesehen hat, als unter der Herrschaft der modernen Halbbildung. Ein Philosoph unserer Tage tat den sehr richtigen Ausspruch: „Es gibt nur Volk und Geistige" und unter das Volk rechnet er fast alle sogenannten Gebildeten, ganz gleichgültig ob sie nun niedere oder höhere Grade der Bildung oder gar Lehrkanzeln erarbeitet haben. Der Geist ist nicht Bildung und umgekehrt, ja in gewissem Sinne schließen sie sich geradezu aus. Der Geist ist angeboren, die Bildung wird erworben, proletarisch erarbeitet. In der Bauernrepublik treffe ich allseits gesunden, natürlichen Rassenverstand, im modernen Staate der allgemeinen Bildung hingegen nur eingedrillte Phrasen und Schlagworte. Diese gewisse Intelligenz ist gerade durch ihre bodenlose Dummheit gefährlich, ein Geistiger kann sich mit ihr nie auseinandersetzen, denn diese Kategorie von Menschen spricht nicht die Sprache des Lebens, sondern klappert wie eine leblose Maschine. So ein Mensch hat so und so viele Druckknöpfe und auf einen bestimmten Druck kommt immer die entsprechende Antwort heraus. Schon im Untergymnasium tritt die Scheidung von Geist und Bildung ein. Der Intelligenzler ist mit diesem oder jenem mathematischen Beweise irgendeines Naturgesetzes völlig befriedigt, kann es vorzüglich ableiten und erhält auch vorzüglich als Note. Der Geistige hingegen fängt zu brüten an, denn er ist mit dem sogenannten „Beweise" noch lange nicht zufriedenge-

stellt. Als Brütender ist er zerstreut, gibt Antworten, die nicht auf die Frage passen, denn er ist kein Druckautomat, der für jeden Druck die entsprechende Antwort bereit hat. Er ist der Philosoph, der selbständige Denker, den die Schablone nur verwirrt und drückt, statt ihn geistig zu leiten und zu heben. Gerade die sozialistische Staatsordnung läuft aber darauf hinaus, eine Herrschaft von Hunderttausenden von Druckautomaten zu errichten.

Guttenbrunn: Die Sozialdemokratie revoltiert nicht bloß gegen die menschliche Gesellschaftsordnung, das könnte man ihr in Anbetracht der faulen Zustände, die hier herrschen, noch verzeihen, sie revoltiert auch gegen die Natur und das wird ihr die Entwicklung nie verzeihen. Menschliche Geldeinrichtungen haben mit den Naturgesetzen nichts zu tun und mögen immerhin verändert werden wie sie wollen, aber wer sich gegen die Wertigkeit der Geburt erhebt, der revoltiert gegen die Schöpfung. Es ist bezeichnend, daß gerade die bei der Geburt durch ausgesprochene Häßlichkeit und augenfällige Dekadenz Zukurzgekommenen es sind, die sich gegen das Vorrecht der Rasse auflehnen. Es ist ja einerseits ganz gut, daß man heutzutage mit den papierenen Adelspatenten aufräumen will, denn die sozialistischen Köter dürften sich durch diesen Racheakt nur selbst ihr Grab gegraben haben. Der heutige, halbjüdische Adel ist nämlich lange keine würdige Repräsentation für die aristokratische Idee mehr. Wir besitzen zwar noch immer einige edle und stammbaumreine Geschlechter, unser edler Gastgeber ist beispielsweise nicht bloß durch Namen und Stammbaum — die Art der Aria —, sondern auch durch außergewöhnliche Erscheinung und Charakter gerechtfertigt, aber sie sind leider sehr, sehr zusammengeschmolzen. Der englische Adel ist weitaus reiner, darum ist auch England so gut geleitet und unüberwindlich. Aber setzt einmal die Reaktion gegen die rote Welle ein, so werden wir nach neuen Aristokraten rufen, nach rassigen Führern und alle diese roten Hunnengestalten zum Teufel jagen. Ich denke dabei nicht nur an semitische Dekadenz und jene gewisse Erzkötermischung, jene himmelschreiende Komposition von Semite, Neger, Slawe, Mongole und Germane, es gibt auch arische Dekadenz in Fülle. Kennt Ihr das Profil von Kramarsch mit seiner fliehenden Stirn und dem ausgesprochenen Affenübergangstypus? Ich hörte unlängst einen Volksredner, der Kramarsch nicht genug loben konnte. Besäßen wir Deutsche nur solche Männer, meinte er, die für ihr Volk so viel leisteten wie Kramarsch für das seine. „Allerdings," setzte einer aus der Versammlung hinzu, „denn der Wettbewerb der europäischen Völker untereinander ist heute auf einer Stufe angelangt, die solcher typischer Charaktere dringend bedarf. Einer solchen

Welt gegenüber ist Siegfried machtlos. Man muß ein Hagen werden, wenn man über Köter siegen will." — Der normannische Adel Englands wird es einmal bitter bereuen, daß er seine Vettern solcher Herrschaft ausgeliefert hat, denn schließlich trifft die Rache des Köters am Germanen nicht nur Deutschland, sondern auch England, es ist ein Sklavenaufstand, der das edle Blut bedroht und geschehe diese Bedrohung auch nur durch Verbreitung ungesunder und rassetötender Ideen. Wir werden also einmal aufwachen und einsehen, daß wir Aristokraten brauchen, die alten haben uns die Sozi davongejagt, — ach, wären doch alle geadelten Krummnasen unter ihnen! — nun müssen wir einen neuen Adel schaffen und unsere Wahl wird so ausfallen, daß die bei der Geburt Zukurzgekommenen nicht mehr ihn, wohl aber sich selbst auslachen können, wenn sie sich mit der edlen Rasse im Spiegel vergleichen.

Doktor Allgäuer: Der Guttenbrunn ist Künstler, das sieht man, denn er wandelt in idealen Regionen und malt sich seine Leute. Lieber Freund, wir haben fast keine schönen Leute mehr, das ganze städtische Blut ist köterhaft verseucht und das ländliche Reservoir ist aufgebraucht. Wählen wir uns auch einen schönen Menschen aus, so hat er nach der Mendelregel trotzdem viel verborgene Belastung von Häßlichkeit in sich, viel Köterhaftes, das bei seinen Nachkommen unbedingt zum Vorschein kommen muß.

Helmert: Darum soll man den Menschen züchten wie die edlen Tierrassen, auslesen, vermehren, wieder auslesen, verwerfen und wieder vermehren.

Runersdorff: Glauben Sie nicht auch, daß die Klöster, wenigstens indirekt, der Rasse genützt haben? Alles Weltflüchtige tat sich zusammen und schloß sich freiwillig von der Vermehrung aus. Es muß doch einen gewissen Zweck haben, den die Natur damit verbindet, wenn sie einem den Familiensinn raubt. Ein solcher soll sich offenbar nicht fortpflanzen und hat einem solchen Winke daher willig Folge zu leisten. Die Freidenkerei schreit natürlich wie immer verständnislos über die Sterilität und das Drohnentum der Klöster, aber pensioniert sie nicht auch das Alter, verpflegt sie nicht mit besonderer Wärme und geradezu aufdringlicher Humanität alles Unheilbare bis zum letzten Atemzuge? Warum sollten gerade die, welche kein Recht auf Zeugung und Familie haben, keinen Trost und keine Heimstätte haben dürfen, noch dazu eine in den meisten Fällen produktive, allgemein nützliche?

Freiländer: Da scheinen Sie aber denn doch etwas zu weit gegriffen zu haben, lieber Freund, der Einfluß des Zeitgeistes oder irgendein anderer persönlicher Grund können jeden zum Kloster-

menschen machen, wenn er auch sonst gar keine Ursache haben sollte, sich von der Vermehrung auszuschließen. Zeit, Umgebung, Armut, unglückliche Liebe, das sind hier die bestimmenden Gründe.

Runersdorff: Das sind eben lauter durchsichtige Gründe, aber für die undurchsichtigen haben Sie keine Augen. In vielen Fällen mögen ja Ihre Gründe zutreffend sein, aber ein dunkler Naturwille scheint sich dennoch im Mönchwesen zu offenbaren. Warum hat es zu allen Zeiten Weltflüchtige gegeben, die sich von der Gesellschaft zurückzogen und Einsiedler wurden? Kamen nicht alle Propheten aus der Einöde? Muß denn alles sich vermehren und das jammervolle Unglück der Übervölkerung herbeirufen helfen? Muß denn alles Gemütskranke und Weltmüde Kinder zeugen, was doch weit besser radikal ausgeschaltet gehört? Soll es denn durchaus alles Leben weltschmerzen machen und das kampffreudige Dasein vergiften? Hört auf mit dieser ekelhaften Phrase, daß die Quantität den Staat glücklich und mächtig mache! Wißt Ihr, was uns fehlt, eine Naturreligion, eine Religion, welche die Gesetze der Biologie und Hygiene mit den Idealen von Gott und Jenseits verbindet, welche die scheinbar ethisch neutralen Naturgesetze in Ritus, in Zeremonien, in imperativische Formen kleidet.

Freiländer: Eine solche Religion besitzen wir Juden schon seit fünftausend Jahren.

Runersdorff: In Ihrer Religion kommen auf eine vernünftige Vorschrift neunundneunzig abergläubische Tollheiten. Alle Völker des Altertums besaßen eine mehr oder weniger praktische Naturreligion, aber sie war kindisch, eigensinnig, unentwickelt. Den Franzosen war es vorbehalten, die naiven Kindereien der alten Völker zur Zeit der Revolution mit ihrem Vernunftwahnsinne zu verschmelzen. Solche Narreteien sind weit entfernt von dem, was ich mir unter Naturreligion vorstelle.

Artaria: Mein Lieber, da müßten wir auch andere Menschen haben, die einer solchen Religion fähig sind, dem Köter unserer Zeit gebührt der Köterglaube, seine Liebe und Sorge gilt nicht mehr dem Edlen, Schönen, Großen und Vornehmen, darum hat er auch keinen Kunstsinn mehr. Außer seine Geschäfte und seine Arbeitstätigkeit verehrt er höchstens noch alle Krankheiten und Gebreste, denen er monumentale Tempel in Form von Spitälern und Irrenhäusern baut. Erwerbsinn und Sorge für die Erhaltung und Fortpflanzung alles Krankhaften, darüber kommt unser herabgekommenes Geschlecht nicht hinaus.

Freiländer: Es wird eben gearbeitet und Nächstenliebe

geübt, wie es sich für Christen ziemt, oder soll ich als Jude Ihnen erst erklären, was ein Christ zu tun hat?

Rebekka: Aber ich bitte Sie, Herr Freiländer, die Herrschaften hier wollen schon deshalb vom Christentume nichts wissen, weil es jüdischen Ursprunges ist. Nietzsche sagt ja, daß aller Haß und alle Rache vom Judentum ausgegangen sei, der Haß eines entthronten und vertriebenen Volkes, den es später in Form des Christentumes der Welt kundgegeben habe, jener Haß und jene Rache der Zukurzgekommenen, welche die Höchsten nunmehr zu Niedersten und die Verachteten zu Höchsten machten. Die Deutschen sollen nur acht geben, daß sie sich nicht auch bald in die Kategorie der Zukurzgekommenen einreihen lassen müssen.

Artaria: Wir Edelrassigen sind international. Wir haben einsehen gelernt, daß das Schwergewicht der Rassenfrage keine Spezialangelegenheit des deutschen Volkes ist. Wir werden uns vielleicht noch einmal mit den blondhaarigen, altfränkischen Charaktergestalten unseres feindlichen Nachbarstaates verbrüdern. Auch wir können eine Internationale bilden und noch dazu eine sehr gefährliche.

Runersdorff: Das Christentum hat gleichsam als kontrollierende Behörde die größte Existenzberechtigung, nicht aber als regierende. Der Gedrückte und Untergebene, der Schwache und durch die Geburt Zukurzgekommene, wie Artaria sagt, bedarf eines Schutzes vor Roheit und ungerechter Ausbeutung. Auch der minderrassige Mensch, oder der Köter, wie Ihr sagt, hat ein Recht auf menschliche Existenz, ja noch mehr, er ist sogar nach eurer Relativitätstheorie notwendig, denn wo gäbe es Aristokraten, wenn es keine Köter gäbe. Und wer sollte der Diener, der Ausführende, der Handlanger sein, wenn es nur Befehlende allein gibt. Wenn auch Minderrassige und Rassenmischlinge im allgemeinen weniger stilisiert und daher auch weniger moralisch veranlagt sind, so kann dennoch eine gerechte und vorbildliche Erziehung durch einen edlen Herrn viel aus ihnen machen. Höhere Menschen werden sie freilich durch Erziehung allein nie, gerade so gut, wie man aus einem Straßenköter nie einen fernen Jagdhund machen kann, aber Boden und Klima haben trotz des schlechten Samens einen verbessernden Einfluß auf die Saat. Freilich, und das spreche ich selbst als gewesener christlicher Priester mit ruhigem Gewissen aus, der christlichen Idee gebührt nicht ihre weltregierende Stellung, man soll den Minderwertigen schützen und liebevoll behandeln, aber ihn nicht geradezu zum Herrn der Schöpfung machen. Das echte und ursprüngliche Christentum rechnet es einem geradezu als Schande an, wenn man Vorzüge ererbt hat,

wenn man nicht alle Verdienste erst durch Arbeit und Selbstüberwindung erwarb. Das Christentum verachtet somit das Erbe und heiligt den Erwerb, das ist aber nichts anderes als die sozialistische Idee und daher biologisch unsittlich. Und diese Weltanschauung hat sich auch in die sogenannte freidenkerische Weltanschauung eingefressen. Arbeiterverherrlichung und Humanität, von woher stammen sie, als vom demokratischen Christentume? Neben Reichtum und Adel wurden auch Schönheit, Geist und Gesundheit verachtet oder zum mindesten gering geachtet, dafür aber ein widerliches Getue mit dem Armen, Häßlichen, Kranken und Ausgestoßenen gemacht. Ja die Sache wurde so weit getrieben, daß sogar moralische Vorzüge als minderwertig galten, wenn sie angeboren und nicht erworben waren. Es herrscht bekanntlich größere Freude im Himmel über einen einzigen Bekehrten, als über neunundneunzig Gerechte. Also das gerade Gegenteil unserer Lehre, welche die Moralität schon im Sein und nicht erst in der Tat des Menschen sucht. Bei uns ist der Same die Hauptsache, denn Klima und Boden können nichts Dauerndes, nichts Samenbeständiges schaffen. Die Unterschätzung der Veranlagung und Überschätzung der Erziehung sind hauptschuldtragend an unserer heutigen verrannten Entwicklung. Christentum, Judentum und Sozialismus bildeten zusammen die Linkskultur, von der Artaria sprach. Der Puritanismus war geradezu die Spitze dieser Art von Christentum und siehe da, die demokratische Welle setzt auch zuerst im Lande des Puritanismus ein! Am meisten hat sich noch die katholische Kirche gegen diese gewaltsame Demokratisierung der Welt gewehrt, mit Ausnahme der niederen Orden, die eine wahre Demonstration des Kommunismus sind, aber sie erkaufte es durch Heuchelei, was ja nicht anders möglich ist.

Helmert: Auch die weitere, atheistische Ausgestaltung des christlichen Gedankens ist von katastrophalen Folgen. Das Judentum hat abermals die geistige Leitung der Welt übernommen, nur in modernisierter, atheistischer Form. Ich spreche nämlich von dem Anteile, den der Pantheismus an der linkskulturellen Bewegung genommen hat. Das Christentum unterscheidet noch scharf ein Gut und ein Böse, wohl darf nicht mehr der Mensch selbst Richter sein, sondern muß bereits die Bestrafung einer anderen Welt überlassen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Der erste Schritt zur Auflösung dieser Begriffe ist getan, denn wenn es auf Erden keine Richter mehr gibt, keine wehrhaften Gegner des Bösen, so wird das Böse siegen und sich selbst zum Guten machen, denn das Hinneigen der anderen Backe zum Streiche besiegt niemals den Feind, im Gegenteile, es ermuntert ihn. Aber immerhin schied das Christentum die

Welt noch immer in zwei Teile, in eine gute und in eine böse. Die Guten sollten Gott anschauen und die Bösen der Hölle verfallen. Das war aber den Weltausgleichern noch viel zu wenig. Die Begriffe gut und böse mußten verschwinden: „Alles verstehen heißt alles verzeihen." Man werde sich klar darüber, was für eine Tragweite diese Lehre hat! Ich denke, diese Worte werden nur immer so herumgemurmelt, aber niemand ermißt ihre unabsehbaren Folgen, denn sonst dürften sie sich nicht so schamlos als honigsüße Tendenz in unserer ganzen modernen Literatur breitmachen. Man ist über Nietzsche hergefallen, daß er sich jenseits von Gut und Böse gestellt habe. Aber diese Kinder erkannten nicht, daß dieser Denker statt der alten Werte von Gut und Böse neue einsetzte, aber gerade dadurch, ohne es freilich selbst zu wissen, den Glauben an diese Begriffe in uns fester verankerte, als das Christentum. Er als Diktator, als Eroberer und Neugestalter im Reiche des Geistes hatte ein Recht darauf, neue Werte zu verkünden. Was tut aber jene Weltanschauung, die so dreist war, zu sagen: „Alles verstehen heißt alles verzeihen?" Sie löst Gesetz und Ordnung für immer auf, ja sie löst geradezu alle Entwicklung und allen Fortschritt auf, denn gerade auf den *Fanatiker* kommt es an, der mit der ganzen Leidenschaft an einem Guten festhält und mit allem Hasse ein Böses verfolgt. Es ist damit natürlich nicht gesagt, *was* das für ein Gutes und *was* das für ein Böses sei, es sind einfach *seine* Werte, die er als Starker und Eroberer der Welt aufzwingt und so eine Stufe in den beschwerlichen Pfad der Entwicklung schlägt. Der Pantheismus zieht daher eigentlich den Entwicklungstod nach sich, denn er lähmt, er vernichtet den Starken und Eigensinnigen, den rücksichtslos Vorschreitenden. Das Christentum steht hier unserer Weltanschauung bedeutend näher, denn es hat Fanatiker gezeugt, die keineswegs auf dem Standpunkte der „linken Backe" standen, aber alle diese konnten gerade durch den Glauben, den sie verteidigten, zur Ruhe gewiesen werden und so war diese Religion schon im voraus zur Heuchelei bestimmt. Denken wir nur an den Großinquisitor Torquemada. Ihr verlacht und verflucht eine solche Ausgeburt des Christentums, wie ihr sagt, ihr Duldsamen und Allesverzeiher, ich aber erblicke selbst in einem Torquemada noch immer mehr Logik und Gerechtigkeitssinn, als in eurem Duldsamkeitswahnsinne. Torquemada war ein herzloser Narr, aber ihr seid Leichname und macht alle Starken und Großen zu Toten, ihr liefert die Welt dem Kleingewürm und der Herrschaft des Köters aus. Denn während der edle Große durch eure salbungsvolle Rede geistig zermürbt und in Fesseln geschlagen wird, weil er sinnend und grübelnd darüber nachdenkt, daß er nur verzeihen, nie aber be-

fehlen dürfe, während also der nach Wahrheit Suchende an seiner Bestimmung, an seinem befehlenden Selbst irre wird, gelangt der unedle Streiter, der skrupellose, der Nieüberlegende, sondern stets zu seinem Vorteile Handelnde, der Schwinger des Schwertes im Reiche der Finanzwelt oben an und verknechtet den bei Duldsamkeit und Verzeihung dahinbrütenden Herrn.

Runersdorff: Es ist bezeichnend, was die moderne Literatur unter dem Starken, dem Vorwärtsschreitenden, dem Rücksichtslosen im Gegensatze zu dem Schwächlinge, dem Entschlußlosen eigentlich versteht. Wir befinden uns da in einer ganz anderen Welt. Unsere Gruppe ist sich doch klar darüber, daß wir unter einem solchen rücksichtslos Vorwärtsschreitenden einen Wegbahner, einen Veränderer und daher auch Zerstörer, also mit einem Worte einen Diktator des Stiles verstehen. In gewissem Sinne sind wir ja auch Bolschewiken, das heißt Mehrwollende, die bis an die äußerste Grenze gehen, aber wir bilden eben den Gegenpol zu dieser Bewegung, wir ernennen zu unserem Schutzpatrone nicht den Sklavenführer Spartakus, sondern den gewaltigen Restaurator Lucius Cornelius Sulla. Auf jeden Marius folgt ein Sulla und wir sind durch und durch Sullaner.

Freiländer: Sie wollen also den linken Terror durch den rechten ersetzen?

Artaria: *Βία βίᾳ βιάξεται.* Gewalt kann nur durch Gewalt überwältigt werden.

Freiländer: Und das deutsche Volk, das auf der ganzen Welt nur Feinde hat, soll damit den Anfang machen?

Artaria: Die Sullaner werden sich geradeso internationalisieren, wie es die Spartakisten getan haben.

Rebekka: Und Sie glauben, die ganz und gar nach links orientierte Welt wird Ihrer Bewegung Anhänger zuführen?

Artaria: Wenn man lange in dieselbe Farbe gesehen hat, so ermüdet die Netzhaut und wir sehen auf einmal die komplementäre, die entgegengesetzte. Die ganze Welt starrte fortwährend in Rot, auf einmal wird sie alles blau sehen.

Runersdorff: Blau ist die Farbe des Himmels, des unendlichen Weltäthers, der die ganze Weltordnung mit seinen ewigen Gesetzen umspinnt. Diese ewigen Gesetze der Allmutter Natur vermag der Mensch wohl zeitweise zu stören, aber aufheben vermag er sie nie. Das Gesetz der Über- und Unterordnung wird bestehen, solange es Leben gibt und zum Übergeordneten ist nicht der Köter, sondern die höhere Art geschaffen.

Artaria: Alle kleinliche Macht ist herrschsüchtig und grausam, denn sie muß es sein, weil sie eben kleinlich und schwach ist. Wenn

sich ein schwächlicher Herrscher auf dem Throne nicht sicher fühlt, so ruft er nach dem Henker. Nur der ganz Große, der Übergewaltige kann gütig sein, weil er nichts zu fürchten hat, was seiner Macht gefährlich werden könnte. Darum rufen alle Friedfertigen und Guten nach dem Größten, Mächtigsten, Übergewaltigsten, nur den Bösen und Stänkerern taugt die schwache Macht, weil sie im Trüben fischen wollen.

Freiländer: Sie verlangen also sozusagen wieder nach einem Purpurmantel?

Artaria: Sie werden uns nie verstehen lernen. Glauben Sie etwa, wir wollen uns mit Betbrüdern und Ministrantenknaben abermals blamieren? Kennen Sie das Reiterstandbild des Colleoni von Verrocchio in Venedig? Das ist der Übermensch, der dazu bestimmt ist, unser heutiges Geschlecht mit der Knute zu regieren. Könige sind immer Schwächlinge und stützen sich auf die oder jene Partei. Der Tyrann aber steht über allen Parteien und behält, falls er ein edler und pflichtgetreuer Mensch ist, nur das Staatswohl allein im Auge.

Doktor Allgäuer: Heil dem Göttlichen, dem Übergewaltigen!

Runersdorff: Ich sah ihn jüngst im Traume. Blaue Blitze schossen aus seinen Augen und die Erde erbebte unter seinen Schritten. Fangball spielte er da mit Freiheit und Menschenrechten und alle Kerzenlichter der „Aufklärung" verblaßten vor seinem alles überstrahlenden Glanze.

Helmert: Und was versteht, Ihrer Meinung nach, die moderne Literatur unter dem Übergewaltigen?

Runersdorf: Wenn der moderne Literat überhaupt eine Übergewalt anerkennt, so ist es natürlich entweder ein Großdemagoge oder ein Finanzkünstler, der alles andere in gewissen Fingerfertigkeiten Ungeschickte um sich her erdrückt und versklavt. Auch eine Gegenüberstellung von Hoch und Nieder! Man sieht, daß die Qualität der Sieger in der Arena ganz davon abhängt, was für Spiele die Zirkusdirektion auf das Programm setzt: heute ist Reiten modern und steht deshalb auf dem Programme, daher erhält der beste Reiter den Lorbeerkranz; nach einem Jahre Seiltanzen, daher wird der beste Seiltänzer allen Ruhm einheimsen; nach weiteren zwei Jahren die Kunst der Taschendiebe, folglich wird man den geübtesten Taschendieb mit Kränzen überschütten.

Rebekka: Was für ein Unterschied ist in Ihren Augen zwischen einem Fanatiker, der Menschen opfert und einem Finanzkünstler, der das gleiche tut?

Runersdorff: Der Fanatiker opfert sie einer Idee, einem

Ideale, von dem seiner Meinung nach die Zukunft seines Volkes oder der ganzen Menschheit abhängt. Der Finanzkünstler hingegen opfert sie seinem Bauche, er ist nichts weiter als ein Menschenfresser. Die Priester der Azteken, die Tausende von Menschen dem Gotte Huizilopochtli opferten, waren Idealisten im Vergleiche zu einem Börsenspekulanten.

Rebekka: Und wenn die Idee Verrücktheit, ja Wahnsinn ist, oder gar blutgierige Verfolgungswut, wie beim Großinquisitor Torquemada, steht denn da doch nicht der Spekulant immerhin noch höher, der wenigstens einen Schein von Recht auf seiner Seite hat, den ihm die heute übliche Freizügigkeit im Wettbewerbe verleiht?

Runersdorff: Niemals. Der Idealist bleibt Sucher, selbst wenn er im Unsinne herumkramt. Übrigens Unsinn! Wissen wir denn gar so bestimmt, ob wirklich alles Unsinn war, für den die eben erwähnten Männer Menschen bluten ließen? Selbst hinter den größten Landplagen verbirgt die Natur manchmal einen Zweck, der zum Heile führen soll. Der Spekulant hingegen kann keinen anderen Zweck aufweisen, als die Mästung seines Bauches, und aus dem Wohlbefinden der Eingeweide eines Börseaners ersteht uns doch keine Zukunft!

Rebekka: Ich möchte nur wissen, welche Zukunft die Verbrennung von Ketzern und die Abschlachtung von Opfern vor dem Götzenbilde des Huizilopochtli eröffnen kann.

Runersdorff: Sie halten sich immer zu sehr an die Tat selbst, als an den Willen des Menschen, der die Tat vollbringt. Hier liegt der Gegenstand der Untersuchung. Sie werden mir hoffentlich nicht bestreiten, daß ein Feldherr nur seine Pflicht tut, wenn er für einen Angriff, der seiner Überzeugung nach zum Siege führen muß, einen Teil seines Heeres opfert. Geht die Sache schief, dann war entweder seine Berechnung falsch, oder es traten unüberwindliche neue Schwierigkeiten hinzu. In keinem Falle aber ist seine gute Absicht dafür verantwortlich zu machen. Auch die Kriegführenden sind Sucher, sind gleichsam Spieler mit dem Schicksale ihres Volkes. Ohne Spiel geht nämlich das Suchen nie ab. Ich kann mir die gefahrlosen Wege und die Berechnungen noch so schön am grünen Tische vorlegen, auf einmal komme ich zu einem Punkte, von dem ab ich ein Risiko auf mich nehmen muß. Es ist eine Kluft zu überspringen. Werde ich alle meine Leute hinüberbringen, oder werde ich viele von ihnen dabei verlieren? Ich muß riskieren, denn siehe, der Führer unserer Wettbewerber bei diesem allgemeinen Wettlaufen ist schon weit voraus. Wage ich den Sprung nicht, so sind wir sicher alle verloren, denn wer bei diesem sogenannten friedlichen Wett-

bewerbe unserer Tage zu kurz kommt, der kann schon das Kreuz über sich machen. Alles in Allem: der Fanatiker ist Sucher und Suchen kann immer schief gehen. Wie der Feldherr auf den einzelnen Menschen keine Rücksicht nehmen kann, so ist es der Natur auch ganz gleichgültig, ob so und so viele Sucher samt ihren Scharen von Anhängern beim Wagnisse verunglücken oder nicht. Der Natur kommt es nur auf das Ganze an, auf die Entwicklung des ganzen Organismus, ob dabei einzelne Kopfhaare verloren gehen, ist ihr ganz gleichgültig.

Freiländer: Das ist eine furchtbar grausame Weltanschauung, sie entspricht ganz dem Charakter der Kirche, der Sie auch heute noch innerlich angehören, obgleich Sie Freidenker geworden sind. Die Grausamkeit hat sich bei Ihnen nunmehr in Form einer brutalen Naturreligion festgesetzt. Die Natur lächelt uns aber lieblich an und hat beileibe keine solche Fratze, wie Sie sie da malen.

Doktor Allgäuer: Mein lieber Herr Freiländer, das will ich durchaus nicht unterstreichen. Die Natur lächelt nur ihren Günstlingen, wer bei ihr in Ungnade gefallen ist, dem zeigt sie gräßliche Grimassen. Ich als Arzt sage Ihnen das. Wenn man fünfundzwanzig Jahre Spitalspraxis hinter sich hat, da hat man die Natur von ihrer härtesten Seite kennen gelernt.

Artaria: Das größte Unglück für unsere Entwicklung ist und bleibt der heutige kleine Mensch mit seinem Hochmute. Er ist kein Gruppenangehöriger mehr, kein Teil eines Organismus, an dem er sich anklammern könnte, der nie stirbt, wenn auch der einzelne vergeht. Jeder will Persönlichkeit sein, womöglich sogar Artführer und wird als solcher nur ein Artzerstörer, denn wo viele groß sein wollen, sind alle klein.

Runersdorff: Das macht die „allgemeine Bildung", verbunden mit allgemeiner Religionslosigkeit. Und wo immer sich eine neue Religion zeigt, gleich kommt sie ohne Kopf zur Welt, ohne Gott. Der Gottesbegriff wird absichtlich verkleinert, verflacht, vertausendfacht als Urkraft, allgöttliche Natur, unbewußter Trieb und wie alle diese atheistischen Phantome heißen mögen. Ich kann mir nicht helfen, auch hier wieder sehe ich einen persönlichen Beweggrund vor mir, der die Gottheit gar so gerne als unbewußten Urtrottel hinstellen möchte. Der heutige Mensch verträgt nämlich keine Übergewalt mehr, die menschliche Vernunft will er als das eigentlich Göttliche hinstellen, damit sich die Verkünder der Aufklärung als Herrgötter anbeten lassen können. Welch ein furchtbar kindischer anthropozentrischer Standpunkt! Nur daß man über die Kirche bei ähnlichen Anlässen herzlich lachte, der moderne Freigeist hin-

gegen ist sakrosankt. Wenn es Bewußtseinsarten in aufsteigender Linie gibt, die uns die Natur vor Augen führt, ein mehr oder weniger bewußtes Existenzgefühl, so muß es auch ein vollkommenes Bewußtsein geben und schon ewig gegeben haben, denn alles war bereits da in der Ewigkeit. Und dieses Bewußtsein braucht keineswegs mit der gesamten Natur zu einem unselbständigen Klumpen verschmolzen sein, ganz im Gegenteile, das, was wir bei jedem einzelnen Teile der Natur, sowie auch beim Menschen völlig vermissen, die tatsächliche Selbständigkeit, die Unabhängigkeit und Freiheit, die Ungebundenheit an ein Ganzes und an Gesetze, hier bei Gott finden wir sie voll und ganz. Gott ist der Herr seiner selbst und der Welt. Wie wir eine Magnetnadel mit den Fingern fassen können und sie zwingen, mit ihrem Südpole nach Süden statt nach Norden zu weisen, so vermag auch Gottes Wille in die Naturgesetze einzugreifen. So war der Gott des gesamten Altertums, so dachte noch ein unterwürfiges Geschlecht von dem höchsten Wesen, so dachte noch ein Willensmensch von dem allerhöchsten Willen: das Gesetz bin ich; der Buchstabe, den der Schreiber auf Tafeln verzeichnet hat, ist tot, nur der Wille hat Leben und läßt den leblosen Buchstaben lustig herumhüpfen zum Staunen und großen Ärgernisse aller Schreiber und Buchstabenmenschen.

Freiländer: Also ein Zauberer und ein Despot. Auch die Gottheit muß Ihren Reaktionsgelüsten dienen.

Runersdorff: Gewiß habe ich Reaktionsgelüste, um Ihnen mit diesem Schlagworte eine Freude zu bereiten. Ich bin stolz auf meine reaktionäre Gesinnung, man sticht mit ihr ganz gewaltig vom Pöbel ab, von diesem unermeßlich breiten, sich ruhelos dahinwälzenden Schlammstrome des sogenannten „Fortschrittes", der zwar weder Richtung noch Ziel kennt, sich aber nichtsdestoweniger Fortschritt nennt. Ich bin überzeugt, kein einziger von diesen Millionen Claqueurs, über welche die Fortschrittskomödie verfügt, ist imstande, die Begriffe Reaktion und Fortschritt klar auseinanderzusetzen, uns erklären zu können, was er eigentlich darunter verstehe. Man hat es nie der Mühe wert gefunden, darüber nachzudenken und die Druckpresse kann getrost die Worte „Reaktion und Fortschritt" billionenfach abdrucken, sie werden in Papageiengehirnen stets die gleiche Wirkung tun. Wenn sich diese Presse den Spaß erlaubt hätte, von einer Substanz des Fortschrittes zu faseln, etwa von einem noch nicht näher aufgeklärten ionisierten Gase, das in fortschrittlichen Redaktionen dichter auftrete als in reaktionären, die zeitunglesende Halbwelt des Geistes würde es unbedingt geglaubt haben, denn sie kommt aus dem Suggestionsdusel dieser mo-

dernen heiligen Schriften nie heraus. „Gelobt seien Fortschritt und Aufklärung!" — „Und verdammt die Reaktion in Ewigkeit! Amen." — Kann man sich gläubigere Klosterbrüder wünschen? Wie sie so dahinschleichen mit ihren ungewaschenen Füßen, auf denen noch der Staub der Ansichten längst entschwundener Zeiten lagert, jener frommen Zeiten der Aufklärung und des achtundvierziger Liberalismus! Wie sie so einhertrampeln und sich an jeder Klosterecke mit dem Weihwasser des Zeitgeistes besprengen, diese alten, dicken Pfaffen mit ihren Hängebäuchen, die das Wohlbefinden, der alleinseligmachenden Kirche des „Fortschrittes" anzugehören, heruntergezogen hat! Wie diese nie gelüfteten Kutten nach Weihrauch stinken, nach jenem süßlichen, salbungsvollen, volksschmeichlerischen, aber brechreizerregenden Weihrauche der Demokratie! Und wenn man sie so sieht, mit welchem Erfolge sie ihre Hochämter abzuhalten verstehen, bei denen ihnen unsere Gelehrten, Forscher und Denker knieend Ministrantendienste leisten, wie sie mit ihren aufgeblasenen Backen ihre Fortschrittsevangelien herunterleiern, bei denen regelrecht die alten Weiber der hohen Akademie Kerzen anzünden und in Schluchzen ausbrechen, da möchte man wohl die Worte ausrufen: „Herr, wir sind mit deinen neuen Priestern nur vom Regen in die Traufe gefallen, es gibt nur eine Menschenklasse, die auf unserer Erde zu Worte kommt, und das sind Pfaffen und Gaukler." Steht denn die Annahme wirklich so unanfechtbar da, daß es überhaupt einen Fortschritt geben müsse? Und wenn, gilt es im voraus als ausgemacht, daß gerade der Weg des sich heute fortschrittlich nennenden Menschen unbedingt zur Höhe führen müsse? Kann nicht vielmehr alles das, was wir heute „reaktionär" nennen, gerade der richtige Weg zum Ziele sein? — Es gibt bekanntlich auch Sackgassenentwicklungen in der Natur, in denen der Fortschritt stecken bleibt. Will man dann weiter kommen, so heißt es das sakrosankte und angebetete „Vorwärts" einfach umkehren und von vorne anfangen. Ist das nicht alles auch in Betracht zu ziehen, zumal sich zur heutigen Fortschrittsidee eine Bildungsklasse bekennt, mit welcher der Denker keine Berührungspunkte mehr hat?

Freiländer: Nun ja, jetzt kommt wieder der Übermensch, der auf die arme allgemeine Bildung von oben herabblickt. Sagen Sie einmal, wozu haben Sie Ihr Priesterkleid abgelegt? Die Ansichten der streitenden Kirche haben Sie ja beibehalten, nur das Christentum verleugnen Sie, sind also nur römischer geworden, als Sie früher schon waren.

Rebekka: Er ist ein Nietzscheaner geworden, das verstehen Sie noch immer nicht, lieber Herr Freiländer. Da heißt es die

Macht- und Verdummungsgelüste der Kirche beibehalten, die demokratischen Grundsätze des Christentumes aber in Grund und Boden verdammen. Ich bin aber der Meinung, gerade im demokratischen Gedanken lag die welterobernde Macht des Christentumes verborgen und das Papsttum zehrt nun bald Zweijahrtausende an dieser Macht. Die Kirche würde sich ihr eigenes Grab graben, wenn sie von dieser Handhabe abließe, sich auf diese Weise des Volkes zu bemächtigen. Nichts anderes, denn die hilfreiche Hand des Erlösers, die sich allen Schwachen und Unterdrückten darbot, war es, die es ermöglichte, daß der vermeintliche Statthalter Christi auf Erden über tausend Jahre als mächtigster Fürst unumschränkt regieren konnte. Sie sehen, meine Herren Sullaner, ich verstehe das Christentum, obgleich ich Jüdin bin, besser als Sie. Eine Kirche, die sich vom Volke auch äußerlich lossagt, innerlich hat sie es nämlich schon längst getan, fürchtet die Sozialdemokratie nicht mehr. Denn gerade das Volkstümliche der christlichen Religion ist es, was unserer Partei scharfe Konkurrenz macht. Ja, ja, Christus war ein feinerer Welteroberer als ihr Sullaner!

Artaria: Lieber Runersdorff, Sie dürfen sich jetzt nicht auf die Schlußfolgerungen der Rebekka stürzen, denn von ihrem Standpunkte aus hat sie vollkommen recht. Sie müssen sich vielmehr auf ihren Standpunkt werfen, denn der ist durch und durch demagogisch, wie man es freilich von einer Sozialistin auch nicht anders erwarten kann. Man sieht, von welcher Seite aus heutzutage eine Heilslehre aufgefaßt wird: demagogisch und kaufmännisch. Wenn irgendein Sanatoriumsbesitzer, sagen wir ein Doktor Fritz Kohn, mit sich zu Rate geht, was für eine neue Kur er einführen soll, um möglichst viele Patienten zu gewinnen, um das Unternehmen möglichst zugkräftig zu machen, so ist das der gleiche Standpunkt. Für Doktor Kohn ist die Heilung Nebensache, er glaubt ja so nicht daran, er behält einzig das Geschäft und allenfalls noch den Klang seines Namens im Auge, damit seine Familie in der Gesellschaft Effekte erzielen kann. Auch der Heiland wird, von dieser Seite aus betrachtet, zum Doktor Kohn herabgewürdigt. Das war aber Christus beileibe nicht. So sehr ich in manchen Stücken sein offener Gegner bin, so sehr muß ich die Absicht verteidigen, die ihn leitete. Er fragte sich: „Wie erlöse ich die Welt?" Und seine Antwort darauf war: „Indem ich Tränen trocknen gehe, indem ich allen Leidenden Stärkung, Mut und Hoffnung einflöße, indem ich die Hochmütigen demütige und dadurch die Schwachen aufrichte, damit sie sehen, daß es eine ewige Gerechtigkeit und Vergeltung gebe." — Das ist ein Standpunkt, den niemand als demagogisch bezeichnen kann, denn

kein einziger wird die edle Absicht des Heilands anzweifeln wollen. Daß diese Heilslehre Zulauf hatte, lag in der Natur der Sache. — Nun greife ich wieder zum Bilde und hole mir abermals einen Sanatoriumsbesitzer zum Vergleiche heraus, aber diesmal gleich zwei und zwar edle und charakterfeste Männer. Der eine sagt: „Ich muß die Schmerzen der Patienten lindern, die mir anvertraut sind", der andere aber hat ein weit größeres Gewissen und spricht zu sich: „Werde ich auf diese Weise die Welt von Schmerzen erlösen, daß ich Tränen trocknen gehe? Was kümmern mich die wenigen Patienten meines Sanatoriums, sind sie nicht selbst wieder Überträger von Schmerzen, wenn ich sie heile, ist die Leidenskette der Welt nicht gerade dadurch endlos geworden, daß mein Kollege alle großen, alle wehetuenden Operationen, alle tiefeinschneidenden Amputationen, alle Tötungen und Ausscheidungen aus der Vermehrungsgemeinschaft aus Mitleid vermeidet? Was ist die Zahl meiner Patienten im Vergleiche zur ganzen Menschheit? Was ist die ganze Gegenwart im Vergleiche zur unermeßlichen Zukunft? Was bedeutet die Menschheit überhaupt, wenn das Schöpfungswerk in Frage kommt, das große, letzte Ziel, das die Menschheit zu erstreben hat, für das sie doch bloß Mittel zum Zweck, bloß Brücke, bloß Übergang und Untergang ist?" — Aufrichtige und gewissenhafte Ärzte sind beide, ein jeder hat sein Werk im Auge und nicht den Verdienst, aber ich möchte sagen, im ersteren spricht nur die kleine Liebe, die — Nächstenliebe, das Mitleid mit der Gegenwart, im anderen hingegen die große, die harte, die — Fernstenliebe, die Liebe zur Vollkommenheit, zur endgültigen Erlösung der ganzen Schöpfung, die wahre Gottessehnsucht. Die Nächstenliebe will einen Sprung machen und den einzelnen Leidenden sofort in den Himmel erheben, die Fernstenliebe hingegen erkennt, daß man da gegen eine Unmöglichkeit stoße, daß nicht der einzelne, sondern das ganze Schöpfungswerk zu erlösen sei, daß all das zwischen Werden und Vergehen liegende Leid nicht nur, wenn unvermeidlich, hingenommen, sondern auch wirklich gelitten werden müsse, in vielen Fällen sogar als Selbstzweck, als Schlachtopfer, als Sinn und Weg der Erlösung. — Es ist klar, daß ein Arzt, der solche Ansichten kundgibt, keinen Zulauf zu seinem Sanatorium haben wird. Insoferne hat Rebekka recht, wenn sie sagt, daß man mit der christlichen Heilslehre in der Welt viel weiter kommt. Aber der andere Arzt wendet sich gar nicht an das Volk, dort würde er gar nie verstanden werden und wenn man ihn überhaupt verstünde, so verstünde man ihn doch nie ganz und würde ihn daher nur hassen, oder seine Lehre würde Anlaß geben, daß unsere Moral auf einen noch tieferen Standpunkt angelangt, als sie bereits

ist, denn wer ihr nicht bis auf den Grund zu schauen vermag, der erblickt in ihr entweder nur dämonische Grausamkeit oder Narretei, oder gar Scheingründe, um seine anarchistischen Gründe austoben zu lassen. Er wendet sich vielmehr an die Größten des Geistes und der Macht, an die Lenker und Befehlenden, er will ein Sanatorium für — Ärzte schaffen! An Feldherrn wendet er sich, die Leute opfern um des Ganzen, um des Vaterlandes willen, damit sie ihre Untergebenen sich nicht über den Kopf wachsen lassen und die Zukunft damit zugrunde richten, denn nur d e r wird erlöst werden, der sich und die Seinen für einen höheren Zweck aufzuopfern versteht. — Der Krieg ist hier natürlich nur beispielsweise in Betracht gezogen worden, denn es gibt genug andere Aufopferungen, die sich nicht auf Schlachtfeldern vollziehen.

R e b e k k a: Wie wollen Sie die heutige Menschheit anders lenken, als durch Lockmittel, Schmeichelei und Versprechungen?

A r t a r i a: Vor allem müssen Besitz und Bildung gezwungen werden, den Waffendienst allein auf ihre Schultern zu nehmen. Nur dann kann man von Herren und Dienern sprechen. Die Römer, Griechen und Germanen hätten uns einfach verachtet, weil wir eine allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben. Sie hätten gesagt: „Nun gut, wenn ihr eure Untergebenen in die Schlacht mitnehmt, ja es sogar vorzieht, sich von ihnen allein verteidigen zu lassen, so müßt ihr auch eure Rechte mit ihnen teilen." Der Herr ist nur dann ein Herr im wahren Sinne des Wortes, wenn er allein die Waffe führt. Mit fetten Börseanerhänden und Brillantringen kann man keine Herrenrechte verteidigen. Auch würden die Kriege seltener werden und technisch nicht so ausarten, wenn nur die oberen Stände die Blutsteuer zu tragen hätten. Der Herrenkaste ist der Krieg Sport, nicht Fabrik und Laboratorium, der Krieg hypertrophierte in den Händen des geistigen und des mechanischen Arbeiters. Zum Teufel mit dieser krankhaften „Gründlichkeit", wenn sie auf allen Gebieten zum Wahnsinne führt! — Wer die allgemeine Wehrpflicht einführte, der war zugleich auch der Gründer des Bolschewismus und wer die allgemeine Bildung zum Schlagworte macht, der hat damit die Macht und Größe des Geistes begraben, denn nur in der ungleichen Verteilung von Rechten, Pflichten und Gütern liegt Reinheit, Fortentwicklung und Aufstieg. Die Staatsmaschine verlangt nach einem Gefälle, wie jede Maschine, die Arbeit leisten soll. Hochdruck und Niederdruck, Hochspannung und Niederspannung, Ober- und Unterwasser schaffen Arbeit und Bewegung, wo aber das Gefälle ausgeglichen ist, dort ist kein Leben mehr möglich. Das sind freilich alles Dinge, die man nicht dem

Volke predigen kann, wohl aber seinen geistigen Führern, die auf schwere Abwege geraten sind.

Runersdorff: Das war auch der Grund, warum wir mit unserer Lehre bisher nie in die Öffentlichkeit getreten sind, denn die Masse würde sie nie verstehen, würde sie daher verfolgen oder arg mißbrauchen. Wir dürfen nie eine öffentliche oder gar politische Partei bilden, denn wir wollen rein bleiben und uns nicht mit dem Schmutze des Pöbels beflecken. Wir wenden uns vielmehr nur an Wissende und Lenker, an die Männer der Tat, die unsere Worte leiten mögen. Aus dieser zweiten Hand dann gelangt die Idee lange nicht so heiß zum Volke. Der Überträger unserer Gedanken gleicht einem Transformator, der zwar die Spannung herabsetzt, dafür aber den großen Strom anschwellen macht. Unser Wort aber bleibe dunkel, dafür aber hochgespannt! Dies sagen wir den Freunden draußen, die immer drängen, daß unsere Gedanken mehr ins Volk dringen mögen.

Helmert: Es gilt heute viel Unangenehmes in der Welt durchzusetzen, aber wir haben keine Männer, die Macht und Kraft besäßen, diese Arbeit durchführen zu können. Das Angenehme kommt nur dem einzelnen zugute, das Unangenehme hingegen heilt den ungesunden Gang der Entwicklung. Die Wahrheit ist, wie wir bereits entwickelt haben, ein Wert, den Zeit und Verhältnisse bedingen. Wer für die jeweilige Zeit den entsprechenden Wert zu finden und durchzusetzen weiß, der hat das Welträtsel gelöst.

Doktor Allgäuer: Auch für den Arzt gibt es keine gleichbleibenden und allgemein gültigen Werte. Ich habe hier nicht die Forschungsergebnisse im Auge, die seine Kunst bestimmen, ich denke vielmehr an die Mahnungen seines biologischen Gewissens, wie er sich einem verseuchten Geschlechte gegenüber zu verhalten habe. Eigentlich sollte dieses biologische Gewissen der Gesetzgeber besitzen, ein oberster Senat, in dem Ärzte der Gesamtheit, Volksärzte zu Worte kommen. Ein solcher Volksarzt könnte sich in rassenhygienischen Fragen gegen das Individuum wenden, was der Arzt des einzelnen leider nie kann. Das biologische Gewissen spricht aber in gewissen Fällen recht unchristlich. Die Fernstenliebe ist eben zumeist der Antipode der Nächstenliebe.

Guttenbrunn: Auch das künstlerische Gewissen des Vornehmen weiß nichts von Gleichheit und Brüderlichkeit, denn diese pestverseuchte Revolutionsformel ist der Ruin der Kunst. Wenn die Kunst in die Hände der Masse kommt, so wird sie zur Allgemeinverständlichkeit und schließlich gar zur Praxis herabgewürdigt. Die edle, religiöse Erhabenheit des künstlerischen Gedankens wird zur

Schaustellung, zur Belustigung, die keusche Inspiration, in ihrer Reinheit jenseits von Geld und Gewinn, wird Verdienst und Erwerb. Im Volksstaate wird der Kunst die Subvention entzogen, sie muß verdienen und die Blicke aller schaulustigen Gaffer auf sich ziehen, muß mit einem Worte dem Geschmacke der All—Gemeinheit entsprechen. Werden sich auf einer nichtsubventionierten Bühne Stücke halten, die höheren Wert haben, als nur zu gefallen und zu unterhalten? Ich denke, es werden allmählich Tingeltangel auf altehrwürdigen Bühnen sich breitmachen und statt des Opernorchesters werden Heurigenmusik und Grammophon einsetzen.

Runersdorff: Auch die Religion verträgt keine Gleichheit und Brüderlichkeit. Der Grundsatz der Kirche, alle, ob nun gebildet oder ungebildet, mit der gleichen Erlösungsformel abzuspeisen, hat es auf dem Gewissen, daß in katholischen Ländern die gebildete Klasse nahezu vollständig religionslos ist. In protestantischen Ländern ist es übrigens nicht viel besser. Die alten Religionen gewährten der Bildung einen weit größeren Spielraum der Auffassung. Wie ein Gesetz nur dann gerecht genannt zu werden verdient, wenn es Abstufungen zeigt und in Gruppengesetze zerfällt, so kann sich eine Religion nur dann dauernd erhalten, wenn sie sich dem Bildungsgrade anpaßt. Freilich sind die wenigsten unserer heutigen Gebildeten geistig so hochstehend, daß man ihnen eine höhere Auffassung der Religion zumuten könnte. Sie verbleiben entweder im Reliquienkultus und im Beichtstuhle oder verlieren gleich überhaupt den Gottesglauben. Um selbständig religiös denken zu können, bedarf es eben etwas mehr, als fünfzehn Jahre auf der Schulbank sitzen und das Gedächtnis vollstopfen lassen. Ich habe genug Leute getroffen, die sich zur gebildeten Klasse zählten und mir gestanden, wenn ich ihnen etwas vom Glauben nähme, so würden sie überhaupt alle Religion verlieren. Das ist so recht der Typus des heutigen unselbständigen Wissensmenschen. Er haftet nur an dem, was in ihn hineingestopft wurde, selbst mit Gott in Verkehr zu treten, dazu taugt diese Lernmaschine einmal gar nicht. Der heutige „Gebildete" ist Volk und bleibt Volk und unterscheidet sich geistig gar nicht vom Volke, höchstens durch seine geistige Aufgeblasenheit. Das Volk freilich braucht Schablone, sonst hat es überhaupt gar keine Religion, die Geistigen aber schaffen Religion, hier ist Religion Leben, Entwicklung. Sie sorgen dafür, daß sie nicht erstarrt, während das Volk wieder entsprechend bremst, daß die Denker nicht mit ihren Ideen davonlaufen, denn gerade der Kultus, an dem das Volk so hängt, ist stets wieder der Gleichrichter der Religion, wenn sie in unzählige Varianten zu zerfallen droht. Daher Gruppen-

stil, Stilisierung der Organe des Organismus, nur das verleiht Leben und gleichzeitig Festigkeit. Sowohl das Obere wie das Untere ist nötig, aber es muß auch wirklich ein Oberes und ein Unteres, ein Über- und ein Untergeordnetes vorhanden sein.

Artaria: Die Freiheit gebührt eben nur wenigen, sehr wenigen, in der Religion, wie überall, denn sie ist nur Mittel zum Zweck, niemals Selbstzweck. Sie ist die Variante der Natur, die das Fließen der sonst starren Art bedingt und natürliche Arten sind auch Gesellschaftsordnungen, Religionen und menschliches Bewußtsein überhaupt. Einzelne Mutanten nur sind dazu bestimmt, die Fortentwicklung dieser Stilarten zu bewirken und zu leiten. Die menschliche Entwicklung wird aber heutzutage von einer Unzahl solcher unfähiger, selbstsüchtiger und wertloser „Persönlichkeiten" in Angriff genommen, jeder will zur Freiheit gelangen, um mit ihrer Hilfe „auf seine eigene Art selig zu werden". Das ist das große Schlagwort der Zeit. Leider hat es sogar ein König in den Mund genommen, der sonst ein großer Mann war, vor dem Zeitgeiste aber einen krummen Rücken hatte. Die Freiheit gleicht einem gefährlichen Sprengstoffe, der nur gegen Bewilligungsschein ausgefolgt werden darf, einem Gifte, das man nur gegen ärztliches Rezept ausgefolgt bekommt. Heute aber kaufen die Schuljungen diesen gefährlichen Stoff, um damit auf der Straße zu spielen, während sich die Erwachsenen im Teehause mit dem Narkotikum der „Freiheit" bis zur Bewußtlosigkeit berauschen. Die Freiheit ist zum vernichtenden Spielzeuge herabgesunken! O Freiheit, wie ich dich lieben und wie ich dich auch hassen kann! Du hast mich meinem Gotte genähert und hast uns als kräftigster Sprengstoff die Schätze der Erde erschlossen; in der Hand des Würdigen bist du meine Sonne, wenn aber der Pöbel nach dir greift, wirst du zum Pestbazillus!

Helmert: Die Freiheit muß sich ausleben und durch ihre Ausschweifungen selbst unmöglich machen. Ich hoffe auf eine baldige Krise und darauffolgenden Zusammenbruch der Freiheit. Ach, hätten sich doch die europäischen Staaten statt gegeneinander, gegen den gemeinsamen inneren Feind gewendet, hätten sie, statt ihre besten Rassigen zu vernichten, das eigene faule Fleisch ausgeschnitten! Gegen die Freiheit, welche die oberen Klassen korrumpiert und die unteren zu wahren Hyänen macht, hätten sie zu Felde ziehen sollen, nicht gegen das edle Blut. Fort mit jener Freiheit unserer Tage, die beim Trödler für jedermann käuflich ist, zurück mit ihr in versiegelte Stahlkammern! Mensch, die Freiheit gebührt nur dem Feldherrn und du bist Knecht, Knecht des Stiles deiner Gruppe! Du warst nie glücklich als Feldherr, weil du nicht dazu berufen warst. Millionen

wollten Feldherrn sein und nur mehr wenige waren Knechte. Und das Schicksal wollte es, daß gerade unter diesen Folgsamen und Unterwürfigen die berufensten Feldherrntalente keimten, denn nur wer Achtung vor der Majestät des Stiles hat, wer Gehorsam kennt und die Gewalt über sich selbst, der ist auch zum herrschen über andere bestimmt. — Wie streng war die Jugenderziehung im Altertume und was für Muttersöhnchen hat die Freiheit herangebildet! Dumme, selbstgefällige, aufgeblasene Klubgigerln oder weltmüde Seufzer, die sich in ihrem Weltschmerze noch überlegen dünken, die es Gott und der ganzen Schöpfung zum Vorwurfe machen, daß ihnen ihre Maitresse untreu geworden ist, oder tollwütige Anarchisten, die entweder mit Rechten und Gütern teilen, oder sich allein alle Rechte und Güter aneignen wollen, die das Herrenmenschentum Nietzsches so auslegen, als sei die ganze Schöpfung nur für ihre Lüste allein geschaffen. Alles faul, Verwesung, alles Tollhaus oder Raubtier, alles Kehricht, reif, hinweggefegt zu werden!

Artaria: Und die Eltern sind unter dem Pantoffel ihrer Kinder, lächeln befriedigt über ihren Freiheitsdurst und sagen, die Jugend müsse sich „ausleben"! Am unverschämtesten sind aber die „Freiheiten", die man der weiblichen Jugend gönnt.

Runersdorff: Man quält eben die Jugend mit Bildung statt mit Erziehung und darum wird sie nervenkrank, toll.

Helmert: Das Wertgefälle hat sich auch innerhalb der Familie ausgeglichen oder gar umgekehrt. Die Maschine steht still oder läuft gar zurück.

Doktor Allgäuer: Und das haben wir alles dem Schlagworte „Humanität" zu verdanken. Einstweilen ist aber die Welt unmenschlicher geworden als je, nur dort, wo einstmals Härte am Platze war, ist nunmehr überall verbrecherische Nachsicht getreten. Es mangelt eben unserer Zeit an allem; schlechter Same, schlechter Grund und schlechtes Klima. Rasse, Erziehung und Umgebung tauger nichts mehr. Der Teufel soll den ganzen Krempel holen! Züchten, züchten, ich sehe keinen anderen Ausweg mehr, ein neues Geschlecht muß gezüchtet werden! Jeder Bauer hat mehr natürlichen Verstand für züchterische Auslese seiner Haustiere, als der Mensch bei seinen Eheschließungen. Dem Haustiere kann man die selbständige Vermehrung auch nicht mehr überlassen, es ist in die Kultur eingetreten, hat seine Freiheit verloren und mit ihr den Instinkt und bedarf daher der Führung. So ist es auch beim Menschen. Ich weiß nicht, bilde ich es mir nur ein oder beruht es auf Wahrheit, der häßliche Mensch stinkt geradezu, der richtige Köter verbreitet eine üble Ausdünstung. Ich meine hier nicht die in-

teressante Häßlichkeit, die manchmal sogar hochedle und geniale Anlagen hat, sondern den richtigen physischen und moralischen Verfallsmenschen mit seinem Affenübergangstypus, die gemeine Häßlichkeit. Diese beiden Häßlichkeiten gehören nämlich verschiedenen Welten an. Einerseits der umgestaltende, schaffende Dämon, andererseits das wüste Tier, gemeiner als der natürliche Affe in jeder Beziehung. Diese Dinge liegen jedenfalls noch sehr in den Vererbungsgesetzen verborgen. Jedenfalls gebührt heute dem Weibe nicht mehr das Recht der Zuchtwahl, denn gerade die abfallende Rasse reizt ihre Sinnlichkeit am meisten. Das Schwarze, Rohe, Tierische, Verbrecherisch-Interessante, der zynisch-geistreiche Köter. Das Herrische der blonden Rasse stößt sie ab, das Weiche, Tierisch-Sinnliche der schwarzen hingegen zieht sie an. Die Pole haben sich umgekehrt, das Weib ist Mann geworden und der Mann Weib.

Rebekka: Schafft uns eine Welt, in der wir freie Auswahl treffen können und nicht gezwungen sind, uns dekadenten Millionären in die Arme werfen zu müssen.

Doktor Allgäuer: Der Millionär allein macht es nicht. Ich habe oft und oft die Beobachtung gemacht, daß gerade das blonde Rassenweib den Affenübergangstypus als besonderen Kitzel bevorzugt. Sie wählt sich ihn auch als reiche Frau zum Geliebten und da kommt gewiß die Geldfrage nicht in Betracht. Er versteht am besten zu verführen und das gefällt ihr. Sagen Sie lieber, schaffen Sie uns eine Welt, in der nicht Verführungskünste, sondern strenge Sittengesetze die Rassenzucht leiten, das wäre biologisch gedacht! Das sogenannte „freie Spiel der Kräfte" hat nicht nur Handel und Gewerbe auf den moralisch tiefsten Punkt gebracht, sondern auch die Liebe und infolgedessen auch die Rasse korrumpiert. Dieses „freie Spiel der Kräfte" gebührt nur dem unverdorbenen Instinkte, wenn aber die Instinkte verdorben sind, wie bei dem unnatürlich lebenden Haustiere „Mensch", so gelangt durch diese natürliche Auslese nicht mehr das Beste, sondern das Gemeinste obenan. Es muß daher die Vernunft den Instinkt ersetzen und die begabtesten Denker sind dazu berufen, Sittengesetze zu schaffen, denen unbedingt Folge zu leisten ist. Wir besitzen aber weder gesunde Instinkte noch Sittengesetze und so darf der Affenmensch ungestraft die Blondine mißbrauchen, um die Rasse zu vergiften. Ist nicht der Teufel auf der Welt? Beruhen die Hexengeschichten etwa doch auf Wahrheit?

Rebekka: Sprechen Sie dem schwarzen Typus gar keine edlen Eigenschaften zu?

Doktor Allgäuer: O doch! Sehen Sie sich den Beduinenaraber an, die reine arabische Rasse, nicht etwa den bloß arabisch

sprechenden Köter in ganz Ägypten und Syrien, sondern den Vollblutaraber in seinem Stammlande, ist das nicht ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle? Ein Patriarch, ein Vater von Stämmen und Geschlechtern, ein Herrscher in seiner Familie, eine schöne, edle Erscheinung, ein Mann von Stil, von Sitte, Ehre und Wort, ein Räuber, aber — ein Aristokrat. Ich sage Ihnen, den Eindruck vergißt man sein ganzes Leben nicht, wenn man einmal bei einem Beduinenhäuptling zu Gaste geladen war. Man ist geradezu bestürzt über die Fülle von Würde, die in dieser bescheidenen Hütte wohnt. Die Könige unserer modernen Welt sind ja unbeholfene Proletarier im Vergleiche zu diesem sicheren Selbstgefühle, das aus dieser edlen Rasse spricht. Jede Bewegung, jedes Wort kommt wie vom Olympe herab. Damals lernte ich zuerst die Bedeutung des Wortes Rasse kennen und verstand, warum alle Kötermenschen so erpicht darauf sind, den Begriff der Rasse zu verwischen und zu vertilgen. Wer mit dem Aussatze behaftet ist, der hat natürlich das größte Interesse daran, daß die Welt an keinen Aussatz glaube, sondern alle Menschen gleich mache. Ich lernte aber auch, daß der Rassenmensch seinen Feind nicht im Nachbarstaate zu suchen habe, der bloß eine andere Sprache spricht, sondern am eigenen Herde, wo sich der Köter zur Herrschaft herandrängt. Alle Völker haben ihre Aristokraten und ihre Köter und die Edelrassigen aller Länder sollten sich zusammenschließen zum gemeinsamen Kampfe gegen den Köter, der sie heute beherrscht. Und Sie selbst, fühlen Sie nicht, daß Sie etwas ganz anderes sind, als der Aschkenase mit seiner undefinierbaren Blutmischung der auseinanderstrebendsten Elemente? Fühlen Sie nicht, daß Sie eine einheitliche Jüdin sind, stilisiert in Körperbau und Seele? Wie können sich Semite, Neger, Germane, Slawe, Mongole usw. zusammenleimen lassen, ohne ein krankes, anarchisches und explosives Gemenge zu bilden? Solche Mischlinge müssen ja Nihilisten werden. Es gibt keine Verschmelzung von Eigenschaften, die die Natur getrennt wissen will, gerade so gut, wie man Gold mit Eisen nicht legieren oder Fett mit Wasser nicht mischen kann. Es gibt zwar eine sogenannte Emulsion, das heißt ein Nebeneinander der unvermischbaren Flüssigkeiten in Form mikroskopischer Tröpfchen, aber eine Vermischung ist das lange nicht, denn bei der nächsten Gelegenheit trennen sich wieder die Flüssigkeiten. Die Natur sucht die Rassenunterschiede immer mehr und mehr zu steigern, die Rasse ist doch der erste Ansatz zur Bildung einer neuen Art. Die Espagnolen sind entschieden ein edlerer semitischer Schlag und haben noch, wie soll ich doch nur sagen, so etwas vom aristokratischen Drille des Altspaniertumes im Leibe sitzen. Obgleich man

sie dort gedrückt und hinausgeworfen hat, so haben sie sich doch so eine gewisse Art der Herzog Alba-Rasse mitherübergerettet.

Artaria: Daß die semitische Rasse auch Aristokraten besitzt, das sehen wir in der Tat am besten beim Beduinenaraber. Wo er Herrscher ist, da herrschen auch aristokratische Sitten und Ehrgefühl, die den vornehmen Menschen am besten charakterisieren. Selbst der Todfeind, dem er Blutrache geschworen hat, ist in seinem Haus sicher, sobald er ihm Schutz und Gastrecht zusicherte. Ja, nicht bloß sicher, er übernimmt damit auch die Ehrenpflicht, seinen Todfeind mit seinem Leben zu verteidigen.

Doktor Allgäuer: Und woher stammt dieses Ehrgefühl anders, als von rassischer Rein- und Inzucht? Besitzt unser heutiger Kaufmann noch so viel Ehre, Anstand, Zucht, Sitte, Überlieferung, wie sie seine zünftigen Vorfahren besaßen? Nein, er ist ein Nomade, ein Rassenunreiner geworden und Zucht und Sitte sind dahin.

Rebekka: Sie sagen also damit, auch Bürgerfamilien können Aristokraten sein; bisher lernte ich nämlich, daß diese Menschenklasse nur Monokle, enge Hosen, gigerlhaft zugeschnittene Kleider und gewisse Salonallüren von den gewöhnlichen Sterblichen unterscheiden sollen.

Artaria: Mit dekadenten Salongecken hat mein Geschlecht und jene Art der Aristoi, die ich im Auge habe, nicht das geringste zu tun. In letzter Zeit haben gewisse Schriftsteller das Ansehen des Adels auf eine Weise zu retten versucht, welche die Angriffe der Demokratie gegen unsere Stellung eher zu bestärken als zu entkräften geeignet erscheint. Sie haben Nietzsche gelesen, aber dem Geiste dieses großen Restaurators alter Anschauungen nur dann folgen können, wenn es sich um Toilette und Allüren handelte. Gott bewahre uns vor solchen Freunden! — Ich hoffe, die rauhe, ernste Zeit, der wir leider jetzt entgegengehen, wird solche, sich adelig gebärdende Jünglinge hinwegfegen und damit nur dem wahren Adel den größten Gefallen tun. Die Demokratie hingegen stellte sich wieder einseitig auf den Intelligenzstandpunkt, griff unsere mangelhafte Bildung an und befürwortete eine Aristokratie des Geistes. Dieser Standpunkt ist zum mindesten sehr unklar und sehr einseitig, denn es gibt Intelligenzmenschen in Fülle, die nicht nur sehr häßlich, unvornehm, unedel und charakterlos sind, sondern auch im höchsten Grade geistig beschränkt sein können. Ich habe leider nur zu oft die Bekanntschaft solcher Menschen gemacht. Nicht nur daß diese Kerle rassische Scheusale sind, auch eine geistige Brücke zu ihnen ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn es spricht nie der Denker, sondern nur der Papagei aus ihnen. Der Ästhetiker hin-

gegen, ganz besonders wenn er eine oberflächliche, kalte, leidenschaftslose und pflichtvergessene Natur ist, geht darauf aus, das Schwergewicht beim Aristokraten auf lächerliche Äußerlichkeiten zu verlegen. Daß das Benehmen den Vornehmen vom gemeinen Manne unterscheidet, wird kein Vernünftiger bestreiten wollen, zumal sich schon im Benehmen ein großer Teil von Selbstzucht verrät. Aber aus dem Benehmen allein eine Welt der Götter ableiten zu wollen, kann nur als ein Versuch entweder eitler oder spekulierender Skribenten aufgefaßt werden. Das Lächerlichste aber an dieser gewissen aristokratischen Richtung ist, daß bei ihr die körperliche Schönheit ganz gegen Kleidung und Allüren in den Hintergrund tritt, die doch vom ästhetischen Standpunkte aus als das bezeichnendste Moment angesprochen werden muß, wenn es sich um einen Aristokraten handelt. Aber wir sind alle häßlich geworden, darum sucht sich der Köter in Frack und Lackschuhe zu flüchten, um in deren dunklen Schatten seine Häßlichkeit zu verbergen. Und Kleidung! Du lieber Gott! Vermag mit Hilfe unserer heutigen Kleidung selbst ein Meister künstlerische Effekte zu erzielen? Ich denke, je mehr Kunst in diese jämmerlichen Schnittwerke hineingesteckt wird, desto lächerlicher werden sie. Wer baut denn diese Kunstwerke, wenn man fragen darf? Doch niemand anderer, als ein zum Schneidermeister emporgekommener Geselle. Es ist ja geradezu unglaublich, was für eine Schamlosigkeit dazu gehört, einem wahrhaft ästhetisch veranlagten Menschen einreden zu wollen, der höhere Mensch unterscheide sich vom gemeinen durch solch wurstelmäßig zugeschnittene Lappen. So einen steif oder schlottrig, wie es eben gerade modern ist, dahinlungernden Gecken mit fettglänzenden Scheiteln und vergoldeten Fingernägeln, der sich vorsichtig, um ja die Frisur nicht zu verletzen, nur mit weit vorgestrecktem Zeigefinger am Kopfe kratzt, den speit man ja an, anstatt ihm noch durch irgendein philosophisch klingendes Geplapper ein Denkmal zu setzen oder ihn gar erst zu — finden! Der Römer konnte von einer Vornehmheit der Kleidung sprechen, denn die Kleidung des Altertums charakterisierte nicht der Schnitt, sondern der Faltenwurf, den nicht der Schneider in der Hand hatte. Ein schöner Mann von Würde in wundervollem Gewande! Ein König in seiner Art! Hingegen unsere engen Hosen und übriges ekliges Zeug nach der Geometrie des Klubs zugeschnitten! — Wo bleibt der Charakter des Mannes, frage ich jenen „Ästhetiker", ist unser Geschlecht wirklich schon so charakterlos geworden, daß es den Anforderungen, die der Ethiker an die Gestalt des Aristokraten stellt, gar keine Antwort mehr zu geben vermag? Die Kleidung soll nichts weiter als eine Uniform sein, wie sie es immer war, ein schabloni-

siertes Unterscheidungszeichen der Stände, das keine Freiheiten für das Individuum gestattet. Du bist als Herr, als Handwerker, als Bauer, als Knecht geboren, daher hast du das Kleid des Herrn, des Handwerkers, des Bauern oder des Knechtes zu tragen! — Nicht Reichtum, sondern Geburt bestimmte früher die Kleidung. Dann würde auch der ganze Luxus unserer Frauen und das gegenseitige gesellschaftliche Hinaufdrängen zu immer größeren Auslagen und Verschwendungen aufhören. Den Salongecken wollt ihr stilistisch also noch weiter ausbauen, noch mehr verkünsteln, als er so schon ist und seinen Charakter dabei verseuchen lassen? Das ist ja ein Weib, diese jammervolle Salongestalt mit Parfüm, Puder, Mieder, Reformbeinkleidern und mit was weiß ich noch allem verrückten Plunder! — Noch einen Schritt weiter in dieser planmäßig und nahezu physiologisch betriebenen Feminierung des Mannes und er hat irgendein konträrsexuelles Laster auf dem Buckel, das er in den meisten Fällen vielleicht ohnehin schon hat! Da waren meine Vorfahren andere Kerle. Die kamen mit Reitstiefeln und Jagdhunden ins Zimmer, setzten mit einem derben Handgriffe einen tüchtigen Humpen auf den Tisch und wem es nicht recht war, der konnte einfach gehen. Diese Hünengestalten wußten noch nichts von Feminismus und Schlottrigkeit. Ich komme nochmals auf das Reiterstandbild des Colleoni von Verrocchio in Venedig zurück. Das ist ein Aristokrat nach *meinem* Geschmacke! Studiert genau die Seele, die aus diesem Typus spricht und ihr werdet in ihm den kommenden Sulla erkennen, der bestimmt ist, unser heutiges verkommenes Geschlecht zu Paaren zu treiben. Denn nicht allein die unfolgsamen und aufständischen unteren Stände bedürfen eines rücksichtslosen Diktators, sondern ganz besonders unsere heutigen sogenannten Oberen, die erst wieder zu Befehlenden erzogen werden müssen. Die Freiheit muß verschwinden aus der Welt, um Zucht und Gehorsam Platz zu machen! Ja meine Vorfahren, das waren Männer, die noch die Zugbrücke von der angeblich verfeinerten, in Wahrheit aber dekadenten Kultur der Städte trennte. Sie waren wohl ungeschlacht, aber sie besaßen ein Herz von Gold und einen Charakter von Eisen. Dem Ehrenworte dieser jungen Salonmänner von heute aber traue ich nur solange, als es nicht bloß unter vier Augen gegeben ist und die betreffenden Herren gegen Ehrverlust nicht allzuhoch versichert sind. Unsere Vorfahren besaßen Willen, der unserem heutigen Adel abhanden gekommen ist, darum hat ihn auch der Wille des Juden und des Pöbels überflügelt und versklavt. Diese Männer taugen nicht mehr zu Staatslenkern, sie werden in diesen Berufen zu willenlosen Werkzeugen des Köters. Wir brauchen

einen neuen Adel, der den Übermut der Menge zu Paaren treibt, Despoten, Tyrannen, die wahrscheinlich aus dem Volke kommen werden, denn die obersten Schichten sind kraftlos geworden.

Guttenbrunn: Den wahren Aristokraten beschenkt die Natur mit der Schönheit des Zeus des Phidias, mit einer Tatkraft, einem Herzen und Willen wie sie jener Reiter von Verrocchio, einer Treue, wie sie der deutsche Held, und einem Geiste, wie ihn Nietzsche besaß. Aber dieser Geist soll sich auch streng stilisieren, alle Kompromisse und Verbindungsbrücken hinter sich abbrechen, denn er ist weder duldsam noch interessant oder gar „schön", er soll daher einfach befehlend, und zielsicher befehlend, unterwerfend und alles andere um sich her klein, abhängig und erbärmlich machend sein. So einen Recken brauchen wir der heutigen Welt gegenüber, Salongecken, die keine Meinung, sondern nur Allüren haben, mögen sich von Kokotten in Schaukelstühlen zufächern lassen, aber zum Regieren taugen sie nicht. Artaria formte in seinen Büchern den Geist eines idealen Aristokraten, wo ist nun der Künstler, der seinen Körper baute, damit wir vor dem Bilde staunend stehen und sprechen könnten: „Sei und lebe und alles Menschenaas soll vor dir im Staube liegen!"

Rebekka: Früher war ich der Meinung, daß man nur von einer Aristokratie des Geistes reden könne, daß nur Bildung und Erziehung, erstere ganz besonders, den höheren Menschen ausmachen. Ich bekenne mich aber immer mehr zu Ihrer Ansicht, meine Herren, daß beim schlechten Blute weder Erziehung noch Bildung viel nützen. Ja noch mehr, der unedle Mensch ist mir noch viel widerlicher, wenn er gebildet ist, denn seiner ganzen gemeinen Anlage weiß er nunmehr auch Sinn und Untergrund zu verleihen und verbreitet diese Philosophie der Verworfenheit im Volke. Dunkle Ahnungen von ihrer Weltanschauung trug ich eigentlich schon immer im stillsten Winkel meines Herzens bei mir herum, aber sie kamen nicht zu vollem Bewußtseine, denn ich protestierte gegen sie, wie gegen eine sündhafte Regung. Sie müssen wissen, daß ich mich in einer ähnlichen Lage befand wie Herr Runersdorff, als er noch dem Priesterstand angehörte. Man ist von den Dogmen seiner Umgebung so gebunden und überwältigt, daß man die Stimmen der Gegenwehr gar nicht in sich aufkommen läßt. Ich fühlte immer mehr und mehr, daß ich eigentlich in einem Kloster sitze und daß die sogenannten gebildeten Juden um mich her die Pfaffen sind, die mir jede andere Regung, die über den unedlen Stil ihrer Gruppe hinausgeht, schon im Keime unterbinden. Ich wußte, diese Männer sind Scheusale von Charakter und Gesinnung, aber ich hatte nicht

den Mut, meinem Gewissen freien Lauf zu lassen, denn ich wollte mich mit diesem Urteile doch nicht selbst vernichten. Nun haben Sie mir den Glauben an mich und an meine Rasse wiedergegeben, denn ich vermag nun den edlen Juden vom gemeinen zu trennen. Alle, die ich einst im Taumel meines jugendlichen Aufklärungsrausches verlachte und verhöhnte, die treu zu ihrem Volke und zu den Gesetzen ihrer Religion hielten, erscheinen mir heute im Glorienscheine, denn es sind Juden geblieben, wie es sich für Juden gebührt. Aber jene Aufgeklärten, die alles von sich geworfen haben und sich vielleicht sogar mit stammesfremdem Blute vermischten, die verachte ich heute, obgleich sie mir damals so sehr imponierten, denn ich habe unter ihnen die niedrigsten Charaktere entdeckt, die mir je in der Welt untergekommen sind und ich bedaure alle Arier, die mit ihnen die Staatsbürgerschaft teilen müssen.

Artaria: Bravo Rebekka, so haben wir Sie gerne! Damit bekennen Sie sich auch zur Ansicht, daß der Geist eine gefährliche Waffe ist, die nicht auf der Straße herumliegen darf. Sie darf, wie die Freiheit, nur gegen Bewilligungsschein bezogen werden. Feuerwaffen, Sprengstoffe, Gifte usw. gehören in versperrte Arsenale, wohin die bösen Buben nicht kommen können, um mit ihnen Unfug zu treiben. Nur verläßlichen Männern dürfen sie in die Hand gegeben werden.

Freiländer: Das wäre eine furchtbare Handhabe für die Reaktion! Wer sollte da die Auslese treffen, wer studieren darf und wer nicht?

Artaria: Wir haben doch schon einmal die Haustiere zum Vergleiche herangezogen. Das Haustier hat als Kulturkrüppel sein Selbstbestimmungsrecht verloren. Ein Höherer steht über ihm, der die Führung übernommen hat, der Mensch, und wenn auch nur in Form eines bescheidenen Bäuerleins. So liegen die Verhältnisse meiner Meinung nach auch für den Beherrscher der Haustiere, den Menschen selbst. Ein Höherer soll seine Führung in die Hand nehmen, der höhere Mensch. Sehen wir denn nicht bereits allerorts den Vorherrschaftstrieb des Menschen über seine eigene Art hervorbrechen? Die Gleichmacher freilich sind der Meinung, daß sich heute alles empöre, um die Ketten ihrer Beherrscher abzuschütteln. Ich aber sage euch, dieser furchtbare Kampf, der selbst die Familie erschüttert, der Weiber wider Ehegatten, Kinder wider Eltern und Erzieher, Dienstboten gegen ihre Herrschaft mobilisiert, ist nur ein Zeichen, daß bei unserem gegenwärtigen Wertgefälle zwischen Hoch und Nieder etwas ganz und gar nicht stimmt. Der Obere ist kein richtiger Herrscher mehr und darum erhebt sich der Untergebene

gegen ihn, um sich selbst zum Herrscher zu machen, denn Kultur und Zivilisation vertragen keine Gleichstellung der Menschheit. Sobald sie sich einigermaßen irgendwo nur zeigt, entbrennt sofort ein unerbittlicher Vorherrschaftskampf, der die ursprüngliche Ungleichheit wiederherzustellen trachtet. Es können dann Umkehrungen, widernatürliche Wertgefälle auftreten, die selbstverständlich nur vorübergehend sein können, da sie die Maschine rückläufig machen. Soll die Zivilisation ansteigen, so muß sich auch das natürliche Wertgefälle zwischen Hoch und Nieder immer mehr vertiefen, denn wo mehr Arbeit zu leisten ist, müssen auch mehr Pferdekräfte dem Betriebe zur Verfügung stehen. Viele Jahre schon wandle ich auf der Erde herum und predige diese Lehre, aber gegen nichts ist die Menschheit verschlossener, als gegen das offene Bekenntnis zu dieser Weltanschauung, obgleich in der Praxis der Vorherrschaftskampf immer größeren Umfang einnimmt. Der Mensch zieht eben immer vor, ein verstohlener Dieb, statt ein offener Räuber zu sein. Die heutigen Menschen sind Hyänen, häßliche, stinkende, feige, heimtückische Nachtraubtiere, die sich nur auf das Aas stürzen oder auf Kranke und Wehrlose, oder sie kommen in Rudeln gleich Wölfen daher, um einen einzigen Bären zu überwältigen. Der Löwe fehlt, der König der Tiere ist fast ausgestorben! Zeigt er sich aber einmal wieder und raubt bei Tage, so stürzt gleich eine Meute Hyänen über ihn her, um ihm seine Unmoral unter die Nase zu reiben! O ihr moralischen Hyänen! In diesem Punkte sind sie einig und in ihren Millionenscharen sind sie auch tapfer, diese Hyänenseelen! Sie verstehen nicht bloß Löwentatzen an Ketten zu schmieden, sie verstehen auch Löwenherzen schwach und klein zu machen. Sie sind Meister im Moralpredigen, Jesuiten im Beichtstuhle, denn sie sagen: „Fort mit dir, du offener Räuber, der du bei Tage raubst und mit Gebrüll, wir verachten dich, wir Christen, wir Sozialisten und Pazifisten, wir nur bei hellichtem Tage Humanen!“ — Wohlan, wenn der Löwe nicht mehr Gott gefällt, so dürfte ihm vielleicht die Überhyäne zusagen, die wahrscheinlich Hyänen gegenüber der beste Herrscher sein dürfte. Aber irgendeine Art Übermensch wird sich aus diesem brodelnden Kessel allgemeiner Empörung herauskristallisieren müssen und dieser Herrscher wird auch diktatorisch die Frage lösen, wer sich bilden, wer sich Besitz und Rechte aneignen dürfe und auf welche Weise sich der Mensch vermehren solle.

Rebekka: Da sitzt wieder einmal ein Widerspruch bei Ihnen verborgen. Sie sind jedenfalls der Meinung, die Wissenschaft müsse die Vermehrung und Zucht des Menschen in die Hand nehmen und freie Liebe und freie Wahl des Herzens seien auszuschalten,

Sie, der doch den natürlichen Instinkt weit über das Wissen stellt, das lebendige Gefühl über die tote Regel!

Artaria: Wie nur die Vertreter der Linkskultur gar so schwerhörig sein können! Habe ich nicht hundertmal betont, daß auch freie Wahl und Liebe zu unnatürlichen, entarteten Trieben herabsinken können? Wie unselbständig und hilflos benimmt sich die Kuh beim Kälbern und wie erst die Frau bei der Entbindung! Der Instinkt ist dahin und alles wird nun verkehrt und ungeschickt gemacht, so daß Tod und Krankheiten die Folge sind. Da muß eben die Hand des Übergeordneten einsetzen. Wer soll aber Übergeordneter sein? Etwa das biologische Laboratorium oder eine moderne Thora, in der fünfzigtausend Lebens- und Vermehrungsregeln unverrückbar festgenagelt sind? Nein, solche Gesetzgeber haben allerdings zu viel Druckerschwärze und zu wenig Blut im Leibe. Ich denke vielmehr an den Willensmenschen, an intuitive Herrschernaturen, an eine neue geistige Oligarchie, der Gesetz Gefühl ist, das zum Willen und zum Befehle wird. Die stumme, eherne, das Richtige treffende Volkssitte der alten, gesunden Völker ist verloren gegangen, jetzt muß sie der Diktator ersetzen. Dem edlen Römer der Republik die Freiheit, dem entarteten Wüstlinge des verföterten Volkes die Sklavenketten, die Diktatur! Unsere heutige Zeit erinnert in mancher Beziehung sehr an diese welthistorische Übergabe der Freiheit an den Imperator. Die Bürgerkriege, die mit unserem heutigen Weltkriege zu vergleichen sind, das beständige Schwanken zwischen Rechts- und Linkskultur, der vorübergehende Sieg der Linkskultur, der Restaurator, der aber auch wieder gestürzt wird, bis schließlich die Diktatur einsetzt, die sich immer absoluter ausgestaltet. — Sagen Sie einmal, Rebekka, haben Sie keine Achtung vor der Majestät der Volkssitten? Sie fühlen doch gewiß selbst, daß Sie rassisch eine ganz andere Jüdin sind, als Ihre osteuropäischen Religionsgenossen. Der Espagnole hält auf Sippen und Geschlechter und wer auf Ahnen hinweisen kann, auf auserlesene und unvermischte Geschlechterfolgen, der ist ein Aristokrat in seiner Art, gleichgültig nun ob Rennpferd, Großkaufmann oder Fürst. Wer das tiefsinnigste Urteil der Natur, den Zwang zur eigenen Art, in freiheitlich dekadenter Weise ein „Vorurteil" nennt, der ist bereits Köter geworden an Leib und Seele. Denn der Köter haßt das Geschlecht, haßt die Ahnenschaft, haßt den Stil, die Tradition, den Zwang der Volks- und Religionssitten, er ist das auflösende und zersetzende Element, das auch die heutige Sozialdemokratie leitet. Der allergefährlichste Köter aber ist der jüdische, der konfessionslose, der Mischling an Leib und Seele, ohne Ahnen, ohne Volks- und Religionssitten, ohne Halt und Moral, der das geistige Leben seiner Wirtsvölker in einen Morasthaufen, in einen Jaucheherd wie ein

zersetzender Bazillus verwandelt. Die Volkskörper jener Staaten, die ihn beherbergen, sind vergiftet an Leib und Seele, denn er ist das gestürzte, unglückliche und verfluchte Element, das an allem Großen und Festgefügten Rache nehmen will. Er ist der stets siegende Dämon, der aber trotzdem nie glücklich werden kann. Der Köter bekämpft Rasse, Religion, Sitte, Geschlechterherrschaft, Schönheit und Vornehmheit, Adel und Vorrecht, Militär und Disziplin, weil er im Sumpfe geboren ist und den Sumpf als Nährboden braucht; das klare Wasser tötet ihn.

Rebekka: Ich bekenne mich nicht zu dieser Art Judentum, lieber Baron, ja ich lerne es sogar immer mehr hassen. Der religiöse Jude, der an seinen Volkssitten hing, wurde wohl verfolgt, aber der jüdische Köter, wie Sie sagen, der sich gegenüber seinen altgläubigen Volksgenossen noch dazu ungemein fortschrittlich und geistreich dünkt, wird mit Recht gehaßt und verachtet. Wer Religion, Volkssitten und Geschlecht, also seinen Stamm verliert, der verliert auch seine Rasse und wer seine Rasse verloren hat, der hat auch seine Art verloren, er ist ein Entarteter, ein Geächteter und für diese Ächtung will er Rache nehmen und sei es auch an der eigenen Art. Heute ist er Sozialist, morgen Antisemit, übermorgen deutschnational, ganz wie es seinem Säckel am einträglichsten erscheint, aber jede dieser Parteien vertritt er sozusagen mit verhaltenem Lachen, denn innerlich ist er Zyniker, der sich nur beim Verhöhnen und Zersetzen wohl fühlt, ganz wie der Spaltpilz, der den einheitlichen Körper zernagt. Sie glauben nicht, was für zynische Äußerungen ich von jüdischen Sozialistenführern hören mußte, die mir anfangs fast das Herz zerfleischten. Ich wollte dieser Welt für immer entfliehen, denn ich wollte an meinen Idealen nicht irre werden. Köter sind sie alle und als Köterseelen leiten sie selbst die Ideale der Menschheit. Der Spaltpilz fällt selbst das gesündeste Gewebe an, also das blonde Element und seine Weltanschauung, um es in einen Jaucheherd zu verwandeln. Er verläßt den toten Körper und sucht sich neues Leben, um es krank zu machen. Sobald eine neue Geistesrichtung, eine politische, wissenschaftliche, künstlerische oder religiöse die Welt ergriffen hat, sofort ist auch dieser Spaltpilz da, um sie zu durchdringen und zu zersetzen. Ich spreche mich bei euch einmal aus, so wie mir die Sache schon längst im innersten Winkel meines Herzens erschienen ist, denn das unfehlbare Dogma meiner Umgebung lautete, die Juden seien deshalb die Herren einer jeden neuen Bewegung, weil sie eben die Geistreichsten seien. Ich fand aber denselben Geist, die gleiche Ausdrucksweise und den gleichen Stil bei allen Juden,

schablonisiert, wie aus einer Masse gegossen erschienen mir alle sogenannten Freigeister meiner Umgebung. Nirgends Persönlichkeit und etwas ganz, ganz Neues, nach dem sich mein forschendes Herz so sehnte. Ich dachte mir immer, könnte ich doch den Ghettojuden sprechend machen, könnte ich ihm Geist einhauchen, er würde dann meinem Herzen weit näher stehen, als alle diese Seiltänzer, Jongleure und Gaukler im Reiche des Geistes. Aber der Rassenjude schwieg, und gerade sein stummes Schweigen zwang mich in meine Heimat zurück. Ich fühlte sein Reich, aber ich verstand es nicht. Nun bin ich endlich durch euch wissend geworden, ich weiß nunmehr, welch großes Wort Artaria aussprach, als er sagte, der stumme natürliche Rassenverstand müsse erst vergeistigt werden, um mit dem sprechenden Köter erfolgreich ringen zu können. Dieser Köter kann alles beweisen und alles verneinen, alles verteidigen und alles anklagen, er ist der geborene Advokat. Er ist schon immer aufgetreten, kam aber nur in Zeiten allgemeinen Niederganges so recht ans Ruder. Ich fühle meine Art im Blute sitzen und bleibe ihr treu, denn ich weiß, wenn ich ihr untreu werde, so bin ich nichts weiter als eine Verstoßene in der Wüste, die nirgends eine Heimat finden kann. Wenn sich der Rassenmensch mit dem Andersrassigen auch streitet, so achtet er ihn dennoch, aber den Köter verachtet er und mit Recht. Den offenen Gegner achtet man immer, auch wenn man ihn mit Waffengewalt überwunden hat, den Sklaven am eigenen Herde aber nie. Wenn ich studierte und in dieser Beziehung vielleicht mich emanzipierte, bin ich trotzdem noch lange keine sogenannte „Moderne" im jüdisch-fortschrittlichen Sinne, denn gebildete, ja selbst gelehrte Frauen hat es zu allen Zeiten gegeben und im übrigen denke ich fast konservativer als so mancher Junker, welcher der heutigen fortschrittlichen Idee nachläuft und meint, er gelte als ungebildet, wenn er nicht modern denke. Und wenn ich mich zur sozialistischen Partei bekannte, so geschah es aus Menschenliebe, ich bin aber nunmehr auch hier eines Besseren belehrt worden. Mit einem Worte, ich fand in dieser Gesellschaft erst mein wahres Selbst, mein Erbbild, wie Artaria sagt, mein bisheriges, bloß anerzogenes Erscheinungsbild aber warf ich beiseite. Wenn wir auch als verschiedene Rassen in unseren Weltanschauungen zumeist unsere eigenen Wege gehen und gehen müssen, so kommen wir dennoch als Konservative und Schützlinge der Art in prinzipiellen Fragen immer wieder zusammen. Und das ist auch der Grundstock für den internationalen Bund, den Artaria gründen will.

Artaria: Bravo Rebekka! Jetzt haben Sie mich einmal ganz verstanden. In der Judenfrage sind wir einig. Hoffentlich ent-

reiße ich Sie auch noch der Sozialdemokratie wie der Demokratie überhaupt.

Helmert: Ach, wie wenige verstehen uns und können uns überhaupt verstehen! Man stößt entweder auf Parteibornierheit, die über den dreidimensionablen Raum der politischen Regionen nie hinauskommt oder auf Geister, die zwar für weitere Dimensionen Verständnis zeigen, aber in ihre eigene Welt so verliebt und verrannt sind, daß man im einen wie im anderen Falle an undurchdringliche Wände stößt. Die heutige Welt gleicht dem Greise, der entweder nichts mehr lernen kann oder nichts mehr lernen will. Der Jüngling fehlt, der Zuhörer, der Lernbegierige, der dem Meister zu Füßen liegt, der Suchende; die Welt ist aufgeblasen und dumm geworden, weil — sie „gebildet" geworden ist.

Doktor Allgäuer: Wenn Sie den dreidimensionalen Raum der politischen Region erwähnen, so muß ich auch der Region der Stände gedenken, über die der Deutschösterreicher nie hinauszudenken vermag. Meine Landsleute können ein wahres Trommelfeuer von Schimpf- und Schmähreden eröffnen, wenn es gilt, dem anderen Stande eines aufzusalzen. Das Militär schimpft auf den Beamten, der Beamte auf das Militär, der Bürger auf beide und der Bauer auf alle drei. Daß der Arbeiter alle vier auf das rote Tribunal schleppen möchte, brauche ich kaum zu erwähnen. In den meisten Fällen hat ja der Schimpfende recht, bei uns ist alles faul und morsch, aber er vergißt eines, er vergißt sich selbst, er vergißt, daß auch er stiehlt und daß auch er faul ist und für nichts ein fürstliches Einkommen beziehen möchte. Nirgends sind schon im Frieden alle Werte so hinaufgetrieben worden als in Österreich, jeder will Millionär werden ohne etwas zu leisten, sondern nur dadurch, daß er den anderen nach Möglichkeit übers Ohr haut. Und man bildet sich noch etwas ein auf diese schuftige Charaktereigenschaft! Jeder ist ein Betrüger und ein Hochstapler, der mit dem Gelde nur so herumhaut und die Folge davon ist, daß auf diesen allgemeinen Reichtum in Scheinwerten eine allgemeine Verarmung folgt. Geld hat doch nur dann einen Wert, wenn der eine mehr hat als der andere, Geld ist Energie, die eines Gefälles bedarf. Die ganzen Süddeutschen sind ein demokratisches Gesindel, von Bescheidenheit und Unterordnung, Gehorsam und Pflichtgefühl nicht die Spur. Und trotzdem schimpft der Österreicher fortwährend. Über wen schimpft er denn? Über Staatseinrichtungen, Parteien und Stände, aber den Urheber dieser Zustände, seine eigene Rasse, die vergißt er dabei. Die schönsten Formeln könnten in Österreich nichts ausrichten, denn wir haben keine Erziehung genossen. Uns ge-

bühren am allerwenigsten Freiheiten und Selbstbestimmungsrechte, der Diktator gehört her, der über alle Stände und Parteien hinweg die Peitsche schwingt.

Runersdorff: Verweilen wir noch etwas beim Suchenden, den Artaria erwähnte, denn ich bin der Meinung, es gibt zwei Kategorien von Suchern. Wir haben zwar diesen Punkt schon öfters besprochen, aber es ist gut, noch einmal darauf zurückzukommen, denn man kann eine Frage unzählige Male aufrollen, sie enthüllt sich immer wieder von einer neuen Seite. Der Sucher kann entweder ein Entdecker oder ein Erfinder sein. Wir pflegen gewöhnlich die Errungenschaften des menschlichen Geistes in solche, die entdeckt und in solche, die erfunden werden, einzuteilen. Die Kenntnisnahme von den Hertzschen Wellen beispielsweise beruht auf einer Entdeckung, die Ausgestaltung der drahtlosen Telegraphie auf Grund dieser Entdeckung hingegen ist eine Reihe von Erfindungen. Aber schon auf diesem eng begrenzten technischen Gebiete lassen sich diese beiden Begriffe nicht mehr scharf trennen. Jeder einzelne Hebel, jedes Zahnrad, jede Feder, die ich in eine Maschine oder in ein Instrument einbaue, setzt eine Entdeckung, eine Erfahrung voraus. So ist also der technische Erfinder eigentlich nie ein Erfinder im wahren Sinne des Wortes, denn entweder kennt er die mannigfachen Gesetze nicht, auf Grund deren er die einzelnen Teile seiner Maschine aufbaut und muß daher Schritt für Schritt der Entdecker eines neuen Gesetzes werden, oder er ist nur ein geschickter Zusammenfüger von bereits bekannten Gesetzen, die er dem allgemeinen Nutzen dienstbar macht, ein Baumeister, der mit fremden Bausteinen baut. Der Entdecker findet irgendwo Bausteine nach langem Suchen, gräbt sie aus, vermißt und reinigt sie und speichert sie in Magazinen auf, wo sie der Erfinder-Baumeister vorfindet und für seine Bauten verwendet. Keinem, weder dem Entdecker noch dem sogenannten Erfinder ist es aber gestattet, an diese Bausteine zu rühren. Sie sind wie sie sind und müssen als solche hingenommen werden. An Naturgesetze läßt sich nicht rühren, heißt es. Solche Auffinder und solche Verwerter von Gesetzen und Kräften mögen nun innerhalb ihres Arbeitsgebietes ganz ausgezeichnete Männer sein, aber wenn sie sich in das Gebiet des freien Geistesleben begeben, versagen sie gewöhnlich, denn sie stehen noch immer unter dem Kommando von Gesetzen, die aber hier in den meisten Fällen gar nicht existieren, sie haben sozusagen den krummen Buckel des Bürokraten nach Freiland mitgebracht, denn in den Geisteswissenschaften herrscht nur die Kraft des Denkers. „Verhöhnt mir nicht den Stil und die Gesetze" spricht unser Artaria,

ich bin sein gelehriger Schüler, aber er sagt auch, daß es ein Gebiet gibt, wo nicht das Gesetz herrscht, sondern der Erfinder des Gesetzes und dieser Mann darf sich mit Recht Erfinder nennen, denn er lebt nicht unter dem Zwange, sondern er selbst ist Zwang. „Quod licet Jovi" sagt Artaria, viele sind berufen, doch nur ganz wenige auserwählt, die Persönlichkeiten im wahren Sinne des Wortes, die — Künstler im Reiche des Geistes sein dürfen. Die Masse ist und bleibt ein Volk von Entdeckern und Erfinder-Baumeistern, von Juristen und Politikern, von Gelehrten und Schulmeistern. Das Ganzunmögliche ist ihnen nie möglich, als Unsinn und Wahnsinn erscheint ihnen alles, was für den Willensmenschen der höchste Sinn seines Daseins ist. Nicht: „Wie wäre es wohl am besten unter diesen und jenen Umständen und Gesetzen", sondern: „So soll es sein, so will ich es" spricht er.

Artaria: Lieber Freund, wir haben zwar den Willen in uns, daß es solche Männer gebe, aber ihre Zeit ist abgelaufen oder noch nicht da. Heute gibt es nur mehr bucklige Gesetzesgläubige mit einem ganzen Ballen von Menschenrechten unter dem Arme. Nur die äußersten Linken können und dürfen es wagen, selbst Gesetz zu sein! Warum nur die, warum nicht auch wir von der äußersten Rechten? Uns würde die Welt auslachen, vor denen aber hat sie Respekt, weil sie ins Zeitgeisthorn blasen. Aber es wird schon der Mann erscheinen, der diesen Ballen Menschenrechte ins Feuer werfen wird.

Helmert: Menschenrechte, ewige, allgemeine, unveränderliche Gesetze! Was für einen Unsinn behaupten schon diese Titel zu den Ergüssen neuzeitlicher Denkweise! Leider muß ich gestehen, ich war früher auch teilweise in diesem Fahrwasser und ein sogenannter objektiver Kathedermensch durch und durch. Hier bei euch bin ich ein anderer geworden. Nicht mehr vor dem Fenster draußen suche ich die Rechte und Gesetze, sondern in mir selbst, in meinem Willen, meinem Geschmacke, in meinen Instinkten. Hei, wie sie da über mich hergefallen sind, diese Herren Amtsbrüder der hohen Akademie, mit ihren Gesetzbüchern der „Ewigkeit", die aber ihren Verkündern zum Hohne, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in den neuesten Moderöcken erscheinen! Da höre alle Wissenschaft und der Ernst der Forschung auf, sagten sie, ich solle zu den Literaten gehen und Romane schreiben. Aber diese Herren objektiven Entdecker sind sich nie darüber klar geworden, daß auch sie bei ihren Entdeckungen trotz aller objektiven Forschung immer nur ein subjektives Gesetz und ein Menschenrecht nach dem Geschmacke des Zeitgeistes zutage

gefördert haben. Wenn sie schon keinen eigenen Willen besaßen, so folgten sie eben unbewußt dem Willen anderer.

Artaria: Und so sind unsere willensschwachen, höchstobjektiven deutschen Forscher systematisch einem stärkeren, fremdrassigen Willen im Denken verfallen.

Runersdorff: Die Objektiven werfen uns vor, daß wir durch die Lehre des Subjektivismus Gesetz und Ordnung der Anarchie zuführen, denn wenn kein Gottesglaube mehr die Gesetze mit der Allmacht und Allweisheit verbände, so müßten unabänderliche Naturgesetze gefunden und an Stelle von Gott und König gesetzt werden, damit sich der Mensch füge und ergebe. Wenn wir aber auch das Naturgesetz als willkürlich, scheinbar und veränderlich hinstellten, so machten wir auf diese Weise jeden einzelnen zum Verächter aller höheren Ordnung.

Helmert: Aber das tun wir ja gar nicht. Nicht das Gesetz an und für sich, sondern seine Auslegung stellen wir als subjektiv hin. Haben wir nicht Advokaten, die das Straf- und bürgerliche Gesetz nach allen Windrichtungen drehen können? Haben wir nicht von Priestern gehört, die aus dem Worte Gottes machten was sie nur wollten? Und so ist es überall und selbst bei den Naturgesetzen. Leider müssen wir selbst Priester und Advokaten werden, um unsere feindlichen Kollegen bekämpfen zu können, denn wie ehemals Gott, so wird heute das Naturgesetz in den Dienst einer Partei gestellt und dementsprechend zugeschliffen.

Doktor Allgäuer: Edle Priester und edle Rechtsanwälte brauchen wir, welche den Willen der Natur zu verkünden und auszulegen verstehen.

Helmert So ist es.

Artaria: Und worauf kommen wir auch bei der Behandlung dieser Frage wieder zurück? Auf den großen Menschen und den Glauben an ihn, also auf die sogenannten Vorurteile unserer Vorfahren und den heute so verlästerten Autoritätsglauben, den die Alten besaßen, wenn auch nur, um auf diese Weise Einigkeit und Übereinstimmung zu erzielen.

Runersdorff: Wir irren, wenn wir die frommen Weisen der Zeitgeistphrasen nachsingen, die da sagen, der Autoritätsglaube sei eine Spezialität vergangener Zeiten gewesen. Wir liegen heute gerade so vor der Autorität im Staube wie unsere Väter, nur mit dem Unterschiede, daß man früher eine Persönlichkeit verehrte, einen einzelnen großen Mann, wir aber die Autorität der Masse, die Stimme des Zeitgeistes, den Pöbel und seine spezifische Geschmacksrichtung anbeten. „Und das Wort ist Fleisch geworden

und hat unter uns gewohnt." Ein tiefer, tiefer Ausspruch, der zu denken gibt. — Wenn das Wort Gottes zur Erde gelangt, so muß es sich vermenschlichen, um von uns überhaupt verstanden zu werden. Das virtuelle Bild des Absoluten muß sich erst auf menschliche Weise realisieren, wenn es in die irdische Relativität tritt und daher in tausend Köpfen auf tausenderlei Art. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" Welchem Bilde glauben wir nun, von welchem dieser Transformatoren von Fleisch und Blut — verzeiht mit diesen realistischen Vergleich — sollen wir die Befehle der Gottheit in Empfang nehmen? Doch nur von einem in jeder Beziehung großen Menschen, der nicht nur zu zeichnen, sondern auch zu malen versteht. Nicht bloß für die Form muß der Gesetzgeber Sinn bekunden, sondern auch für die Farbe.

Guttenbrunn: Richtig so! Der Ausleger der Gesetze muß ein fühlender Künstler sein, ein gestaltender Geist, kein farbloser Nachzeichner, kein Berufsphotograph ohne Selbst und ohne den großen Willen des Befehlenden, der stets im Innern des Künstlers spricht: „So soll es sein!" — Wie erhaben fühlen wir lachenden Künstler uns doch über das ängstliche Herumtappen des Entdeckers, der immer nach außen sieht und nie nach innen, der vor seinem Innenleben so wenig Respekt hat, daß er es sogar auf jede Weise unterdrückt und zu verleugnen trachtet! Und wie sie noch stolz sind auf ihre Entdeckungen, diese Herren Draußen-Sucher, wie sie die Patente ihrer Entdeckungen ängstlich bewahren! Wie sie Patentverletzungen verfolgen und Konsilien zur Konstatierung von Urheberschaften einberufen! Wie kleinlich! Mein Bruder war Zeuge einer solchen Sitzung des akademischen Senates, wo nichts anderes verhandelt wurde als die Streitfrage, wem von zwei sich streitenden Gelehrten zuerst die Darstellung irgendeiner ganz unbedeutenden organischen Verbindung gelungen sei. Wie doch diese Entdecker zumeist im Laufschritt an einer wissenschaftlichen Arbeit tätig sind, damit nur ja der Konkurrent nicht etwa früher damit herauskäme! Wie kindisch! Ist das nicht bei uns Künstlern ausgeschlossen? Ich kann meine Entwürfe offen herumliegen lassen, die Ausführung macht mir ja so keiner nach, nur ich allein bin Meister in meinem Reiche.

Artaria: Ich glaube immer, der Willensmensch lebt schon unter uns, die Zeit ist bereits reif geworden, aber er schläft noch, wecken wir ihn auf, wecken wir ihn auf, daß er alles Morsche vernichte und eine neue Welt baue!

Alle wie aus einem Munde: „Heil Artaria! Heil Dir und Deinem Werke!"

Helmert: Er ruht vielleicht ganz im Verborgenen, sein Wissen ist vielleicht gering, aber desto größer wird sein Können sein. Ich kannte Studenten, die zu ihrer Dissertationsarbeit eines ganz geringen Wissensschatzes bedurften, während wieder andere trotz ungeheurer Belesenheit im selbständigen Forschen ganz unselbständig waren. Der Gottbegnadete scheint sich überhaupt das außerhalb seines Innenleben Liegende gar nicht zu eigen machen zu können. Er bleibt immer Autodidakt, wenn er auch alles wieder von Anfang an beginnen muß. Er strauchelt zwar, aber immer nur über seine eigenen Beine, nie über fremde, das hat er vor dem Belesenen und dem Gedächtnismenschen voraus.

Artaria: Manche bedürfen eines großen Wortschatzes, um sich in einer fremden Sprache bewegen zu können, anderen wieder genügen einige hundert Worte. Sie sprechen gleichsam die fremde Sprache mit eigenen Worten.

Runersdorff: Auch die Logik des Gottbegnadeten ist eine ganz eigenartige. Der Durchschnittsmensch wird über diesen Ausspruch nur lachen, denn er hat kein Verständnis dafür, daß die Logik schließlich auch nichts anderes ist, als eine Konvention, eine menschliche Sprache, wenn auch eine Weltsprache. Allen Vordergrundbeschauern und Kurzsichtigen genügt diese Sprache, der Fernsichtige aber, dessen Auge in die Unendlichkeit schweift, stellt seine Linse auf „unendlich" ein und wird dadurch oft unfähig, den Vordergrund scharf zu sehen. Dann lachen die Kurzsichtigen über ihn, daß er keine Logik besäße, daß er in Widersprüchen verstrickt sei und so weiter.

Rebekka: Wir leben aber im Vordergrunde und vom Vordergrunde.

Runersdorff: Wir wandern aber auch der Unendlichkeit zu und darum muß es auch Führer, auch Fernsichtige geben.

Rebekka: Ein gesundes Auge kann sich für alle Entfernungen einstellen.

Runersdorff: Das geistige Auge ist weit starrer als das optische. Wer es einmal für die Ferne oder für die Nähe eingearbeitet hat, der kann gewöhnlich aus seiner Region nicht mehr heraus. Darum muß es Kurzsichtige und Fernsichtige geben, aber von letzteren nur sehr wenige, denn je weniger ihrer sind, desto schärfer sehen sie in die Ferne.

Artaria: Kommt, gehen wir auf die Terrasse hinaus, es ist schon nach Mitternacht und noch immer so schwül.

(Alle folgen Artaria. Man betritt eine große, steinerne Terrasse, auf der bequeme Rohrstühle stehen. Ein Diener reicht Zigarren und schwarzen Kaffee herum. Mondlose, finstere Nacht. Der Himmel zum Teil mit Streifen von Federwolken durchzogen, die von Südwest ihren Ausgangspunkt nehmen und sich über das ganze Firmament ausbreiten. Am nordwestlichen Himmel schwarzes Haufengewölk, hinter dem es unaufhörlich wetterleuchtet und die merkwürdigsten Wolkengebilde auf Augenblicke erhellt. Völlige Windstille. Über das klobige Terrassengeländer starrt das Auge in gähnende schwarze Tiefe, aus der das Gekrächze des Wiesenknarrers und Heuschreckengezirpe heraufdringen. Vom nahen Waldrande her zeitweise der Ruf einer Eule wie auf einer gedeckten Holzpfeife. Sonst unterbricht nur manchmal das wütende Gebell der scharfen Wachhunde die Stille der Nacht.)

Artaria: Hier, meine Freunde, wollen wir den Rest der Nacht beschließen. Unsere Gedanken sind schwül geworden, schwül wie die wetterleuchtende Sommernacht. Nach Licht ringt unaufhörlich unsere Seele, nach Klarheit, Helle und Erlösung, die uns nur ein Licht zu bieten vermag, das wir zwar geahnt, aber noch nie gesehen haben. Wir sehen hier in dieser finsteren Nacht des Lebens nur traumhafte Nebelbilder, die sich vor unseren Augen zusammenballen, um im nächsten Augenblicke schon wieder andere Gestalt anzunehmen; Schreckgespenster, Trugbilder, Irrlichter, nichts Festes, Klares, Ewiges, an das sich Herz und Sinn klammern könnte. Und dennoch suchen wir darnach, immer und immer wieder und werden niemals müde, alte Nebelbilder durch neue zu ersetzen. Was ist es doch, was den Menschen Mut verleiht, seine Liebe zur Wahrheit nie ganz unglücklich werden zu lassen? Zeiten kamen, da es schien, als müßte alle Wahrheitsliebe die Menschheit auf immer verlassen. Widerlich erschien da dem Menschen alles Forschen und Fragen nach letzten Dingen, als Narren wurden Denker und Fromme verlacht und gebrandmarkt und doch — um so leidenschaftlicher stürzte sich dann die lange zurückgedrängte Liebe auf einmal wieder auf das entthronte Ideal „Wahrheit"! Und die tiefsten Denker wissen nur das eine mit Bestimmtheit zu sagen, daß sie niemals die volle Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen werden und dennoch denken sie weiter, immerfort, unermüdlich, unergründlich. Wie recht hat doch Runersdorff, wenn er sagt:

„Wo ist der Mensch, der sie verstünde,
die Sprache des erhab'nen Geist,
Daß er der Welt das Wort verkünde,
der Wahrheit, die sich selbst beweist?
Wohl niemand wird es je ergründen,
dies tief Geheimnis der Natur,
Rein mags dem Gotte sich verkünden,
doch niedrig stets dem Menschen nur!"

Wo ist Pflicht, wenn der Befehl nicht da ist? Wo ist Schönheit, wenn wir die absolute Schönheit nie zu genießen bekommen? Wo ist Wahrheit, wenn wir keinen Schlüssel haben, der uns die Richtigkeit der Lösung unserer Aufgabe verbürgen könnte? Ja, ich weiß es und sage es mir hundertmal vor: „Du bist ein menschliches Wesen und bist dazu da, um auf deine eigene Art die Aufgabe zu lösen. Du bist eine Variante der Natur, du sollst nur du selbst sein, dann hast du deine Aufgabe erfüllt." Aber befriedigt mich dieser Trost, gleichsam nur ein Spielzeug einer allwissenden Macht zu sein, die einen nie davor bewahrt, zu straucheln und sich die Füße zu brechen, die sich vielleicht nur lustig macht über meine kindische „Manier", die Aufgabe zu lösen? „Sei nur du selbst, wenn du auch ungeschickt und blitzdumm dabei bist; ich verlange ja nicht die Lösung, sondern nur deine ‚Manier'!". Donnerwetter, Freunde, da gehört eine tüchtige Portion Selbstbeherrschung und Ergebung dazu, um bei solchen Überlegungen kein Zyniker zu werden und dieser fürsorglichen Vorsehung alles vor die Füße zu werfen.

Runersdorff: Lieber Baron, das ist ja die Bestimmung aller Materie, unvollkommen zu sein. Es gibt weder ein reines Element auf Erden, noch eine ideale Ellipse am Himmel, wir können die Urstoffe nur bis zu einem gewissen Grade reinigen und selbst die Himmelskörper bewahren weder zeitlich noch räumlich absolute Genauigkeit. Die Idealität ist eine Vorstellung und weil wir sie in der Erfahrung nicht vorfinden, so muß sie göttlichen Ursprunges sein. Der Geist, der uns innewohnt, ist ein Funken des großen göttlichen Geistes. Wir verlangen stets mehr davon, gut, auch das ist unsere Bestimmung. Immer vollkommener, wissender, gerechter und glücklicher wünschen wir zu werden, aber was verlangen wir damit? Doch nur gottähnlicher zu werden. Als strebende Wesen wären wir mit dem Anteile an Gottes Geist niemals zufrieden, auch wenn wir mehr davon besäßen, immer wieder tritt vor den Menschen die in allen Religionen als sündhaft gerügte Forderung, mit Gottes Geist identisch werden zu wollen. Es ist der-

selbe Sklavenaufstand, den wir an unseren Untergebenen rügen und züchtigen. Des Menschen Bestimmung ist doch, Mensch zu sein und nicht Gott. Wir ringen um mehr Licht, aber zu diesem Lichte müssen wir selbst beitragen, weil wir Strebende sind und nicht Besitzende.

Artaria: Und wenn wir nicht einmal unserer Pflicht sicher sind, den Weg nicht kennen, wie das Licht zu erreichen sei? Sie sind ja auch kein vernunftloser Vernunftanbeter, wie so viele oberflächliche Plapperer, die da schwätzen, die menschliche Vernunft enthalte die Schlüssel zu den verborgensten Schränken. Kirche wie Aufklärung sind ja in diesem Punkte einig und gehen Arm in Arm.

Runersdorff: Gewiß bin ich kein Anbeter der menschlichen Vernunft, die uns um so mehr zum Narren hält, je mehr wir ihr vertrauen. Aber vielleicht liegt unsere Bestimmung schon im Streben allein und der Erfolg ist Nebensache, vielleicht haben wir nur Arbeit um der Arbeit willen zu leisten und Verdienste zu erwerben.

Artaria: Nein, das glaube ich ganz und gar nicht. Ich bin vielmehr der Meinung, daß der Erfolg unseres Strebens uns gar nicht erst in die Augen springen muß. Wir schwatzen immer von Gerechtigkeit und Vergeltung und weil wir sie auf Erden nicht antreffen, haben wir sie ins Jenseits verpflanzt. Dann kamen wieder die Religionsverächter, schämten sich dieser „unbewiesenen und wissenschaftlich nicht erhärteten Vorstellung" und verpflanzten Gerechtigkeit und Vergeltung in die Weltgeschichte. Die Zeit heilt und rächt alles, nur muß man eine Geduld haben, die nach Jahrhunderten mißt, hieß es da. Weil aber die ganze Weltgeschichte für das offene Auge des unbefangenen Beobachters doch wieder nichts anderes als ein wüstes Durcheinander von Unsinn, Ungerechtigkeit und Grausamkeit ist, so wurden Erfolg, Gerechtigkeit und Vergeltung unseren Nachkommen und einer ferneren Zeit zugesprochen. Endlich müßten die Früchte unserer in Schweiß und Blut getränkten irdischen Tätigkeit doch reifen und genossen werden können. Diese Vorstellungen sind aber alle eben nur menschlichvernünftig. Wir setzen in unsere Rechnung reelle Werte ein und erhalten daher bloß reelle Resultate. Das imaginäre Resultat der Weltbilanz bleibt für uns unvorstellbar. Wir haben ja schon einmal über die Vorstellung gesprochen, daß Erfolg und Verdienst auf unserem sterblichen und kurzlebigen Planeten nicht zur Geltung kommen brauchen. Wenn eine Zelle unseres Organismus ihre Lebensaufgabe erfüllt hat, so hat sie damit dem Gesamtorganismus Nutzen gebracht und das war ja schließlich ihre Bestimmung. Vielleicht ist das ganze Treiben der Weltgeschichte, ja das ganze Leben auf unserem Planeten nur

als das Leben einer großen Zelle eines unendlich großen Organismus aufzufassen.

Runersdorff: Gewiß, aber wir verfallen durch diese Lehre, wenn wir sie nicht klarer präzisieren, nur allzuleicht einem seichten, amoralischen und fatalistischen Pantheismus, der uns weder tröstet noch leitet. Ob wir uns nun das ganze Geschehen um uns her als Materie, Energie oder Geist vorstellen, schließlich bleibt unsere menschlich-vernünftige Vorstellung immer nur Bild und über das Bild kommen wir nie hinweg. Was uns aber am meisten in die Augen springt und woran wir festhalten müssen, sind der Gegensatz zwischen Veränderung und Sein und die Steigerungsfähigkeit des Bewußtseins. Ich spreche, um mich noch allgemeiner auszudrücken, nicht von einem Werden und Vergehen, sondern bloß von Veränderung. Dieser beständige Fluß aller Dinge rings um uns her, wie auch jener unseres eigenen Selbst muß aber einen Gegensatz haben, den wir zwar niemals erleben können, auf den aber sozusagen ein transzendentes Ahnen in unserer Brust beständig hinweist. Es ist die ewige Ruhe des Seins, in der wir aufzugehen wünschen, wo alle Unrast und alles Drängen, alle Sorge und alle Wissens-, Besitzes- und Liebesdürste auf ewig ausgelöscht sein werden. Das Wesen der Veränderung, das werdende Wesen sucht freilich sein leidvolles Glück im beständigen Haschen und Vermehren, jenes des Seins hingegen genießt den unveränderlichen Besitz, der sich nie überleben und nie langweilig werden kann. Der erbgesessene Besitzer von Rechten, Geist und Gütern gleicht schon weit eher jenem ewigen Wesen der Unveränderlichkeit, als der zeitliche Streber, der werdende Mensch, der noch lange nicht fertig ist. Vollendete Wesen in göttlichem Sinne sind wir ja alle miteinander nicht, aber gewisse Ruhepunkte im zeitlichen Getriebe erinnern schon an die ewige Unveränderlichkeit des reinen Seins. Trieb, Streit, Erfolg und Mißerfolg gibt es dort nicht mehr, weil da aller Streit zu Ende gestritten, alles Wissen zu Ende gedacht und alle Liebe, die nach Vereinigung strebt, in eins verschmolzen ist. Dieses ewige und unveränderliche Ur-Eins sich aber als unbewußten Urklumpen vorzustellen, in den wir alle wieder einmal hineinstürzen müssen, ist und bleibt nichts anderes, als ein ewiger, unverbesserlicher Urblödsinn. Denn unser Bewußtsein verlangt nach Steigerung, nicht nach Auflösung, nach der Glückseligkeit des bewußten Seins und wünscht dem bewußten Werden zu entfliehen, dorthin zu gelangen, wo alles Streben nach Macht, Glückseligkeit, Wissen, Schönheit und Liebe schon seit Ewigkeit her am Ziele ist. Das Geheimnis unserer Ichheit haben wir zwar damit nicht gelüftet, aber Glück-

seligkeit wird es dennoch sein, wenn wir auch unser Ich als ein ganz anderes dorthinüber gerettet haben. Mysterien brauchen unserem Kopfe nicht einzuleuchten, das Gefühl löst sie weit besser. Unser Glaube sei die vollkommen bewußte Gottheit und die nach der Vereinigung mit ihr ringende Seele! Wen der Geist treibt, der wird zum Geiste gelangen, wer aber den Staub liebt, der wird wieder zu Staub werden. — Das Bewußtsein ist doch nichts Festes, das etwa beim Menschen anfängt und beim Menschen wieder aufhört, es ist nach zwei Richtungen hin unendlich dehnbar, bis zur höchsten Vollkommenheit, zu Gott und bis zur Urunvernunft, die wir ebenfalls nicht kennen, denn selbst Zelle, Molekül und Elektron sind noch vernünftig und bewußt, wenn auch gering- und anders-bewußt Endlich könnten wir sagen, daß durch Gruppenbildungen von solchen kleinen Bewußtseinseinheiten immer umfangreichere und vollkommenere Bewußtseinsarten entstehen und ihre schließliche Allvereinigung Gott ist. Aber weder die pantheistische noch die dualistische Weltanschauung hat hier recht, wir sprechen immer nur in Bildern, selbst wenn wir uns noch so geistreich und klar erscheinen. Halten wir uns an das Gefühl, das uns sagt, bei Gott ist das Sein und bei uns das Werden, von dem wir erlöst zu werden verlangen. Aber wie? — Indem wir uns etwa eine Kugel vor den Kopf schießen oder in Klöster und Wüsten gehen? Nein. Auch solche muß es zwar geben, kein Teil der menschlichen Gesellschaft treibt etwas vollständig Zweckloses, wenn uns auch gar manche Existenz in unserer wissenschaftlichen Aufgeblasenheit als ein Drohnendasein erscheint. Heute haben beispielsweise die Jäger schon einsehen gelernt, daß sie aus dem Getriebe der Natur ein Zahnrad ausbrechen, wenn sie das Raubzeug vollständig vertilgen. So ist es auch mit den scheinbar überflüssigen, unnützen oder sogar direkt schädlichen Existenzen der Gesellschaft. Nur dürfen sie ihr perzentuelles Verhältnis nicht überschreiten, sonst ist abermals eine Störung im Getriebe, der Streit gegen das Schädliche darf daher nie erlahmen. Selbst nicht der Streit gegen das Nützliche, ja gegen die eigene Art und das eigene Selbst. Das ist eben wieder eines jener großen Mysterien, die uns auch nach dem größten Gedankenumlaufe nie aus dem Labyrinthe herauslassen: du mußt alles begreiflich und verzeihlich finden und trotzdem alles bekämpfen. Der ewige Urstreit muß durchgestritten werden, nur durch den Streit werden wir vom Streite erlöst werden. Halte dich, wankende Seele, klammere dich an den Posten, wo du stehst, an dein Volk, deine Rasse, dein Geschlecht, deinen Beruf, deine Bestimmung an, die werden dir sagen, was du zu tun hast. Und sollte dein Standpunkt auch noch so sehr vom Unglücke verfolgt sein,

du mußt ihn verteidigen, sonst hast du neben deinem irdischen Glücke auch noch deine Ehre und — dein ewiges Glück verloren! —

Artaria: Jawohl, an das Geschlecht und seine Bestimmung. Angehöriger einer langen Geschlechterfolge zu sein ist ein Vorgeschmack der Ruhe und Ausgeglichenheit des unendlichen Seins, von dem Sie soeben gesprochen haben. Eine Rast von der Wanderung des Nomaden. Ich sprach einmal mit einem jungen Manne, der von seinem Vater ein großes Vermögen geerbt hatte. Das Vermögen bestand natürlich in einem Haufen Wertpapiere. Er war nie glücklich, seine bösen Ahnungen haben sich auch später erfüllt. Was hatte er eigentlich von seinem Vater geerbt? Reichtum, Nichtstun und Wohlleben, die zur geistigen und leiblichen Versumpfung führen. Er hatte auf diesen Reichtum gewartet und dieses Warten erzeugte eine entschiedene Verschlechterung seines Charakters, denn er wartete auf den Tod seines Vaters. Er erbte Geld und keine Arbeit und das Geld war bald durchgebracht. Ein Vater hingegen, der seinem Sohne einen Familienbesitz hinterläßt, schenkt ihm Arbeit und ein stilisiertes Leben. Die ganze Tradition seines Geschlechtes ist mit diesem Besitze verwoben. Der Sohn heiratet wieder ein Mädchen seines Standes und ehrt Arbeit und Sitten seiner Vorfahren. Ob nun Gutsbesitz, Kaufhaus oder Fabrik, alle können den ruhigen, stilisierten Daseinszustand einer Geschlechterfolge schaffen, selbst der kleinste Kaufmannsladen kann seine Ahnen und seine Familiensitten haben. Die Unrast der Gegenwart freilich kennt das Glück einer solchen Heimstätte nicht, die wie eine Felseninsel aus dem bewegten Meere der Veränderung emporragt. Der moderne Mensch ist wieder Nomade geworden, alles verkauft, verliert seine Ahnenreihe und stürzt sich auf einen neuen Erwerbszweig. Selbst der Bauer ist in gewissen Gegenden nicht mehr seßhaft, sondern wandert ein Gehöft nach dem andern ab, bevor er zur Ruhe kommt. Auf diese Weise wird die Heiligkeit des Besitzes zum reinen Banknotenwerte herabgewürdigt, man arbeitet nur mehr im Dienste des Mammons und die Ehrfurcht vor dem Familiengute ist dahin. Dem jüdisch-sozialistischen Zeitgeiste freilich paßt diese Wirtschaft in den Kram, denn der Jude ist Erwerber, der von der Beweglichkeit des Besitzes Profit zieht. Er braucht kein Erbe und keine Heimstätte, er fängt, wenn es sein muß, fünfzigmal etwas Neues an. Doch die arische Weltanschauung hält am Erbe fest, denn hier ist Stil, ist Rasse, Zucht und Überlieferung, Emporkömmlingswirtschaft und Nomadentum hingegen sind jüdisch. Zum Emporkommen gehören zumeist etwas schmutzige Finger, das Erbe hingegen wird mit reinen Händen übernommen.

Freiländer: Gestatten Sie mir auch wieder einmal eine Einwendung, meine Herren. Sie sagen ja selbst, daß Sie zu Ihren Zusammenkünften auch Leute einladen, die einer anderen Weltanschauung angehören als Sie. Der Herr Baron hat die sehr richtige Behauptung aufgestellt, daß gerade der Widerspruch geeignet sei, die schwachen Seiten eines philosophisch-politischen Systems aufzudecken und dem Verteidiger eines solchen Gelegenheit gebe, sich in seiner ganzen Größe zu zeigen. Als der schwächste Punkt Ihres Systems erscheint mir nun die nahezu planmäßige Ausschaltung aller Tüchtigkeit durch das Vorrecht der Geburt. Die Tüchtigkeit will sich durchsetzen, stößt aber immer gegen Bevorrechtete. Es mögen ja noch andere, vielleicht noch schwächere Punkte und Widersprüche Ihrem Systeme anhaften, mir als Geschäftsmann aber muß gerade dieser Punkt in die Augen springen. Ferner haben die Herren, wenn ich mich recht erinnere, auch dem konservativen Judentume und seiner Ghetto-Disziplin ein Loblied gesungen, dem ich ebenfalls nicht beistimmen kann. Ich kenne dieses Kerkerleben meiner Vorfahren und wäre nicht der, der ich geworden bin, wenn mein Vater nicht diese Fesseln gesprengt hätte. Im Ghetto nennt man einen solchen Abtrünnigen „Epikores". Ein so enges und abgeschlossenes Zusammenleben muß sowohl leibliche wie geistige Degeneration im Gefolge haben und das Ghettojudentum zeigt sie auch bereits. Ich glaube, auch alle anderen, nach außen völlig abgeschlossenen Geschlechter und Oligarchien gehen einer ähnlichen Katastrophe entgegen. Das Wild im Tiergarten degeneriert meiner Ansicht nach nicht, weil es überhegt wird, sondern weil es die Blutverbindung mit der großen Außenwelt verloren hat. Die Menschheit ist gerade dort am gesündesten und geistesfrischesten, wo sich die Rassen am besten durcheinandermengen können. Wenn Artaria Anhänger einer konservativen, vielleicht sogar reaktionären Weltordnung ist, so begreife ich das. Er ist geborener Aristokrat und hat Geschlecht, Besitz und Vorrechte zu verteidigen. Es wäre zum mindesten unklug, wenn nicht sogar pflichtvergessen, täte er es nicht. Aber ich höre hier Bürgerliche solche Grundsätze verteidigen, die weder auf ein Diplom noch auf ein Geschlecht hinweisen können. Und da ich Sie alle als höchst ehrenhafte und aufrichtige Männer kenne, bei denen irgendeine Scheinheiligkeit oder spekulative Absicht ausgeschlossen ist, so kann ich dieses Rätsel nur so zu lösen trachten, daß ich den Urgrund Ihres Hasses auf die fortschrittliche Weltanschauung in einer gewissen Verbitterung suche, der Sie beim Kampfe ums Dasein anheimgefallen sind.

Helmert: Wir sind also Ihrer Meinung nach die Zukurzge-

kommenen, weil wir uns an gewisse Kampfregeln halten, die der gemeine Wettstreiter nicht anerkennt. Jetzt reden wir den ganzen Abend schon über dieses Thema und Sie haben den Sinn unserer Worte noch immer nicht erfaßt. So seid Ihr Freiheitlichen und Demokraten aber alle, man kann sich die Brust herausschreien, erhält aber nie eine andere Antwort, als die gleiche, schablonisierte Redensart. Dabei ist aber dieser moderne Fortschritt voll von inneren Widersprüchen. Einerseits soll ein aufgeklärtes Christentum die Menschheit duldsam und verträglich machen, andererseits sollen aber die Gesetze des Darwinismus herrschen und das größte und rücksichtsloseste Finanzgenie darf alles andere verknechten. Oder meint die moderne „Humanität" etwa, wir sollten auf christlichem Wege dazu gebracht werden, die Erfolge des jüdischen Kapitalismus duldsam über uns ergehen zu lassen? — Aber bitte nur weiter.

Freiländer: Ich meinte nicht, daß die Herren hier im Kampfe ums Dasein den kürzeren gezogen hätten, sondern daß sie sich von der Ungerechtigkeit dieses Kampfes überzeugen ließen und dieser Kampf ist doch Naturgesetz. Sie sind doch selbst Vertreter einer auf biologischer Grundlage geschaffenen Weltordnung.

Helmert: Eben darum gehen wir ja daran, den natürlichen Waffen des Stärkeren Anerkennung zu verschaffen und die natürlichen Waffen des hochentwickelten Menschen sind Geist, Charakter, Schönheit, Gesundheit, Willenskraft, Unbeugsamkeit und Härte. Die edle Art soll ihre Herrschaft über das Minderwertige wieder zurückgewinnen. Bei euch aber entscheidet das Mäklertalent allein, im übrigen mögen sonst Leib und Seele verkommen sein, wie sie wollen. Es kommt doch um Himmels willen einzig nur darauf an, für welche Art von Vorzügen die Zuschauermenge unseres Weltzirkus gerade Sympathie bekundet. Einmal bekränzt sie den Stierkämpfer, ein andermal den Flötenbläser und heute ist sie soweit herabgekommen, dem größten Gauner Beifall zu klatschen. Ich glaube, bei Ihrem Finanz-Darwinismus kommt die Menschheit herunter, nicht hinauf.

Freiländer: Es handelt sich doch beim Systeme der Freizügigkeit darum, daß jeder seine besten Kräfte einsetzen muß, um vorwärts zu kommen. Der Lohn ist natürlich das Gold, denn es reizt am meisten.

Helmert: Sagen wir lieber seine tückischesten Kräfte, nicht seine besten und das Gold reizt nur zum Genusse an, es reizt nicht das Ehrgefühl, wie der Lorbeerkranz unserer Alten, Edlen und Vornehmen. Unser Sold liegt im Vorrechte, mehr zu sein als die anderen, nicht bloß mehr kaufen zu können als sie. Das Vor-

recht einer auserlesenen Zucht, das Zuchtrecht auf eine bevorrechtete Nachkommenschaft. Ihr seid immer der Meinung, daß Rasse und Religion abgetan seien, ich aber sage euch, diese Fragen fangen jetzt erst an. Eine rassische Religion, eine Religion auf biologischer Grundlage brauchen wir, sonst wird aus dem ganzen Darwinismus noch eine Art jesuitisches Christentum, denn unsere Rassenfeinde wissen diese Lehre ganz ihren Lebensinteressen entsprechend umzumodeln.

Runersdorff: Ich bin Herrn Freiländer auch noch eine Antwort schuldig. Auch ich bin nämlich ein Bürgerlicher, der sich zum aristokratischen Idealismus bekennt, nicht etwa zu einem dekadenten Höflingswesen, wie Herr Freiländer zu meinen scheint. Was gesund und lebenskräftig ist, das entartet nie, selbst wenn es in Inzucht lebt. Diese Regel sollte endlich einmal festgehalten werden. Nur das Krankhafte ist gegen Inzucht empfindlich und entartet durch sie natürlich noch viel rascher, weil die krankhaften Eigenschaften durch Verwandtschaftsehen angehäuft werden. Sonst aber beruhen alle züchterischen Erfolge auf Inzucht. Diese darf sich natürlich nicht innerhalb zu enger Grenzen bewegen und zeitweilige Beimischung fremden Blutes ist nötig. Aber das sind nur homöopathische Dosen, von einer Freizügigkeit der Rasse ist da noch lange nicht die Rede. Jeder Tierzüchter kann ihnen doch darüber Auskunft erteilen. Seine Erfolge beruhen auf einer gelungenen Kombination von Auslese, Blutmischung und Inzucht. Von Freiheiten weiß der Züchter nichts, er hat sich an bestimmte Gesetze zu halten, deren Verletzung sich bitter rächt. Unser gesamtes modernes Geschlecht ist dekadent, darum ist es gerade gegen Inzucht so empfindlich. Bei den persischen Königsfamilien des Altertums war die Geschwisterehe üblich und hatte nur Aufzucht im Gefolge, nicht Abfall. Herr Freiländer sagt ferner, ich sei, wie die übrigen Herren, durch Enttäuschung über die bisherige Entwicklung zu einer reaktionären Opposition gedrängt worden. Das kann ich allerdings, was meine Person betrifft, nicht leugnen. Aber diese Enttäuschung, oder vielleicht sogar Verbitterung, ergriff mich nicht erst im Laufe des Lebens, nicht etwa böse Erfahrungen allein waren hier maßgebend, ich trug vielmehr schon als Knabe eine Art Menschenverachtung in mir herum, nicht Menschenverachtung im allgemeinen Sinne, sondern eine Verachtung des gegenwärtigen Menschengeschlechtes, denn jede andere Zeit, insbesondere das Altertum, erschien mir hell und sonnig, wohingegen ich in der Gegenwart nur finster Gewölk und kalten Sturm erblickte. Diese Weltverachtung trieb mich auch ins Kloster. Aber ich lernte dort eine Welt kennen, die noch um einige

Grade scheinheiliger war als die äußere. Es trieb mich zur Freigeisterei, aber was fand ich dort anderes, als ganze Moränenzüge alten Schuttes, den die große Eiszeit des Geistes, genannt „Aufklärung", auf die wärmebedürftige Menschheit ergossen hatte! Ich suchte fruchtbares Ackerland, befand mich aber auf einem Boden, der auf unabsehbare Zeit durch Kälte und Steingerölle verwüstet ward. Ich suchte nach tropischer Vegetation und mußte mich mit dem Ertrage der Tundra abspeisen lassen. Da warf ich mich in die Arme der Wissenschaft, um endlich aus dem Ödlande ins Kulturland zu gelangen. Aber wie sah dies Kulturland aus, das ich nunmehr betreten hatte? Statt üppiger Forsten, die ich erwartete, starrte mir ein Wald von Fabrikschloten entgegen, nicht Kultur, sondern Handwerkertum fand ich hier vor. Ich spähte noch fröhlichen Landleuten, die Ernten heimtragen und fand nur unzufriedene, abgehetzte, verdrossene Kesselschmiede und Nietenklopfer, die nichts anderes können als Löcher stanzen und Nietköpfe schlagen, die immer nur Arbeit mit Arbeit verbinden, bis schließlich eine in sich geschlossene, unendliche Wurst daraus wird. Aber selbst diese harmlosen Fingerfertigkeiten mißgönnten sie einander und blickten den Arbeitsgenossen mit haßerfüllten Augen an, der in der Stunde einige Nietköpfe mehr zu setzen versteht als sie. Und so bin ich denn zu euch gekommen, um nicht dem Zweifel und dem Zynismus zu verfallen, diesen letzten Versorgungsstätten aller Siechen, Kranken, Schiffbrüchigen und Weltmüden.

Artaria: Und so sind Sie in unserem Hafen angelangt und es bereitet Ihnen, wie ich sehe, keine Schwierigkeiten, Herrn Freiländer auf seine Einwendung hin auseinanderzusetzen, warum Sie gegen die Welt verbittert sind, warum Sie sich zur rassenaristokratischen Weltanschauung geflüchtet haben und warum Sie die gegenwärtigen Kampfregeln für den Daseins-, richtiger Vorherrschaftskampf, als gänzlich verfehlt erkannt haben, die keinen Aufstieg sondern Abfall im Gefolge haben. Wenn sich eine Gesellschaftsordnung herauskristallisiert hätte, die nur solchen den Lorbeerkranz aufs Haupt setzt, die es auf möglichst viel luetische Anfälle gebracht haben, so könnte Herr Freiländer wahrlich nicht sagen, ein solcher Vorherrschaftskampf bedinge eine Entwicklung im aufsteigenden Sinne. Ganz ähnlich, wenn auch weniger drastisch, verhält es sich mit der Geschmacksrichtung unserer tonangebenden Preisrichter für körperliche und geistige Vorzüge. Wenn wir aber glauben, daß diese Weltordnung durch eine Revolution von unten beseitigt werden könne, so täuschen wir uns sehr, denn wo die Masse herrscht, dort herrschen in Wahrheit Volksführer und wo Volksführer am Throne sitzen, da herrschen Schmeichelei, Heuchelei und Betrug, zum mindesten

Selbstbetrug, denn eine Herrschaft über die Massen durch Aufklärung gibt es nicht. Weder der gemeine Mann noch der Gebildete weiß, was über seinem Haupte, über seinen eigenen Willen hinweg geschehen soll und um das handelt es sich doch nur. Ich sage nicht, daß die Massen keiner Bildung zugänglich seien, aber kein Mensch, und sei er auch noch so gebildet, wird durch bloße Aufklärung dazu gebracht werden können, einsehen zu wollen, daß sein persönliches Wohlergehen bei allen Fragen, die den Organismus und nicht die Zelle betreffen, gar nicht in Frage komme. Das ist nur Sache der Erziehung, der Regierung und des Zwanges, die um so härter sein müssen, je rasseloser und unstilisierter das Volk ist. Unsere Demokratisch-Nationalen fallen immer gleich aufs Angesicht, wenn vom „Volke" die Rede ist; dieses sakrosankte Wort haben sie nämlich aus der sozialistischen Bundeslade übernommen und beten es weiter an. Auf wie viele Köter kommt da ein Rassiger, der allein würdig wäre, erzogen und gebildet zu werden, denn gewisse Köter kann ich totschlagen und schließlich bringe ich ihnen doch keine Erziehung bei. Den rassenreinen Vorstehhund brauche ich bloß einigemale aufs Feld zu führen und er ist sofort ferm. Den Köter hänge ich am besten an die Kette oder spanne ihn dem Wagen vor.

Helmert: So sollte auch die Auslese sein, die wir bei unserer studierenden Jugend treffen. Als der Massenandrang zur Mittelschule immer größer wurde und die Gefahr einer Proletarisierung der geistigen Stände immer offensichtlicher ward, da regten sich ganz verschüchtert und ganz aus dem Hintergrunde einzelne Stimmen, die von einer Erhöhung des Schulgeldes sprachen. Ein vernichtendes Hohngelächter vom linken Lager war die Antwort darauf. Leider mußten wir in diesem Falle den roten Schreihälsen recht geben, denn bei unserem heutigen begüterten Stande steht es punkto Rasse womöglich noch weit schlimmer als beim Volke, der Judensame hat sich dort oben zu tief bereits vergraben. Verteuern wir die Schule, dann haben wir statt dem russisch-polnischen Köter den Sohn des reichen Börseaners darin sitzen. Irgend etwas gegen den Massenandrang mußte aber geschehen und so warf man sich denn auf die Auslese nach Leistung. Die Forderungen wurden hinaufgeschraubt und so viele als nur möglich durchfallen gelassen. Ein Jammergeschrei erfüllte abermals alle Zeitungen: „zerstörte Existenzen!", „weinende Mütter!", „Schülerselbstmorde!", „dreijährige Dienstpflicht" und so weiter. Abermals mußten wir leider in das Horn der Linken blasen, denn auch wir konnten mit einer solchen Art Auslese unmöglich einverstanden sein. Wieder kommt nämlich hier der Semite oder semitisch Veranlagte obenan, der geborene Vorzugsschüler, der raffi-

nierteste Sichdurchschwindler und das größte Stück-Arbeitsvieh, alles Menschenmaterial, auf das man doch unmöglich die größten Hoffnungen des Vaterlandes setzen darf! Wenn einer schnell auffaßt und außerdem noch ein gutes Gedächtnis hat und seine Gedanken im entscheidenden Momente auf einen einzigen Punkt zuzuspitzen versteht, sie also sozusagen gut zusammenhalten kann, so ist das noch lange kein Beweis dafür, daß er einem anderen, der jede einzelne Frage weit tiefgründiger und philosophischer erfaßt, sie aber weder verständlich noch stilgerecht und in kurzer Zeit zu beantworten versteht, geistig überlegen sei. Gerade der wahre tiefgründige Forscher, der Nachdenker bei jedem Worte und jedem Satze, die für den anderen bloß „gewußt" zu werden brauchen, wie auch künstlerisch veranlagte Menschen lernen schwer und langsam. Die Phantasie wirbelt ihnen im Kopfe herum und das eigene, streng stilisierte und autodidaktische geistige Wesen läßt fremdes Wissen und fremde Erfahrung nur ungern in ihr Inneres eintreten. Könnte da nicht vielleicht eine Verringerung der Schülerzahl Abhilfe schaffen? Ich denke nämlich an so eine Art Erzieher- und Hofmeistertum wie es das Altertum hatte. Das Wissensgebiet ist zu spezialisiert und der beständig gewechselte Lehrer bleibt nicht in seelischem Kontakte mit dem Schüler. Freilich müßte da der Lehrer ein weit größeres Wissensgebiet beherrschen, aber es ist ja auch gar nicht nötig, daß er alles nach der Gewaltstopfmethode unserer Tage beherrscht, er soll in den Geist des Stoffes eingedrungen sein, ohne dabei die Schutthalden eines Fabrikanten-Gelehrtentums auffressen zu müssen. Man fühle nicht so sehr dem Wissen, als vielmehr der Denkkraft auf den Zahn und das versteht ein geübter Pädagoge bereits beim Knaben anzuwenden. Freilich ist es weit bequemer, sich auf leichte Auffassung und Fleiß allein zu stützen, aber wir verlangen eben nach einem anderen Geschlechte, nicht nach schablonisierten Vorzugsschülern, geübten Schwindlern oder Distanz-Büfflern. Allenfalls könnte ja die Aufnahmsprüfung auf ein Probejahr ausgedehnt werden. Jeder Schüler läßt sich mit den nackten Ergebnissen der Forschung allein nicht abspeisen, er denkt auch dann noch immer weiter, wenn bereits die mathematische Formel pathetisch verkündet hat, es sei „bewiesen", Schluß! Ich erinnere mich noch gut meiner Knabenzeit, meiner Zerstreutheit, meines schlechten Gedächtnisses und meiner überaus langsamen Fassungskraft manchen Dingen gegenüber. Aber wenn ich einmal ins Denken kam, gab es für mich keine Grenzen. Die trockene Formel der Hebelgesetze beispielsweise genügte mir lange nicht, denn ich fragte sofort weiter: „Warum?" „Was ist Bewegung, was Zeit, Kraft, Raum, Weg?" — Würde man alle Fächer so he-

handeln, so hätte man allerdings keine Zeit, sein Gehirn mit Schutthalden von Wissensmaterial zu belasten, gewänne aber dafür weit mehr an Denkkraft. Was aber die moderne Schule gar nicht in Betracht zieht, ist die Erziehung. Die meisten Lehrer und Professoren glauben ihren Verpflichtungen als Erzieher nachgekommen zu sein, sobald sie die Sittennote eingetragen haben. Das ist nun freilich nicht anders möglich bei einer Staatsordnung, welche die Erziehung eines in jeder Beziehung unstilisierten Geschlechtes ebenso unstilisierten Eltern überläßt. Was über das Betragen in der Schule und allenfalls noch über das auf der Gasse hinausgeht, entzieht sich den Augen des Lehrers, es interessiert ihn auch nicht, weil er es nicht klassifizieren kann. Aber gerade der klassifikatorisch neutrale Teil des Schülers, der jenseits von jedem Plus oder Minus der Notenskala liegt, ist für den Pädagogen von größter Wichtigkeit. Als Erzieher ließe ich selbst den ausgepichtesten Vorzugsschüler ruhig bei der Zensur durchfallen, wenn er meinen Anforderungen punkto Charakter nicht entspricht. Die Seele ist mir weit wichtiger als Bildung und Geist. Der moderne Staat fragt nicht darnach, w a r u m einer das Böse meidet, das er durch Strafgesetze verfolgt, er verlangt nur, daß wir ihm in seinen Anforderungen Folge leisten. Der Erzieher aber darf sich nie auf diesen Standpunkt stellen, gerade die Gesinnung, die Handeln und Unterlassen des Schülers leitet, hat er zu prüfen, auszulesen oder abzustoßen. Das darf natürlich in keine Gesinnungsprüferei übergehen, denn sonst wird nur Scheinheiligkeit daraus. Ein geübter Erzieher erfährt die Gesinnung seiner Schüler nie durch Ausfragen, er erkennt sie, noch ehe sich der Schüler selbst darüber geäußert hat. Die Gesinnung muß in der Rasse, im Blute liegen. Heilige, die sich bekehren, sind unbrauchbar, denn nur zu leicht werden aus ihnen Scheinheilige. Es ist kein samenbeständiges Erbbild, das uns da süß und unterwürfig anlächelt, es ist bloß ein vergängliches Erscheinungsbild, das höchstens an einem Menschenalter allein haftet, die Nachkommen werfen wieder die Maske ab und kehren zu ihren wahren Keimanlagen zurück. „Was sind Erziehung und Bildung anderes als Mittel zur Täuschung," sagt Nietzsche, „die über den vererbten Pöbel in Leib und Seele hinwegtäuschen sollen". Ich glaube an keine sogenannte „Entwicklung des Charakters", der Same ist mir weit maßgebender als der Boden, auf dem er wächst und Pflege und Witterung, die sein Wachstum befördern. Weder fetter Boden noch sorgsame Pflege und schöne Witterung können aus einem schlechten Samen gute Früchte zur Reife bringen. Der Keim ist starr, wohl nicht so starr, wie der Biologe Weismann sagt, denn sonst hätten wir kein Werden sondern ein Sein vor uns, ein unveränderliches

perpetuum mobile, dessen ganze Variationsbreite darin bestünde, Kinder entstehen und Greise vergehen zu lassen, also eine Nachkommenschaft von Adam und Eva, die sich ewig gleich bliebe, aber er ist lange nicht in dem Maße veränderlich, wie ihn der jüdische Zeitgeist der Gegenwart für seine Zwecke zugerichtet wissen will. Die Pfaffen wollen Adam und Eva retten und die Juden die Rasse verwischen, das ist der tiefe Untergrund für den ganzen Streit, für den sich die arme Biologie hergeben muß. Man sieht, wie der Wille im Denken das Resultat vorherbestimmt. Die Wahrheit liegt in der Mitte, die Art ist nicht starr, sondern sie ist im Flusse wie alles Leben, aber die geologischen Jahre sind sehr lang. Der Keim bedingt also die Art, die Stilisierung einer Gruppe und der Pädagoge hat die Aufgabe, die Art auszulesen, nicht erst zu bilden, denn das kann er nicht, er ist weder ein Schöpfer noch ein Erzieher, der hunderttausend Jahre erziehen kann. Er vermag nur den natürlichen Anlagen nachzuhelfen, sie zu entfalten und zur Entwicklung zu bringen. Er und die Umgebung, in welcher der Keim zur Entfaltung gelangt, stellen den guten Boden, die sorgsame Pflege und das heitere Wetter dar, die der Same für sein Wachstum benötigt. Eine Ausnahme hievon bildet nur der Mutant, der Artveränderer, der nicht langsam dahinfließt, sondern springt. Ihn ausfindig zu machen und auf einen ganz anderen Boden zu versetzen, ist von hervorragender Wichtigkeit. Man denke nur: hier stilgerechte, unbewegliche, granitharte Art- und Rassenanlagen, dort der springende Mutant, der Artveränderer, der Neuerer, der Stilzerbrecher, der selbst Stil und Art sein will, der eine neue Entwicklungsbahn vorbereitet! Wie können sich solche Anlagen miteinander vertragen? Wirken sie nicht hemmend, ja geradezu zersetzend aufeinander? Der Stilgerechte wird durch den Neuerer wankelmütig gemacht, alles, was ihm vorher fest und unveränderlich erschien, dünkt ihm nunmehr auf einmal unsicher und unbewiesen, eine Täuschung, Lüge, Wahnidee! Er ist aber nicht schaffensfähig genug, um das Neue durchzudenken, auszubauen und nicht kräftig genug, um es der Welt aufzwingen zu können, denn dazu gehört eine Fanatikernatur, keine bloße Träumerseele. Er wird nur ein Zweifler werden, ein Zweifler an sich und an der Welt. Wie viele Unwürdige und Unfähige werden durch einen einzigen Mutanten zu einem Berufe erweckt, in dem sie nur furchtbares Unheil anrichten. Ein halber Veränderer bleibt immer nur Zerstörer, Nihilist, Anarchist oder zum mindesten ein Zyniker, Skeptiker, wenn ihm die Tatkraft fehlt. Die Verantwortung des Mutanten ist furchtbar und daher gehört auch ein wahrhaft genialer Blick des Erziehers dazu, den bloß köterhaften Artverleugner, den heimat-

losen Mischling, den zynischen Nur-Zerstörer von dem schaffensfrohen Umstürzler zu trennen, der einen Neubau an Stelle des Alten setzen will und — auch setzen kann. Aber wozu lange herumdeuteln, ob berufen oder unberufen? Ein einziger Blick in das Gesicht des Schülers, sozusagen ein biologischer Blick, sagt oft mehr als tausend ausforschende Fragen. Auf der Stirne stehts geschrieben und man soll daher Sympathien und Antipathien eher als Ratgeber beiziehen, denn als sogenannte „Vorurteile" verwerfen. Eine unpersönliche Voreingenommenheit ist nie ein Vorurteil. Das Gefühl richtet oft weit besser als die nüchterne Vernunft, doch am besten richtet die fühlende, die leidenschaftliche Vernunft, die Wärme, die Willen im Denken hat. Und diese Vernunft sagt uns sofort, ein Artveränderer, ein Neuerer muß unserer Art selbst entsprießen, wir selbst müssen beim großen Flusse unser Eigen umwandeln, wenn es sich entwickeln heißt, aber jeder Eingriff einer fremden Art wirkt wie Gift auf unser Leben, bringt nur Zersetzung und Auflösung statt Neuerung, Schimpf und Schande statt Ruhm und Ehre. Weiß denn die Welt noch immer nicht, daß intravenöse Injektion von Blut einer anderen Art sofortige Blutvergiftung und Tod im Gefolge hat? Und der heutige sogenannte „fortschrittliche Mensch" duldet schon seit vielen, vielen Jahren das geistige Joch einer fremden Art! Fast möchte man am ganzen Deutschtume verzweifeln, wenn man sich die Frage vorlegt, wie es denn überhaupt nur möglich sein konnte, daß derartige scheußliche Köterfratzen die Herren Deutschlands, Rußlands und Österreichs werden konnten! Man muß sich nur damit trösten, daß in den anderen Ländern unter gleichen Verhältnissen diese lieblichen Visagen auch Herren der Situation geworden wären, denn der Köter wartet nur auf diesen Zeitpunkt, der seine Herrschaft ermöglicht. Der Arier hat sich mit seinen freiheitlichen Ideen nur sein eigenes Grab gegraben.

Rebekka: Ihre Ausführungen über Schulreform, Herr Professor, waren sehr lehrreich, denn sie beweisen, daß auch der Erzieher einen biologischen Standpunkt einnehmen soll. Auch ich bin der Ansicht, daß man die Rassen schon in der Schule trennen sollte. Ich fühle mich als Jüdin und verabscheue den rassenlosen Mischling und Heimatlosen, den unstilisierten Kötermenschen gerade so wie Sie, denn er dringt auch in unsere Art ein, um sie zu zersetzen und zum Abscheu aller Rassigen, Artgläubigen und stilisierten Menschen zu machen. Ich habe die Ansicht eines Fachmannes gehört, nun möchte ich noch jene des Dilettanten hören. Herr Runersdorff, wie denken Sie eigentlich über die Schulreform?

Runersdorff: Ich halte von einer Schulreform, in der sich

sozusagen der Wille der Masse kundgibt, nicht das Geringste. Nur der einzelne geniale Gesetzgeber vermag solche Fragen zu lösen, nie aber ein Kunterbunt von Wünschen, das den sogenannten demokratischen Volkswillen darstellt. Unsere heutigen Pädagogen verstehen nicht den Geist zu finden, sie fahnden nur immer nach „Begabung" und „Tüchtigkeit".

Freiländer: Was für ein Unterschied ist Ihrer Meinung nach zwischen Begabung und Geist?

Runersdorff: Der Begabte ist der Vorzugsschüler, der rasche Erfasser, der nüchterne Logiker, der Gedächtnismensch. Er ist stets mit dem Gegebenen zufrieden und stellt keine weiteren Ansprüche. Er schlägt alle anderen durch völlige Beherrschung des vorliegenden Wissensmaterials. Es ist der Kurzsichtige, der Vordergrundbeschauer, der aber gerade vermöge seiner Kurzsichtigkeit die kleinsten Sandkörner in seiner nächsten Nähe klar und deutlich unterscheidet. Der Geistige hingegen ist mit dem Gegebenen nicht zufrieden, ja er übersieht es sogar in gewissen Fällen, weil sein Auge für die Ferne eingestellt ist. Er sieht die fernsten Gebirgszüge, aber keine Sandkörner in der Nähe. Er lernt zumeist mangelhaft, denn er will selbst sehen, nicht das von anderen Gesehene einfach in sein Gedächtnis aufnehmen. Er übersieht das Alte und blickt in die Zukunft. Es ist der Schaffende, der Denker, während der Begabte immer der vorzügliche Nachplapperer, der Papagei bleibt. Der Denker liebt nur das Selbstgeschaffene, das darüber hinaus Gedachte, während der Vorzugsschüler gleichsam eine Konzentration des Gesamtdenkens, des Denkens der Masse darstellt. Der Begabte stellt die Logik der Masse dar, der konventionellen Übereinkunft, wie man gegenwärtig denken soll, um in keinen Konflikt mit der Masse zu geraten, der Geist hingegen ist antisozial in jeder Beziehung, da er selbst Gedanke, selbst Befehl, selbst Gesetz, ein — neues Gesetz ist. — Denker allein wären imstande, unseren Karren wieder herauszuziehen, der im Drecke des Zeitgeistes stecken geblieben ist, aber unsere Schule versteht nur „Begabte" auszulesen und selbst die erzieht sie zu flügellahmen Nachbetern des Gegebenen.

Helmert: Und dieses Zeitalter nennt sich das „fortschrittliche!" — Sie haben gewiß recht, aber ich will Ihnen etwas sagen: wir brauchen sowohl Denker als auch Begabte, oder Papageien, wie Sie sie zu nennen beliebten. Wir haben heute im Reiche des Geistes weder Herren noch Knechte, sondern bloß herrische Knechte und knechtische Herren, genau so wie in der Politik. Das Wertgefälle fehlt, der Höhenunterschied von Hoch und Nieder und darum steht

die Maschine stille wie eine Turbine, die in Stauwasser gerät. Daß es sowohl Denker als Papageien gibt, erkannte ich schon längst an meinen Schülern. Mein bester Mathematikus leitete beispielsweise die Gravitationsgesetze so fließend ab, daß es ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Als ich ihm aber die Frage stellte, wie er sich wohl das Wesen der Schwerkraft vorstelle, gab er mir Antworten, die wohl den klarsehenden Kurzsichtigen, aber lange nicht den Fernsichtigen verrieten. Da stand ein schlechter Mathematiker auf und entwickelte Ansichten über Raum und Zeit, die mich geradezu in Erstaunen versetzten. Das war der Philosoph, den unsere heutige Schulweisheit mißachtet. — Habe ich ein Mittel in der Hand, den Vorzugsschüler durchfallen zu lassen und den Denker, der dem Lehrplane nicht entsprochen hat, gut zu klassifizieren? Nein, ich habe es nicht, ich muß mich an das Gegebene halten. Auch ich bin zum Papagei erzogen worden.

Rebekka: Und was halten die Herren von der geplanten Abschaffung der alten Sprachen?

Helmert: Auch in diesem Punkte denken wir völlig antimodern. Die alten Sprachen sind noch das einzige Bindeglied, das uns mit der Stilgröße des Altertums verbindet. Was besitzen wir Neuen und Neuesten eigentlich? Eine Zivilisation, die auf einem sozialen Widerspruche beruht und bei der geringsten Erschütterung Gefahr läuft, zusammenzubrechen, eine Unmenge von Wissen, das uns nur geistig beschwert und unsere Jugend verbittert, eine geistige Kultur, die nur zersetzt und auflöst, fort nach Freiheit ringt, statt neue Stilformen gewinnen zu können, einen unschönen, mischfarbigen Leib, der fort mit seinen Nerven zu tun hat und für alle chronischen Seuchen empfänglich ist, leider am wenigsten für die, welche ihn rasch dahinraffen würden. Gegen die hat er sich nämlich zu schützen gewußt. Besitzen wir heute auch nur einen Teil von der politischen Einsicht unserer Vorfahren? Wäre es etwa möglich gewesen, daß den freien Germanen, den römischen Patrizier oder den Bürger Athens seine Sklaven überwältigen konnten? Auch nur ein Wort des Widerspruches und so ein Spartakus ist gleich mit Zwanzigtausend seiner Genossen am Kreuze gehangen! Und was tun wir? Wir überschütten sie aus Feigheit systematisch mit Rechten und aus Bequemlichkeit und Weichlichkeit auch mit Staatspflichten, denn der Sklave des Altertums durfte das Schwert nie anrühren, wir aber bitten ihn noch und hätscheln ihn, daß er uns verteidigen helfe und wenn ein Krieg verloren geht, so lacht er natürlich befriedigt, weil er dann Herr der Situation ist, wird er aber gewonnen, so kann er seine Forderungen nicht hoch genug hinaufschrauben. Wie kann man eine solche

Politik eine Musterwirtschaft, eine moderne Errungenschaft heißen? Wenn ja, dann lebe wohl, du liebe Neuzeit und christliche Gleichmacherei! — Aber nicht bloß die Erinnerung an einstige Größe rufen die alten Sprachen in uns wach, sie gehören auch einem Geschlechte und einer Zeit an, da man sich noch viel klarer und einfacher ausdrückte als heute. Die modernen Sprachen scheinen das Los ihrer Völker zu teilen, sie verfallen. Wie fruchtbringend erwies sich der Formenreichtum der alten Sprachen für das philosophische Denken, wie gezwungen und umschrieben hingegen müssen wir jeden abstrakten Gedanken in unseren verflachten Sprachen der Neuzeit zum Ausdrucke bringen! Man vergleiche nur das Gotische mit unserem heutigen Deutsch, das zwar immerhin noch eine sehr formenreiche moderne Sprache ist, denn das Englische beispielsweise besitzt überhaupt gar keine Grammatik mehr. Und diese Verflachungen stellt unsere moderne gelehrte Welt noch als Vorzüge hin! Vereinfachung, Vereinfachung heißt es überall. Beim Rechnen wird nur die Kurbel gedreht und das Resultat klappert unten heraus und so soll es auch in der Sprache werden. „Denkt nicht, sondern plappert und klappert", so lautet die Parole des modernen Fabrikanten-Gelehrtentums. Die slavischen Sprachen hat die Kultur noch nicht so abgeschliffen und verflacht, sie waren eben, geologisch gesprochen, der Erosion der Kultur nicht so ausgesetzt. Man hat, meiner Meinung nach, die tiefe Bedeutung der mannigfachen Formen lateinischer und griechischer Verba noch gar nicht recht erfaßt, es liegt nämlich, wie ich glaube, ein Stilschutz in ihnen verborgen, denn man verständigt sich weit besser durch eine einzige Form, als mit Hilfe einer weitläufigen und nach Geschmack und Individualität variablen Umschreibung. Man findet sich gegenseitig gleichsam schon im Ausdrucke, nicht erst in der Vorstellung, die den Begriff eher verzerrt als scharf präzisiert, denn sobald bei freier Ausdrucksweise die Individualität mitspielt, ist die Stilisierung des Begriffes auch schon zerstört. Die Alten verstanden sich demnach besser, sie haßten wohl einander infolge von Meinungsverschiedenheiten, aber sie mißverstanden sich nicht so leicht, wie die Heutigen und wie insbesondere die Deutschen. Besonders der Deutsche will selbst in der Sprache von einer Regel nichts wissen und die Folge davon ist ein babylonischer Turmbau, von dem alles davonläuft, weil keiner den anderen versteht. Die Sprache ist doch eine Übereinkunft, ein bis ins Einzelnste kunstvoll ausgearbeitetes Gesetzbuch des Ausdruckes und der Verständigung auf akustischem Wege, dessen Gesetze man einhalten muß, wenn man unter Menschen leben und denken will. Und das verstanden die Alten. Aber freilich, die Art und Weise, wie diese Sprachen in uns hinein-

gehämmert werden, spottet jeder Beschreibung, Schüler und Lehrer müssen dabei nervös, verbittert, ja halb wahnsinnig werden. Man sieht wieder einmal, wie sehr wir am Mangel eines genialen geistigen Generalstabes leiden, dem man auch die Unterrichtsfragen mit Vertrauen in die Hände legen könnte. Was waren unsere Unterrichtsministerien bisher anderes, als ein politisches Marionettentheater, eine Schaubude, deren Kindereien darnach angetan sein mußten, sowohl der roten Demagogie als unserer schwarzen Kamarilla zu gefallen? Die Erziehung war natürlich gänzlich Nebensache. Warum hassen und vertreiben wir nahezu planmäßig alle alten Einrichtungen aus unserem Staatsleben? Sprachen erlernt man am leichtesten durch Konversation und warum sollten die alten Sprachen hievon eine Ausnahme machen? Unbewußt und mechanisch muß sich eine Sprache einprägen, einen Instinkt der Ausdrucksweise müssen wir gewinnen, bevor wir über Regeln nachzudenken beginnen. Eine Sprache muß schon sehr fest sitzen, bevor wir es wagen dürfen, uns ihre Grammatik bewußt vor Augen zu halten. Ich weiß nicht, bin ich ein anderer Mensch, oder geht es allen so, ohne daß sie sich dessen bewußt werden. Ich darf nämlich beim Schreiben weder an Satzbau noch an Formenlehre denken, sonst bleibe ich einfach stecken oder schreibe alles falsch. Und wenn ich mir fortwährend die Rechtschreibung vor Augen halte, so wird mir selbst die ganz unsicher. Und nun gar das Herumkritisieren im Baue einer fremden Sprache, die wir so wenig Gelegenheit haben, gesprochen zu hören! Ja, wenn es sich um eine Anregung zum Nachdenken dabei handelte, um Sprachvergleichung, gemeinsame Urwurzeln, rassische Eigentümlichkeiten der Sprache und ihre Biologie, so würde man gewiß statt Langweile und Verdrossenheit nur Aufmerksamkeit und Lust am Unterrichte ernten, so aber ist die Sache ganz dazu hergerichtet, daß nur das spezifische Vorzugsschülertum dabei auf seine Kosten kommt. Man wirft sich auf die Regel und auf den Beweis, beides schulmeisterliche Machwerke, mit denen die Urwüchsigkeit der Sprache nichts zu tun hat. Man verfährt hier genau so wie in den Naturwissenschaften. Regel und Beweis in der Natur sind nichts weiter als Zwangsjacken von Menschenhänden verfertigt. Worauf stützt sich denn der „Beweis"? Doch nur auf Voraussetzungen, die alle anfechtbar sind. Dem philosophischen Nachgrübeln über die Naturerscheinungen und ihre letzten Urgründe geht man geflissentlich aus dem Wege. Warum? — Weil dabei so nichts herauskäme als Unsinn, sagt man. So, und hat die selbstgeschaffene Regel, der anfechtbare und konventionell gehaltene „Beweis" Fuß und Sinn? — Ja gewiß, den des Stiles, der alle gleichdenkend und gleicherkennend macht,

würde ein vernünftiger Lehrer hier antworten, aber auf diese Antwort können wir warten. In der Tat, meine Freunde, jetzt sind wir wieder auf jenem Punkte angelangt, wo es keine Regel für alle gibt, wo sich Erziehung und Bildung nach Veranlagung und Bestimmung differenzieren sollen. Der eine, ja die weitaus größere Mehrzahl ist zum Stilmenschen, zum gehorsamen Zugvieh bestimmt, für ihn ist jedes weitere Nachdenken unmöglich und wenn es möglich ist, nur gleichbedeutend mit Gift, Zerfahrenheit, Auflösung. Dem Stilmenschen gebieten Regel und Beweis, ein Darüberhinaus ist bei ihm ausgeschlossen und zum größten Heile des Staates und der Gesellschaftsordnung, denn ruhiges Glück und stilles Gedeihen gründen sich nur auf die erhabene Majestät des Stiles. Ein kleiner Bruchteil der Menschheit aber, der uns die Mutanten, die Veränderer und daher Zerstörer schenkt, lebt jenseits von „Beweis" und „Regel" und sie wären auch bloß Gifte für ihn, denn sie hemmen sein Vorwärtsstürmen. Aber punkto Sprachen könnte man getrost auch dem Stilmenschen die Regel ersparen, der gesamte Unterricht sollte in lateinischer Sprache erfolgen, jeder Gebildete würde dann fließend Latein sprechen wie einst und Latein würde wieder Weltsprache, welche Stellung ihm auch gebührt. — Und was haben wir für die leibliche Pflege unserer Jugend getan? Was nützen alle Spiele und Sporte, wenn nicht spartanische Disziplin, sondern Gigerltum, Blasiertheit, gesellschaftlicher Feminismus und moderne Kostüme dabei maßgebend sind? Wenn die Schuldisziplin immer weiter in Verfall gerät, so daß man heutzutage schon dieselbe harte Haut wie ein Offizier der Volkswehr haben muß, um Lehrer zu bleiben? Der Widersetzlichkeit gegen Lehrer und Vorgesetzte drohte ja der Tod im Altertume oder zum mindesten eine Auspeitschung, die nahe zum Tode führte, merkt euch das, ihr modernen Lotterbuben mit eurem „Selbstbestimmungsrechte"! Der Krieg war keine Zuchtrute für unsere heutige Jugend, im Gegenteile, er hat sie bloß zu Maulhelden gemacht. Dem heutigen Geschlechte fehlt die Peitsche, nur sie allein erzeugt den richtigen Willensmenschen, jenen Gewaltigen, der über sich selbst Herr wird. Wer nicht dazu erzogen wurde, Herr über sich selbst und seine gemeinen Neigungen zu werden, der wird auch über andere nicht zu herrschen verstehen, er wird ein Weichling sich selbst und anderen gegenüber. Der Köter fürchtet nichts mehr als ein hartes Geschlecht, darum sucht er die ganze Welt zu verweichlichen, unfolgsam, selbstbestimmend und ehrfurchtslos zu machen, denn nur der Weichling und Unerzogene, der zur inneren und äußeren Unfreiheit herabgewürdigte Rassige ist seiner Herrschaft nicht gefährlich. Er entfernt alle Ruten schon aus den Schulen, um

sie auf diese Weise auch dem Hausvater und zu guter Letzt auch der Staatsgewalt zu entreißen, er versteht es, der falschen Hexe „Humanität" die sanftesten Liebeslieder zu widmen.

Freiländer: So sehr mich Ihre Weltanschauung in ihrer logischen Folgerichtigkeit anzieht, so muß ich doch gestehen, daß mich Ihre schroffen Härten als fühlenden Menschen abstoßen. Ich glaube in dieser Beziehung christlicher, vielleicht sogar arischer zu denken als Sie, obgleich ich Jude bin. Es ist so etwas von einer trockenen Vernunftreligion in Ihren Anschauungen, was bei Ihnen merkwürdig genug ist, da Sie doch diese Art Religion geflissentlich verfolgen und verdammen. Freilich ist auch ein großer Zug von Idealismus in Ihren Anschauungen, aber, wie soll ich nur sagen, von — idealistischer Grausamkeit.

Artaria: Da muß ich aber denn doch meine Brüder und mein Werk in Schutz nehmen! Überhört man uns denn immer oder will man uns nicht hören, wenn wir sagen, daß wir die große Liebe verkünden? Ich glaube, der ungerechteste Richter ist unser Zeitgeist, er überhört mit unerschütterlicher Ausdauer die überzeugendsten Darlegungen, die ein verhaßter Angeklagter zu seiner Verteidigung vorbringt. Freilich für ein modernes Herz ist diese Art Liebe etwas Unverständliches und der heutige feministische Mann, der in der Literatur den Ton angibt, kennt sie nicht, will sie nicht kennen, denn es ist die Liebe jenseits aller Sexualität und Menschlichkeit, eine fanatisch religiöse Liebe, aber keine christliche Nächstenliebe, sondern eine Fernstenliebe, eine Fernstensehnsucht. Die heutigen Machthaber haben nur immer den kommenden Tag im Auge, ob nun König oder Präsident, sie müssen sich beim Volke beliebt machen und können nicht weiter denken. Wer aber über die Nächstenliebe hinausdenkt und Fernstenliebe übt, der denkt auf das nächste Jahrhundert und nicht auf den kommenden Tag. Wie oft schon hat sich diese Nächstenliebe bitter gerächt, die nur den kommenden Tag im Auge hat! Aber die Sorge für das nächste Jahrhundert erfordert eben Härte gegen den Nächsten, nicht Liebe und diese dürfen und können die Machthaber eines sogenannten „aufgeklärten" Volkes nicht üben, denn sie sind nicht mehr von Gottes, sondern von Pöbels Gnaden. Die kleine Liebe will gewinnen und Anhänger um sich sammeln, darum tritt sie so komödiantisch auf, darum bleibt sie bloß eine kurzsichtige oder sogar nur eine selbstsüchtige Liebe. Die Politik des schwachen und insbesondere des parlamentarischen Königstumes war immer die kleine Liebe, denn je mehr man von Pöbels Gnaden wird, desto mehr muß man sich von seiner Fernstenliebe abhandeln lassen. Darum waren auch Königtum und Kirche, so paradox dies

auch einem „freiheitlich-fortschrittlichen" Gehirne klingen mag, die wahren Förderer des demokratischen Gedankens. Die wahre Fernstenliebe mit ihrer Politik der Unendlichkeit gelangt nur bei idealer Rechtskultur, also bei einer Verfassung, die sich noch am ehesten mit einer aristokratischen Republik vergleichen ließe, zur Herrschaft. Die kleine Liebe ist die irdische Liebe; ob sie nun Geschlechts-, Freundschafts- oder Nächstenliebe sei, ist gleichgültig. Freilich trägt auch sie einen großen Teil jener transzendenten Liebe in sich verborgen, die um so mehr sich fühlbar macht, einer desto größeren Aufopferung sie fähig ist. Es ist, als ob der Mensch bei allen seinen Handlungen einen transzendenten Doppelgänger hätte, der weit größere Freiheit besitzt, als sein irdisches Bewußtsein. Ich meine natürlich eine Freiheit, die befähigt, das zu tun, was man tun *soll*, denn nur dann ist es wahre Freiheit im idealen Sinne. Alle Handlungen unserer irdischen Erscheinung sind mehr oder weniger unfrei, das Fatum ist mitwirkend und mitbestimmend. Was ist aber das Fatum? Die kausale Verkettung der äußeren Umstände, unsere innere Unfreiheit, bedingt durch eine uns mehr oder weniger unfrei machende Belastung schlechter Vererbungen und vielleicht andere störende geistige Mächte, von denen wir nie etwas wissen werden. Von allen diesen Hemmungen ist aber unser transzendenter Doppelgänger frei, er kann ungehindert *das* tun, was er tun *soll*. Ahnen wir etwa nicht diesen Doppelgänger, sprechen wir nicht von einem Gewissen, von einem Schutzengel, von guten Eingebungen? Wie können wir von einem guten Gewissen sonst reden, da es doch im irdischen Leben so gut wie unauffindbar ist, denn alle reinmenschliche Erfahrung hat mit diesem guten Gewissen nicht das Geringste zu tun, es ist, als ob wir von einer Farbe sprächen, für die unsere Netzhaut völlig unempfindlich ist. Da wir aber trotzdem immer von Idealismus und Gewissen reden, so müssen wir ihren Ursprung in eine andere Welt verlegen. Ich bin leider gezwungen, immer und immer wieder auf meine eigenen Worte zurückzukommen, denn die Welt ist so schwerhörig, wo sie nicht hören will, daß man ihr alles gleichsam mit der Maschine einpauken muß. Wenn ich nun sage, die irdische Erscheinung des Menschen ist unfrei, so ist damit lange nicht eine völlige Unfreiheit des Willens gemeint, denn über eine kleine Bewegungsfreiheit seines Willens verfügt auch der Belastete und Gehemmte, er ist eben nur mehr oder weniger unfrei. Die Beschränkung seines Willens durch Vererbung ist die Folge der Sünden seiner Ahnen, Verköterung, Entrassung oder Krankheiten stecken ihm in Blut und Hirn. Die Erbsünde ist daher die größte Sünde, die es gibt, denn sie ist unaustilgbar, sie ist der Fluch, der auf Geschlechtern, ja auf

ganzen Völkern lastet. Wohlan, ihr Allzumenschlichen, was habt ihr dieser Sünde zu sagen, wollt ihr sie durch Nächstenliebe überwinden? Wollt ihr allmählich das Wohl und Weh der ganzen Schöpfung der selbstsüchtigen Freiheit des einzelnen zuliebe aufopfern? — Und nun zur Liebe zurück. Auch bei der Liebe spricht sowohl unser irdisches Bewußtsein, als unser transzendenter Doppelgänger mit. Die irdische Liebe verlangt nach Genuß, die überirdische fordert Aufopferungsfreudigkeit. Die wahre Liebe ist ein Vereinigungstrieb zu etwas Größerem, Erhabenerem, Mächtigerem als das eigene Selbst, sie opfert daher dieses Selbst zugunsten des Neuen. Auch bei der Geschlechtsliebe spricht unser transzendenter Instinkt mit. Der schwächere Teil, den unter normalen Entwicklungsverhältnissen das Weib darstellt, sucht im Starken völlig aufzugehen, ein neues, ein größeres Selbst durch die Vereinigung mit dem Größeren zu gewinnen. Er verschenkt sich zugunsten des Kommenden und dieses leidenschaftliche Wegwerfen aller eigenen Habe ist ihm Wollust, ist ihm Liebe. Von einer Gleichstellung, Arbeitsteilung oder sogenannten „Ergänzung" weiß nur der heutige, widernatürliche „Fortschritt" zu faseln. Die Liebe ist weit eher ein Untertauchen in das Nichts zugunsten des Stärkeren und damit zugunsten des Kommenden. Aber auch der Stärkere hat keinen Anteil an dem Geopferten, denn es wurde ja nicht *ihm* geopfert, er empfing es gleichsam nur als Lehen, er selbst ist doch nur ein Opferlamm einer höheren Macht. Der Mann opfert sich ja auch durch seine Vereinigung mit dem Weibe, er gibt seine Freiheit und sein Selbst einem Neuen, einem Dritten hin, der Vereinigung und dem Kommenden. Und er liebt diese Vereinigung, die ihm seine irdische Freiheit und sein Selbst raubt *mehr* als sein Ich, denn er ist bereit, sein Leben für sie einzusetzen. Nichts dünken ihm irdische Freiheiten und Genüsse, sein Gewissen verlangt, der Pflicht nachzukommen. — So spricht unser transzendenter Doppelgänger und leitet seinen irdischen Bruder, den das Fatum teils durch Zwang, teils durch ködernde Genüsse ganz in die menschliche Kausalität zu verstricken bestrebt ist. — Der Moderne wird nun einwenden, das seien doch nur Hirngespinste, der einzige Grund, warum der Mensch seinen Vermehrungspflichten nachkomme, sei im Geschlechtstriebe zu suchen, alles weitere sei blauer Dunst. Warum denn nicht, es geht schließlich auf diese Weise auch, aber die Entwicklung hätte dann gleich bei der Bewußtseinsstufe einer Amöbe stehen bleiben können, denn ihr letzter Zweck scheint ja doch nur der zu sein, mit der Höhe des Bewußtseins auch den Grad der Verantwortung zu steigern. Beim Leittiere, das einen Rudel seiner Art auf die Weide oder zur Tränke führt, ist das Bewußtsein bereits

so weit entwickelt, daß sich die Verantwortung schon deutlich zu zeigen beginnt. Seine Pflicht ist, einen vor feindlichen Überfällen möglichst sicheren Platz zu wählen und beständig ein wachsames Auge über seine Schützlinge zu halten. Irrt es sich, oder übersieht es einen feindlichen Überfall, der dem Rudel Schaden bringt, so hat es seine Pflicht verletzt und wird aus der Gemeinschaft ausgestoßen, der Schutz aller Artgenossen wird ihm für immer entzogen, weil es auch für sie kein wachsames Auge zu halten wußte. Hier ist Schuld und Verantwortung noch nicht zu trennen und es entsteht die Frage, ob diese Begriffe bereits bei der Höhe des menschlichen Bewußtseins zu trennen seien. Wir sind uns oft dessen bewußt, daß wir uns wegen einer Sache, die unter unserer Leitung schief gegangen ist, verantworten müssen, aber denken lange nicht daran, daß wir uns deshalb mit Schuld beladen hätten, denn die beste Absicht, so meinen wir, hätte uns niemals verlassen. Trotzdem aber werden wir gerichtet, wenn schon nicht durch unsere Strafgerichte, die stets bestrebt sind, einen allwissenden Scharfblick für absolute Gerechtigkeit hervorzukehren, so doch durch das Schicksal, das alle Berufungen auf beste Absichten hohnlächelnd unbeantwortet läßt. Das Schicksal richtet nach dem Erfolge und richtet daher zumeist unser Sein, nicht unser Tun. Auch das unglückliche Leittier wurde nach dem Erfolge gerichtet. Es kam bei seinem Mißerfolge nicht in Betracht, ob eine strafbare Nachlässigkeit oder gar eine böse Absicht vorlag, genug, der Führer hat sich als unbrauchbar erwiesen, ob er nun unaufmerksam, unfähig oder einfach nur ein Pechvogel war, der unabwendbaren äußeren Umständen erlegen ist, ist dabei ganz gleichgültig. Die Unfähigkeit allein entscheidet, denn auch Unaufmerksame und Pechvögel sind unfähig, letztere ganz besonders, denn ihre Handlungen und Entschlüsse scheinen von boshaften Dämonen geleitet zu werden. Das ist die Gerechtigkeit der Natur, traurig aber wahr. Wir sagen „traurig", weil wir eben auf eine höhere Gerechtigkeit hoffen, die uns nach unserem guten Willen richtet und die müsse, meinen wir, uns zum mindesten sehr nachsichtig entgegenkommen, denn die Schuld, daß wir so schlecht erschaffen seien, liege ja doch keinesfalls in uns selbst. Freilich liegt sie nicht in uns, meine geliebten Herren Allesverzeiher, aber sie liegt größtenteils irgendwo bei unseren Ahnen vergraben, wir schleppen zeitlebens irgendeine Erbsünde mit uns herum, die uns, so lange unser Same keimt, eine Unfähigkeit oder Willenslosigkeit oder gar eine Pechvögelei, also irgendeine große innere Unfreiheit aufgepelzt haben. Das ansteigende Bewußtsein schleppt einen furchtbaren Ballast mit sich: die Verantwortung, die gleichzeitig mit der Höhe des Bewußt-

seins wächst; der Instinkt, die führende Hand der Mutter Natur hat uns verlassen, wir sind auf uns selbst angewiesen. „Kind laufe nun allein und sieh zu, daß dir nichts geschieht, ich muß dich selbständig machen, ich helfe dir nicht mehr!" Wenn wir aber allein laufen sollen, dann müssen wir auch darnach streben, eine immer größere innere Freiheit zu gewinnen und einen immer größeren Willen, denn nur so können wir eine solche Verantwortung auf uns nehmen. Einsicht, innere Freiheit und Wille! Wem verdanken wir das? — Alles, was wir besitzen, verdanken wir unseren Vätern. Der Erwerb ist immer nebenherlaufend, die Hauptsache ist das Erbe, das Stammkapital, denn sonst müssen wir mit dem Erwerbe immer wieder von vorne anfangen und werden in alle Ewigkeit nie fertig. Die Erziehung ist nur zur Ergänzung, zur Weiterentwicklung, zur Vermehrung der ererbten Fähigkeiten da, wo aber das Stammkapital fehlt, kann selbst der größte Finanzkünstler keine Gewinne erzielen. Er kann höchstens mit Scheinwerten täuschen und Scheinkredite auftreiben wie der heutige sogenannte wohlerzogene Mensch, der durch äußeren Anstand seine innere Gemeinheit sowohl vor der Welt als auch vor sich selbst zu verdecken versteht. „Was sind Erziehung und Bildung anderes als Mittel zur Täuschung, die über den vererbten Pöbel in Leib und Seele hinwegtäuschen sollen" sagt Nietzsche. Wehe, wehe dem Vater, der ein schlechtes Erbe hinterläßt, welche Verantwortung lädt er auf sich! Wehe, wehe jeder Regierung, allen führenden Männern und Geistesaristokraten, wenn sie sich gegen das Gebot der Natur, gegen die furchtbare Verantwortung, die in der Vererbung liegt, verschließen und dem Menschen als Spielzeug die äußere „Freiheit" hinwerfen, dadurch aber gerade seine innere Verknechtung beschließen! Wahllos und ins Verderben hinein laßt ihr die Menschenzucht ihren Lauf gehen, die äußere Freiheit des Menschen ist euch heilig, weil die Kinder stets nach ihr schreien und ihr zu feig und zu faul seid, sie zu züchtigen, ihr politischen und geistigen Großen, aber seine innere laßt ihr vernichten! — O ich kenne euch und eure Seelen, die verbohrten Greise des internationalen Generalstabes des Geistes, ihr habt noch viel zu viel achtundvierziger Luft in euren Bronchien, die ihr nicht aushusten könnt, ihr alten Asthmatiker! — Warum sage ich das alles? Um das zu beweisen oder wenigstens zu stützen, was ich behauptet habe, daß nämlich die geschlechtliche Liebe keine freie Unterhaltung, sondern eine Pflicht sei, die die schwerste Verantwortung aufbürdet. Wir müssen unseren Kindern ein geistiges und leibliches Erbe mitgeben, denn sonst nützen ihnen alle ihre Verdienste im Leben nichts, ohne Kapital kann man nichts anfangen. Freilich sollen die Talente von

ihnen verwertet werden und nicht brach liegen, sie müssen sich Verdienste um die Vermehrung dieser Talente erwerben, aber es muß eben schon ein Talent da sein, sonst kann man nichts vermehren. Ein bloßes Verdienst ohne Kapital vererbt sich auch nicht weiter, es bleibt Erscheinungsbild, das mit dem Tode erlischt, ein heiliger Augustin, dessen Kinder wieder genau so sündhaft wären wie der Vater, der sich seiner sündhaften Anlagen nur mit äußerster Gewalt entledigte. Das Leben soll sich doch nicht im Kampfe gegen schädliche Vererbungen aufzehren, wir sollen Kapital mitbekommen, an dem wir ruhig weiterbauen können, dann haben wir Entwicklungsarbeit geleistet. Wir biologisch-ethisch Denkenden haben eben eine andere Vorstellung von Verdienst und Schuld als die christliche Religion.

Runersdorff: Und die sogenannten „Aufgeklärten".

Doktor Allgäuer: Ganz richtig, es reguliert sich heute nichts mehr selbst im Leben, wie etwa die zu meinen scheinen, die eine Rückkehr zur Natur predigen. Die Natur hat uns unserem Bewußtseine überlassen, das Denken der meisten aber ist in den Kinderschuhen stecken geblieben oder sogar zurückgegangen. Da kann nur noch das eine helfen, daß sich die Denkenden zusammentun und der Geschlechtsliebe ihre Bahnen anweisen, statt sie „frei" zu machen, denn gerade die Freiheit als Kinderspielzeug hat die innere Unfreiheit und damit das Weltelend auf dem Gewissen. Es lebe die Idee Hentschels! Wir brauchen eine neue Rasse, Zuchtstuten und Preishengste, mit deren Hilfe wir das Blut der Kranken auffrischen können.

Freiländer: In Ihren Kreisen sagt man doch immer, daß die Massen sowieso unfrei sind und daß nur große Geister die Weltgeschichte leiten.

Doktor Allgäuer: Dann sind eben unsere jetzigen Leittiere nichts wert gewesen und der irregeleitete Rudel jagt sie zum Teufel.

Freiländer: Das haben wir bereits mit Königen und Jesuiten getan, die waren unsere bisherigen Leittiere.

Helmert: Dem Namen nach, aber in Wahrheit gehört ihre Herrschaft der Vergangenheit an. Die Herren „Aufgeklärten" und sogenannten Fortschrittlichen kommen nämlich mit ihrer Mode immer um ein Jahrhundert zu spät, wie die Bauern, die sich erst dann zu rasieren beginnen, wann die Herrschaften schon längst wieder Bärte tragen. Sie wissen ganz gut, wer uns heute regiert, aber wir sollen es nicht merken und darum werden immer längst abgetane Machthaber in den Vordergrund geschoben. Die Völker Europas sollten sich lieber versöhnen und den wahren Feind nicht immer in Schreckgespenstern

suchen, die das Judentum als Blendwerke aufgestellt hat, um seine Hände dadurch unsichtbar zu machen. Junkertum, Papsttum und Militarismus sind doch nur Phantome im Vergleiche zur Gefahr, die uns von seiten des jüdischen Mischlings droht und diese Gefahr werden auch bald unsere Besieger zu kosten bekommen. Nur eine neue Internationale auf Grund unserer Ideen kann die Völker über ihre Irreleitung aufklären und diese Völkerversöhnung, die gegen das Judentum gerichtet ist, beginnen die Juden glücklicherweise selbst mit Geschick vorzubereiten, sie selbst werden unsere Erretter werden, denn in ihrem Cäsarenwahne fühlen sie sich in ihrer Herrschaft bereits so sicher, daß sie Dinge begehen, die vernünftige Leute nicht begreifen können. Denken sie doch bereits auf Abschaffung des Papsttums, ja des Christentums überhaupt, was doch alle Völker gegen sie erbittert machen muß, denn besonders der Angelsachse ist mit dem Christentume wie verwachsen.

Freiländer: Wie können Sie als Nietzscheaner auf einmal für das Christentum schwärmen? Mir scheint, das Christentum wird nur immer als Politik und fast nie als Religion in Anwendung gebracht.

Runersdorff: Genau so wie bei Ihnen Freiheit und Aufklärung. Politik und Geistesleben sind doch heute nur mehr Werkzeuge in den Händen des Judentums. Sie übersehen übrigens ganz, daß uns die Abschaffung der Religion ferner liegt als selbst den gemäßigsten Freidenkern. Wir sind eben keine Freidenker im allgemeinen, in — Ihrem Sinne, wir verlangen geradezu Religion, natürlich eine in echt arischem Sinne reformierte. Alles Wahre, Schöne und Gute zerplatzt wie eine Seifenblase, wenn es nicht in der Transzendenz verankert ist und das vermag nur die Religion. Die Religion ist kein bloßer Behelf, keine Lüge, keine „Volksbeschwindlung", sie ist eben nur so tief und unergründlich, daß sie sich dem flachen Freidenkergehirne völlig entzieht. Oder glauben die Herren Freidenker wirklich, daß aller Fortschritt und alle Weisheit mit ihrem Fortschrittlertume abgeschlossen sei, daß sich nicht hinter jeder wissenschaftlichen Phrase, die wir gerade heute anbeten, noch unergründliche Tiefen verborgen halten könnten? Selig sind diese Kindlein im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!

Helmert: Gerade deshalb ist Nietzsche so unpopulär, so unverstanden oder geradezu verhaßt, weil er sich auch mit den Freidenkern verfeindet hat. Er suchte nach dem höheren Menschen und fand gerade unter dieser Klasse den dümmsten und niederträchtigsten Menschen. Er hat sie verhöhnt und ihre geradezu katastrophale Kurzsichtigkeit und Flachgeisterei in der brutalsten Weise bloßgelegt.

Das aber konnte ihm diese feine, schöngeistige und sich über den religiösen Menschen ungemein überlegen dünkende Menschenklasse nie verzeihen. Andere wieder stieß der scheinbare Widerspruch ab, wie ein notorischer Religionsfeind die Religion gegenüber der Freidenkerei in Schutz nehmen konnte. Keiner von ihnen konnte nämlich lesen, was da zwischen den Zeilen in Nietzsches Schriften stand: „Hände weg, ihr Schlangenbrut, rührt mir die Religion nicht an, denn ihr seid Unwürdige vom Scheitel bis zur Sohle! Ich spreche mit meiner Lehre nur zu Königen des Geistes, ihr Demagogenunflat aber, ihr wollt damit nur den Pöbel aufhetzen, nämlich das ‚gebildete' wie das ungebildete Gesindel."

Freiländer: Was für eine Religion verkünden Sie also den Königen des Geistes?

Runersdorff: Die Religion der großen Liebe, der Fernstenliebe.

Freiländer: Die Zuchtstuten und Vollbluthengste besingt und ihre Altäre mit Sklavenblut besprengt.

Runersdorff: Herr Freiländer, bei uns ist kein Boden für Journalistenwitze! Unsere Mauern sind von Stein und unsere Tore von Eisen, da gibt es nichts, was derartige Geistesblitze entzünden oder verletzen könnten. Wenn die Liebe heute der Dressur bedarf, so hat das niemand anderer am Gewissen, als eure rassezerstörende Freidenkerei. Ein verseuchtes und dekadentes Haustier wird man bei der Vermehrung auch nicht mehr der freien Selbstbestimmung überlassen. Unsere Liebe ist verseucht, ist vergiftet, das ist das Bezeichnendste für die Mißachtung, mit der die Götter die heutige Menschheit betrachten, daß sie ihr die Liebe durch Lues vergiftet haben! Wie können wir einen solchen Mißwachs, ein solches Geschlecht der Aussätzigen fernerhin noch der freien Selbstbestimmung überlassen? Die Liebe kam von den Göttern und nun ist sie bei uns unter die Schweine geraten, wollt ihr sie wieder vergöttlichen, so müßt ihr vorher die Menschen von den Schweinen sondern, das wahrhaft Göttliche von dem Köter trennen, der nicht zum Herrschen sondern zum Zugvieh bestimmt ist.

Freiländer: Trotz allem Ausweichen entwischen Sie mir nicht, Herr Runersdorff. Wie können Sie die Idee Doktor Hentschels, einen Zwinger für Menschenzucht zu errichten, in allem Ernste verteidigen? Sie scheinen sich gar nicht überlegt zu haben, was für eine maßlose Erniedrigung aller Menschlichkeit und aller Ehre an dieser Idee haftet. Wie werden Sie Ihre Minnesänger, Ihre idealen Backfischträumereien, Ihren dramatischen Liebestod, die schönsten Blüten Ihrer germanischen Poesie umkonstruieren,

damit Sie mit diesem arischen Ghetto — denn anders kann ich diese Erfindung gar nicht bezeichnen — in Einklang gebracht werden? Ausgesprochen ist bald etwas, aber wenn man dann der Sache tiefer auf den Grund geht, erscheint einem irgendeine Theorie oder ein Vorschlag nur allzu oft wohl als geistreiche Spielerei, aber darüber hinaus eben als großer Unsinn.

Artaria: Gerade weil wir allen Dingen auf den Grund gehen, fängt bei uns der Sinn dieses Vorschlages eben dort wieder an, wo Sie mit Ihrem sogenannten Unsinne schon scheinbar auf Grund geraten sind. Ich sage Ihnen, die Vorteile einer geregelten Menschenzucht sind geradezu unübersehbar. Was nützt da alles Weinen und Überlegen, wenn man vor einer Operation steht, bei der es heißt: „Friß Vogel oder stirb!" Was nützt da aller Widerwille gegen Schmerzen, Diät, Verlust der freien Bewegung, gegen das ganze Liebloſe und Unästhetische dieser vergewaltigenden Roheit? Wir müssen eben ruhig einwilligen und alles in Kauf nehmen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen. Und dann scheinen Sie über diese Frage gar nicht näher orientiert zu sein. Es handelt sich doch nicht um eine Internierung der ganzen Menschheit in einem Zuchtzwinger, wie Sie sagen, sondern um einen abseits der modernen Freizügigkeit gelegenen Versuch einer rassischen Züchtung. Sie sollten nur sehen, was da für gesunde und vollwertige Kerle herauskommen würden, um das gesunkene Blut des Haustieres „Mensch" wieder aufzufrischen! Freilich ist die Natur der beste Züchter, aber wenn der Natur die Hände gebunden sind, dann muß die Kunst nachhelfen. Und wer hat am meisten mitgeholfen, der Natur die Hände zu binden? Doch nur die „freie Selbstbestimmung" in den Händen des kleinen, des kurzsichtigen, des gemeinen Menschen. Nie die sogenannte „Reaktion", sondern stets der „Fortschritt", das sage ich Ihnen offen ins Gesicht. Die Reaktionären trafen zumeist unbewußt das Richtige, wenn sie auch unwissend und dumm waren, aber sie mußten im Kampfe mit dem gebildeten Köter den Kürzeren ziehen und so hat der faule Geist über die gesunde Dummheit den Sieg davongetragen. Alle geheimen und offenen Handgriffe der Natur, die darauf hinauslaufen, irgendeinen Entwicklungsvorteil zu erhaschen, haben die Grundsätze der „Fortschrittlichen" als „Roheit und Menschenunwürdigkeit" gebrandmarkt. Die Natur durfte sich ja nie rühren, gleich hatte sie einen Klaps von dieser Seite zu erwarten, von dieser merkwürdigen Mischung von angeblichem Fortschritte und angeblicher Aufklärung mit salbungsvoll christlich-religiöser Humanität. Obwohl sich Aufklärung und Christentum stets einander bekämpften, wenn es galt, den großen Menschen

klein zu machen und zu vernichten, gingen sie dennoch Arm in Arm. Große Männer zeigen beispielsweise immer das Bestreben, ihre Art möglichst zu vermehren und die Vermehrung schwächerer Männer zurückzudrängen, sie haben Neigung zur Vielehe, die natürlich auf Kosten der schwächeren Geschlechtsgenossen geht. Die Männchenverkämpfung beim Wilde, besonders bei den vegetarisch lebenden Gattungen ist allgemein bekannt. Schwächere Stücke fallen entweder im Kampfe oder werden dauernd von der Vermehrung ausgeschlossen. Die polygamisch lebenden Arten weisen aber zumeist eine weit größere Differenzierung zwischen Männchen und Weibchen auf, als die monogamisch lebenden. Die Männchen scheinen sich eben auf diese Weise immer mehr aufzüchten zu wollen. Wenn wir nun diese Erscheinung ins Menschliche übertragen, welche Unsumme von Widersprüchen wirft sich da diesem stummen Naturtriebe entgegen, um ihn zu ersticken! Wie bereits erwähnt, gehen hier, wie immer, wenn es gilt, die Natur zu bekämpfen, Christentum und Aufklärung Hand in Hand. Hier heißt man den Naturtrieb „Lüsternheit", dort „Verbrechen an der Menschenwürde". So schamlos unzüchtig sich der sogenannte Fortschritt gebärden kann, wenn es gilt, durch die gewisse „geschlechtliche Aufklärung" schon die Jugend zu vergiften, oder Theorien über „freie Liebe" Ehefrauen und Backfischen einzudrillen, so bigott und duckmäuserisch kann er auf einmal winseln und Moral predigen, wenn irgendein Fall von Vielweiberei aufgedeckt wird. Ha! Wie da die ganze, sonst so unzüchtig verlotterte Gesellschaft auf einmal schreien kann; wie ein ultramontaner Jesuit zettert und wettert sie auf Rednerbühnen und Zeitungsfetzen über dieses moralisch verkommene Mannsbild, das da wagte, die Frauenwürde in so infamer Weise zu verletzen! — Man sieht, der Feminismus, der heutzutage tonangebend ist, entschuldigt alle Verirrungen, aus denen auch das Weib reichlich Nutzen ziehen kann, sobald es sich aber darum handelt, dem Mann ein Vorrecht auf geschlechtlichem Gebiete einzuräumen, wird er moralisch wie ein Kassier, der bemerkte, daß sein Kollege stiehlt, ihn selbst aber nicht stehlen läßt. Wie fürchterlich wäre die Welt etwa über Napoleon, Bismarck und andere große Männer hergefallen, wenn sie in offener Vielehe gelebt hätten, wie hätte sich da diese tiefgesunkene Salongesellschaft, die ansonsten ruhig zusieht, wenn ihre Frauen und Töchter bis zur äußersten Erschöpfung den Tango tanzen, die Keppelzähne zerklappert! Wüstlinge hätte man sie gescholten, Verworfene, Schweinkerle! Aber wie hoch, wie rein, wie edel steht die gesetzliche Vielehe über der furchtbaren geschlechtlichen Verwahrlosung unserer Tage, die doch auch Polygamie,

natürlich heimliche, ungesetzliche und daher unzüchtige treibt. Freilich, sie rechtfertigt ihre Schandexistenz dadurch, daß sie auch der Vielmännerei ihren Anteil zukommen läßt. Fürwahr, ein netter Kontrakt auf Gegenseitigkeit! Wie hat sich die Frauenwelt Amerikas über die Vielehe der Mormonen aufgeregt, die doch wahrlich alle Ursache hätte, eher darüber zu achten, daß ihre Korrespondenzen und Liebschaften mit stinkenden Chinesen nicht in die Öffentlichkeit kommen! — Die Mormonenvielehe ist freilich bloß eine lächerliche religiöse Spielerei und ohne allen Einfluß auf Rasseverbesserung, aber um das handelt es sich hier nicht, sondern um die grundsätzliche Ablehnung jeder Art Mehrehe, die doch unbedingt in gewissen Fällen ihre Daseinsberechtigung haben muß und keineswegs als Barbarismus abzufertigen ist. Germanische Fürsten lebten zumeist in Mehrehe und selbst der heiligmäßige Karl der Große hatte noch eine stattliche Anzahl Frauen, gegen die auch die Kirche gar nichts einzuwenden hatte. Einen schüchternen Versuch zu Mehrehe finden wir noch bei Landgraf Philipp von Hessen zur Zeit Luthers. Luther und Melanchthon ließen sich sogar gnädig herbei, dem Grafen vom christlichen Standpunkte aus ausnahmsweise die Mehrehe zu gestatten. Aber schon diese zögernde, offenbar etwas unter dem Drucke der Verhältnisse erfolgte Zusage löste bei unseren demokratischen Historikern einen wahren Sturm der Entrüstung aus. Luther hätte sich eher köpfen lassen sollen, als die demokratische Gleichberechtigung und die „Würde der Frauenehre" in dieser infamen Weise verletzen zu lassen, ist das Leitmotiv dieser demokratisch-gelehrsamen Entrüstungssymphonie. Besonders der größte Hanswurst von allen diesen volksschmeichlerischen und pöbelkulturellen Zeitgeistsklaven, der berühmte Kulturhistoriker Henne Am-Rhyn, sinkt bei dieser Gelegenheit geradezu zum Waschweibe herab. Also die Frauen eine nach der anderen umbringen, wie es die Könige von England getan haben, ist noch besser, als sich einfach mehr Frauen ins Haus nehmen? Zu solchen Verbrechen wird nämlich ein Fürst durch die christlich-demokratischen Gebote in gewissen Fällen geradezu verleitet, ganz besonders wenn seine Ehe unfruchtbar ist. Wir wollen freilich mit diesen Worten einem degenerierten Herrscher geschlechte nicht die Stange halten, um seine Lüsternheit zu unterstützen, sondern stehen auf dem Standpunkte, daß einem Manne von edelster Rasse auch viele Frauen gebühren, wohingegen man sie dem offensichtlich Herabgekommenen überhaupt entziehen soll.

Helmert: Wir brauchen einen neuen Adel, unser Geschlecht ist verpöbelt, ein gleichmäßiger Pariatypus vegetiert entweder so dahin oder ergeht sich gelegentlich in demokratischen Zuckungen

und Aufständen. Könnte man nicht vielleicht unsere studierende Jugend statt zu einer bürokratisch geleiteten Matura innerhalb dumpfer Schulwände zu einer Art olympischer Spiele vorbereiten, bei denen insbesondere die Vorzüge edler Vererbung geprüft und belohnt werden? Erster Tag: Wettkampf im Schwimmen, Reiten, Turnen, Laufen usw., je nachdem sich einer für das oder jenes vorbereitet hat. Natürlich völlig nackt und vor einer Zuschauermenge. Hernach Prüfung seines Stammbaumes, seines Körpers auf Schönheit und Ebenmaß, seines Leumundes und so weiter. Aus all dem wird ein gewisses Resultat gezogen. Zweiter Tag: Mündliche Prüfungen über Schulgegenstände, die einerseits das Wissen, andererseits die Denkfähigkeit und eventuelle Schaffensfähigkeit des Schülers in Augenschein nehmen. Ferner eine Art von Charakterexamina. Ich weiß nicht, ob das überhaupt möglich ist, man müßte die Sache erst gründlich durchdenken. Es handelt sich nämlich dabei um die Frage, ob es möglich ist, durch geschickt geleitete Fragen und Konversation einen Menschen derart gefangen zu nehmen, daß selbst der größte Verstellungskünstler seinen wahren Charakter nicht verbergen kann. Jedenfalls gibt es für eine solche Prüfung weder Schablonen noch Tabellen, eine solche Gabe könnte nur Individualbesitz einzelner bleiben. Die Preisrichter teilen hernach in bestimmte Klassen ein, ob einer für diesen oder jenen Beruf mehr Veranlagung zeigt und wer übereinstimmend tadellos befunden wurde, erhält nebst einem guten Zeugnis auch einen Adelsbrief, der natürlich auch wieder nach Graden abgestuft ist. Jedenfalls sollte der Fürstengrad nur in den seltensten Ausnahmsfällen verliehen werden. So hohe Adelsdiplome bringen dem Sieger außer anderen Vorrechten im Staatsleben auch noch ein schönes Landgut und die Berechtigung zur Mehrehe.

Freiländer: O diese Schulmeisterei kann der Deutsche nie anbringen. Wie darf man denn einem Schulmeister das Recht einräumen, dem großen Preisrichter, der da heißt „das Leben", vorzugreifen? Lieber Herr Professor, nur das Leben entscheidet und adelt, blicken Sie doch auf Amerika und seine Erfolge!

Helmert: Haben Sie denn wirklich ganz taube Ohren für das, was wir heute und immer schon bis zur Ermüdung wiederholen mußten, daß nämlich die Gesetze des gegenwärtigen Wettstreites auf unserer Erde so geregelt sind, daß nicht der Edelste, sondern der Gemeinste als Sieger geadelt wird? Der Köter ist Sieger, nicht der Aristokrat.

Freiländer: Dann wird die Natur auch eine Ursache haben, wenn sie die wirtschaftlichen Vorzüge des einzelnen, mögen sich

jene auch nicht immer gut mit den Anschauungen der Idealisten vertragen, in den Vordergrund stellt. Sie zeigt eben, daß das Wirtschaftsleben wichtiger ist als aller Idealismus, von dem man ja doch nicht leben kann. Die Natur streift gegenwärtig das Geistige und Idealische als Sport und Luxus ab, denn sie ist mit dem Materiellen vollauf beschäftigt.

Helmert: Gegenwärtig! Da haben Sie gewiß recht. Aber meinen Sie nicht, daß dieses Gegenwärtig, auf das Sie hingewiesen haben, schon ziemlich lange dauert, daß es nicht erst nach dem Kriege, sondern schon lange vorher geherrscht hat? Ich will Ihnen auch sagen, warum die menschliche Natur sich so ganz und gar materialisieren mußte: weil die Menschheit überhegt ist, wie der Jäger sagt. Die Existenzfrage in ihrer gröbsten Form verdrängt alles geistige und ideale Leben. Wir brauchen Platz, Platz, Platz, hinweg mit dieser düsteren, unheimlichen, unsagbar ekelhaften Ellenbogenstoßerei, denn nichts als Konkurrenten umgeben uns von allen Seiten, stoßen uns und werden von uns wieder gestoßen. Der große Traum des Idealisten braucht Platz, Ruhe, Sorglosigkeit zum Nachdenken und Sinnen, braucht edle Rasse, die abseits und in behaglicher Ruhe der Berge Zukunft und Glück seines Nachwuchses ausbrütet. Doch das Getrampel des Köters übertönt heute die edelsten Stimmen und sein Gestank verpestet die Welt.

Artaria: Lieber Professor, mit Herrn Freiländer ist nichts zu machen, Rebekka hat sich bereits zu uns bekehrt, aber er wird bis zum letzten Augenblicke der linke Schächer bleiben, denn eine unüberbrückbare Kluft trennt unsere Welt von der seinen.

Rebekka: Sie haben recht, Herr Baron, ich habe mich zu den Ansichten der Artariagruppe bekehrt, nur dem Gedanken der Mehrehe kann ich noch nicht beistimmen. Ich spreche vielleicht vom einseitigen Standpunkte der Frau aus, aber finden Sie nicht selbst, daß Sie sich in einen Widerspruch verwickeln, wenn Sie einerseits zum Idealismus ermahnen um andererseits die Liebe zu mißachten, die doch einzig und allein nur in der Einehe zur Geltung kommen kann? Nichts vermag meiner Ansicht nach den Menschen mehr zu materialisieren, als seine Vermehrung in eine Art Gestüt herabzuziehen. Sie scheinen die Idealismus zeugende Kraft der Liebe zu unterschätzen, die ein liebendes Weib in die Ehe mitbringt und die unbedingt einen veredelnden Einfluß auf ihre Früchte haben muß. Ich halte gerade die Liebe für den wichtigsten Faktor der Aufzüchtung. Wo sie fehlt, muß die Rasse sinken statt steigen und man spricht ja auch ganz richtig von einer Zuchtwahl der Frau. Wo diese der Gewalt weichen muß, raubt man dem Weibe den

besten Züchtungsinstinkt. Ich weiß, Sie werden sagen, der heutigen Frau fehlt dieser gesunde Trieb, durch richtige Auswahl das Beste der Zukunft zu übermitteln, ihre Wahl sei entweder an und für sich schon ungesund oder werde durch unsere gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Verhältnisse in ungesunde Bahnen gedrängt. Aber dennoch ist es der Einehe noch immer eher möglich, Kinder der Liebe in die Welt zu setzen, als der Mehrehe, denn eine Frau, die ihre Rechte mit einer anderen teilen muß, wird den Mann, dem sie sich zu unterwerfen hat, nie lieben können.

Artaria: Sie unterschätzen wieder die aufzüchtende Kraft, die in der Liebe des Mannes liegt. Das erste Kind seiner monogamen Ehe mag noch in voller Liebe gezeugt sein, die folgenden sicher in arithmetisch abnehmender Progression. Was das Weib hier Idealismus nennt, wird dem Manne in den meisten Fällen zum allergröbsten Materialismus. Die Küsse erfolgen nach dem Schlage der Uhr, verkünden also immer einen gewissen Tagesabschnitt und das Ehebett wird zur Fabrik. Sehen Sie, ich sprach mit Ehemännern, die mir anvertrauten, das einzige Mittel, die Liebe zu ihrer Frau zu bewahren, seien wiederholte Reisen mit anderen Frauen. Die Liebe zur eigentlichen Frau, zur Favoritin, verblaßt dabei nie, im Gegenteile, der polygamische Mann trägt sie immer im Herzen und freut sich kindisch, wenn er wieder bei ihr zu Hause ist und sie auch wieder wirklich lieb haben kann, denn nichts kränkte ihn bitterer, als daß dieses liebe, brave, herzensgute Geschöpf im verborgensten Winkel seines Mannesherzens allmählich eine Art reizbarer Unruhe hervorrief, die mit der Zeit sogar in Abneigung übergegangen wäre, wenn sie nicht die Abwechslung verscheucht hätte. Besonders für den großen Mann ist die Einehe etwas Beschränkendes, denn er will sich nicht mitteilen, nicht hingeben wie das Weib, sondern er will sich verteilen, er hat zu viel zu verschenken. Der große Mann gehört weder seiner Familie noch seinem Weibe an, sondern dem Ganzen, seinem Werke, seinem großen Ziele. Ist die Liebe des Weibes wahr und echt, beruht sie auf bedingungsloser Hingabe und nicht auf Eitelkeit und stückweiser Veräußerung ihres allerheiligsten Selbst, so schreckt sie auch nicht zurück, wenn sie Konkurrentinnen spürt oder gar vor sich sieht, denn das wahrhaft liebende Weib will sich nur hingeben, gleichgültig, was sie als Gegengabe dafür empfängt. Der ganze weichliche Feminismus sowie die widernatürliche Anmaßung von Herrenrechten seitens des Weibes würden ein Ende nehmen, wenn der Mann wieder Mann würde und das bringt am besten die Mehrehe zustande. Der Besitz ist ausschließlich Mannesrecht, das Weib

hat kein Recht auf ihn, sondern nur das Recht der Hingabe. Wie überall, so stehe ich auch hier auf dem Standpunkte des relativen Rechtes. Für die Masse mag ja die Einehe das größte Glück bedeuten, auch gründet sich das ganze gleichmäßige Uhrwerksgetriebe des Staatslebens auf sie, großzügige Naturen hingegen gehen entschieden in ihr unter. Diese werden heute leider zum unsittlichen und ehebrecherischen Lebenswandel getrieben, weil sie ihrer Bestimmung zur Vielehe entsagen müssen. Ein beständiges Geschlechtsverhältnis zwischen den Ehegatten ist ja auch etwas in der Natur einzig Dastehendes, ist also wahrscheinlich ganz und gar unnatürlich. Beim Tiere erlischt der Vermehrungstrieb sofort nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat, erst wenn die richtige Zeit gekommen ist, erwacht er wieder. Der Mensch aber hat sich bei seiner verkünstelnden Manier die Sache so eingeteilt, daß die Brunft das ganze Jahr hindurch fortläuft. Alle heiligen Zwecke und Pflichten, die der Natur dienen sollen, werden von ihm zur Schlemmerei herabgewürdigt und die Schlemmerei verdirbt nicht bloß den Magen, sondern auch den Charakter. Es fehlt uns eben an Religion, Zucht und Volksstil. Der heutige Mensch ist klein, dumm und gemein in jeder Beziehung. Es ist mit der Liebe gerade so wie mit dem Weine: Nicht die Gaben der Natur sind die Gifte, sondern die Menschenköter, die diese Gaben mißbrauchen und in den Schmutz herabziehen. Dem Edlen sind sie ein Götterfest, dem Sklaven hingegen werden sie zur Sünde, in deren Schmutz man sich wollüstig badet, um sich bei der nächsten Gelegenheit ebenso wollüstig wie bußfertig von dem Drecke wieder reinigen zu können. Das war die Auffassung der katholischen Kirche, die Sklaven geschaffen und Sklaven verbreitet haben. Im sklavischen Palästina wurde die Idee geboren und das in Sklavenblut ertrinkende Rom hat sie verbreitet.

Runersdorff: Sei dem wie immer, jedenfalls liegt das Geheimnis der Welterlösung im kommenden Geschlechte. Unser Geschlecht ist mit der Erbsünde belastet, das Sklavenblut erdrückt uns, suchen wir daher die Schuld unserer Ahnen zu tilgen, suchen wir nach dem neuen Menschen! Aber nicht nur die aufzüchtende Kraft der Liebe, auch der aufstrebende Geist ist uns Heutigen entschwunden. Wohin wir tappen mögen, überall stoßen wir an undurchdringliche Wände da oben in unserem Gelehrtenstübchen im Kopfe. Dem welden Aufschreie nach Erkenntnis folgt zumeist das übermütige Protzentum des Wissenden, das allmählich wieder in Enttäuschung und den namenlosen Katzenjammer des allgemeinen Zweifels übergeht. So sieht der sogenannte Fortschritt der mensch-

lichen Kultur aus! Der einzelne geht diesen Weg und sein Geschlecht. Die Sehnsucht nach dem großen Dome reinster Kunst und ewiger Klarheit scheint uns manchmal schier die Brust zu sprengen. Nun glaubt man endlich den Plan gefunden zu haben; man lacht und überschätzt sich! Aber kaum wird der Bau begonnen, so zeigt sich auch schon wieder die Unschönheit und Unrichtigkeit der ganzen Anlage. Man steckt aus Enttäuschung darüber die Hände in die Taschen und wird entweder ein Schlemmer oder ein Diogenes. Ich will euch sagen, Freunde, was uns fehlt: ein Urmaß. Das Urmaß aller Dinge darf nie in der Vernunft allein verankert sein, denn es wird gerade durch die Vernunft hin und hergeworfen wie ein Spielball, dem jeder Spieler eine andere Bewegungsrichtung erteilt. Ein Urmaß soll nie nachgeprüft werden, denn es verändert bei jeder Überprüfung seinen Wert, ohne dadurch vollkommener zu werden, nur der Anarchie ist damit Tür und Tor geöffnet. Jedes Urmaß soll vielmehr in Kellergeschossen verwahrt, den prüfenden Blicken der Grübler und der tastenden Neugier des Pöbels verschlossen bleiben. Es verlangt blinden Glauben, Vertrauen und Gehorsam. Es ist ein Dogma, das Einheitlichkeit, Glück und Ordnung schafft, aber nur dann seine Unverletzbarkeit aufrecht zu erhalten vermag, wenn es seine letzten Begründungen nicht im Diesseits, sondern in jenen unerreichbaren transzendenten Regionen verankerte, die selbst den Tiefsten des Geistes sich nur im Traume offenbaren und die wir das Absolute nennen. In Gott haben wir uns einst gefunden und müssen uns wiederfinden. Wenn wir ihn im Laufe der Geschichte immer und immer wieder gewechselt oder zeitweise sogar verloren haben, so haben wir ihn eben noch nie recht besessen, der Weg zu ihm war falsch. Ich denke, Freunde, die Zeit ist da, die Gotterleuchtete, die Propheten schafft, denn sie ist kalt und bitter und dürfte nur noch von Tag zu Tag kälter und bitterer werden. Nur in höchster Not findet der heutige Mensch den Weg zur Gottheit, nur Blut und Jammer erzeugen heute Religionsverkünder. Dem edlen Geschlechte zeugt schon die lachende Sonne allein von seinem Gotte, der niedere, dumme und lasterhafte Ketzer hingegen muß durch Schrecken in die Kniee gezwungen werden. Die „allgemeine Bildung" muß hinweg, denn sie ist hauptsächlich der Fluch der Welt! Wie konnte man sich erkühnen, ganze Völker durch Bildung angeblich selbständig denkend zu machen, „politisch und geistig gereift" wie man sich ausdrückte, wo es selbst den größten Weisen nie gelang, sich zu einer fertigen, gereiften Weltanschauung durchringen zu können? Wie sollte den Millionen Sandkörnern das gelingen, was selbst den Goldkörnern unter ihnen

nie gelungen ist? Aber statt die Körner aus edelstem Golde auszulesen, verschüttet man sie mit Schutt und Schlamm. Die Welt der „allgemeinen Bildung" verlor die Ehrfurcht vor der Größe des Geistes, denn Geist wurde Handelsware, die durch Geschäftsreisende verschachert ward. — Nach einem großen Lichte schreit die Welt in größter Not, wie aber soll dieses Licht uns leuchten, wenn alles ringsum Kerze und Öllampe geworden ist? — Verdunkelt vorerst alle kleinen Lichter, macht Schatten, wenn ihr im Lichte einer Sonne wandeln wollt! Ist denn der Mensch der sogenannten allgemeinen Bildung auch nur um Haaresbreite gescheiter geworden als jener der sogenannten „Vorurteile" und der Unwissenheit? Die Bildung ist gemein geworden seit sie allgemein wurde, weiter haben wir nichts dabei erreicht, nur Dummheit, Frechheit und Aufgeblasenheit grinsen uns aus den Fratzen der „allgemein Gebildeten" entgegen. Der Erkenntnisdurstige findet schon selbständig den Weg zur Bildung. Die Großindustriellen der Bildungsfabriken brauchten Gewinn, Arbeit und Absatz, darum überschwemmten sie die Welt mit verluderter Bildungsware. Gerade damals, als wir noch nicht wie das Vieh zur Schule getrieben wurden, gab es Frauen, die besser Latein sprachen als unsere heutigen Philologen, gab es Offiziere, ja selbst Bauern, die Kometen entdeckten und Frauen, die ihre Bahnen berechneten. Wer von den „allgemein Gebildeten" vermag das heute? Wer von diesem ganzen zeitunglesenden geistigen Gesindel würde einem Sokrates auf seinen philosophischen Spaziergängen folgen können? Und da gibt es bei uns „Volksbildungsvereine", die pazifistische Vorträge veranstalten zur Verherrlichung der demokratischen „allgemeinen Bildung" der Amerikaner, die viermal am Tage aus der Zeitung geschöpft wird!

Seht Freunde, es bricht der Tag an, blutrot erhebt sich der Feuerball am östlichen Horizonte, unheimlich bricht er sich Bahn durch Nebelschlieren und dunstig Gewölk. Blickt nicht auf diesen unheilschwangeren Vordergrund, Freunde, blickt in die Tiefe, durch diese aufgetürmten Wolkenschichten weit hinaus in den freien Äther, seht, dort, dort ist eine kleine Lücke, aus der uns die Unendlichkeit grüßt! Heil dir, du unendliche Ferne, all unsere Hoffnung und unser Sehnen strebt nach dir! Fort, fort von hier, wenn wir unsere irdische Aufgabe erfüllt haben, nur von dort winkt uns Befreiung, Ruhe und Glück, denn im Allgeiste, mit dem sich einst der Gottsucher vereinigen wird, ist kein Widerspruch, kein ungelöstes Rätsel, keine Sorge und keine Veränderung, weil dort aller Streit zu Ende gestritten, jedes Rätsel zu Ende gedacht und alles Leid zu Ende

gelitten ward. Allgeist in jenen unendlichen Fernen, wir flehen zu dir, wir Trostlosen, Ratlosen, Machtlosen, Leidbedrückten, sende uns auch nur einen einzigen Strahl deiner göttlichen Vollkommenheit in unser Herz, erwähle dir Vertraute und sprich zu ihnen auch nur ein einziges, erlösendes, erleuchtendes Wort, so wird ihre Seele gesund werden und sie werden ihren Völkern den Weg zu dir weisen können!

Artaria: Freunde, der helle Tag ist angebrochen, aber nur die Nacht erhellte unsere Gedanken, denn wir sind keine Vordergrundbeschauer, die des Lichtes bedürfen. Unsere Seele dürstet vielmehr nach jenen fernsten Regionen, die kein Auge zu schauen vermag, die nur das Herz erschließen kann. Darum — guten Tag zum Schlafen und kommt bald wieder!

Die führende nationale Monatsschrift

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Prof. Erich Jung, Geheimrat M. v. Gruber, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präs. a. D. v. Schwerin, Geh. Konsistorialrat Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn

Preis im Vierteljahr M. 6.— :: Preis für das Einzelheft M. 2.20

Warum brauchen wir gerade jetzt eine Zeitschrift für Deutschlands Erneuerung?

Inmitten der ungeheueren Umwälzungen, die sich auf der ganzen Welt vollziehen, braucht der Deutsche mehr denn je einen Kompaß, der ihn sicher durch die Erschütterungen des Denkens und Erlebens hindurchgeleitet. **Deutschlands Erneuerung** fußt auf dem Grunde, der jetzt, wo alles schwankt, der einzig verläßliche ist, denn die Zeitschrift baut auf die sittlichen Kräfte im deutschen Volk, und trotz aller Schlagworte hält sie das Banner der inneren Freiheit hoch, die jeder nur sich selbst erringen kann. Wer sein Deutschtum aufrecht erhalten, wer deutschen Geist in reinster und mannhaftester Form kennen lernen will, greife zu dieser Zeitschrift! Klar und unbeirrt deckt sie mit wissenschaftlicher Gründlichkeit alle großen Zusammenhänge der Weltpolitik auf und arbeitet unerschrocken auf eine geistige, religiöse, politische und wirtschaftliche Erneuerung unseres Volkes hin. Um sie scharen sich alle Kreise, welche den Glauben an eine Zukunft des deutschen Volkes nicht aufgeben.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm

Herausgegeben von **Georg J. Plotke.** 2 Bde. Mit 8 Bildbeilagen in Kupfertiefdruck. Geheftet je M. 7.70, gebunden je M. 9.80.

Der Briefwechsel Heyse-Storm umfaßt die Jahre 1854/1888. Handelt es sich im 1. Band um eine werdende Freundschaft, mit tastender Annäherung, mit Enttäuschungen und neuen Verknüpfungen, so bringt der zweite, ungleich reichere Band das Bild einer gewordenen und nicht zerstörbaren engen Beziehung zwischen zwei geistigen Führern unseres Volkes, dem Heimatkünstler Storm, dem sein Haus die Welt bedeutet, die er sich täglich neu innerlichst vergegenwärtigen muß, und dem Europäer Haul Heyse, der immer wieder zu den Wurzeln des deutschen, des Goetheschen Bildungsideals zurückkehrt, um von der Warte eines hohen Menschentums aus die Welt künstlerisch zu besitzen.

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse

Herausgegeben von **Erich Petzet.** Mit 2 Bildnissen in Kupfertiefdruck. Preis geh. M. 5.60, geb. M. 7.—.

„Die treffliche Einleitung und die fesselnden Anmerkungen des Herausgebers erläutern das Freundesverhältnis vollends. Schön ausgestattet, mit zwei Bildnissen geschmückt, ist das Buch eben eines, wie wir es in heutigen Tagen bedürfen, und recht geschaffen dazu, ein Hausbuch des deutschen Volkes zu werden." Münchner Neueste Nachrichten.

H. St. Chamberlain

Ein Lebensbild, auf Grund eigener Mitteilungen herausgegeben von Prof. **Leop. von Schroeder.** Mit vier Bildnissen. Preis steif geheftet M. 3.50.

Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth

Von **Prof. Dr. Leopold von Schroeder.** Preis geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.40.

Dieses Buch würdigt die großen Musikdramen und sieht in ihnen die Erfüllung der uralten arischen Mysterien und ihre Erweckung zu einem völlig neuen, herrlichen Leben. Allen Bewunderern des Wagnerschen Genies wird das Werk eine Quelle des Genusses und ein Führer zum tieferen, schöneren Verständnis der großen Dramen sein.

Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies.

Von **Dr. Albert Reibmayr.**

1. Bd.: **Die Züchtung des menschlichen Talentes und Genies in Familien und Kasten.** Preis geh. M. 14.—, gebd. M. 16.80
2. Bd.: **Zusätze, historische, genealogische und statistische Belege.** Preis geh. M. 11.20, gebd. M. 14.—

Literarische Neuigkeiten: .... Reiches Wissen, scharfe Beobachtungsgabe, anschauliche Darstellungsweise, hoher Standpunkt zeichnen den Verfasser aus, dessen hochinteressantes Werk dauernden Wert behalten wird, weil es uns einen wesentlichen Schritt weiter bringt in der Erforschung des großen Lebensgeheimnisses.

Der Tag, Berlin: .... Reibmayrs Werk stellt die erste unbedingt ernstzunehmende, der wissenschaftlichen Kritik standhaltende Arbeit dar, die über das dunkle, vieldeutige Rassen- und Vererbungsproblem bisher geschrieben worden ist. Hermann Graf Keyserling.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Zu obigen Preisen kommt der derzeitige Sortiments-Teuerungszuschlag.

Das kommende Geschlecht Zeitschrift für Erblichkeitsforschung, Rassenhygiene und Familienpflege. Organ der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. Herausgegeben von Professor **Dr. Erwin Baur,** Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin — Professor **Dr. Max v. Gruber,** Geh. Rat, München — **Dr. Hermann Muckermann,** München — Professor **Dr. D. Berchtold Seeberg,** Berlin — Privat-Dozent **Dr. Hans Siegfried Weber,** Nikolassee. I. Jahrg. 1920 M. 12.—, Einzelheft M. 1.—.

Unser Nachwuchs und seine Auslese. Von **Dr. Otto Helm. Hopfen.** Preis geh. M. 2.—

In ganz neuer Weise wird hier die Rassenfrage, der wichtigste Punkt, an dem die Arbeit der auf völkischem Boden stehenden Erneuerer einzusetzen hat, behandelt.

Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik. Für Gebildete aller Berufe. Von **Hermann Werner Siemens.** Mit 8 Abbildungen. Preis geheftet M. 2.50

Über den gesetzlichen Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung und über rassenhygienische Eheverbote. Herausgegeben von der **Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene.** Preis M. 2.80

Krieg und Rassenhygiene. Die bevölkerungspolitischen Aufgaben nach dem Kriege. Von **G. von Hoffmann,** österr.-ungar. Konsul. Preis M. 1.10

Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von **G. von Hoffmann,** österr.-ungar. Konsul. Preis geh. M. 7.—, gebd. M. 8.40

Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich. Von Professor **Dr. Max von Gruber,** Geheimer Rat.

Ausgabe A: Sonderdruck aus der Münch. medizin. Wochenschrift. Preis: Geheftet M. 1.70, gebunden M. 2.80. Ausgabe B: Große Ausgabe mit den Leitsätzen. M. 2 80, gebunden M. 4.20.

Der völkische Gehalt der Rassenhygiene. Von **Dr. med. F. Siebert.** Preis M. 4.20

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus Eine Betrachtung zur Versöhnung u. zur Scheidung der Völker. Von **Dr. F. Siebert.** Preis M. 1.40

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Zu obigen Preisen kommt der derzeitige Sortiments-Teuerungszuschlag.

Von **Dr. Franz Haiser** sind erschienen:

Der aristokratische Imperativ

Beiträge zu den neudeutschen Kulturbestrebungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag, Berlin-Steglitz.

Die Überzeugungskraft des Beweises

Ein Kampf zwischen Stil und Freiheit um die Vorherrschaft.

Verlag C. Konegen, Wien.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Str. 26

Die Krisis des Intellektualismus

Die Schreckensherrschaft des Zeitgeistes und die geistige Umwälzung. Heft 1

2. Auflage. — Preis geheftet M. 2.50.

„Der Verfasser offenbart sich in seiner fraglos bedeutsamen Schrift als Rassenhygieniker, dessen erste Forderung Rücksichtnahme auf die Nachkommenschaft ist, der deshalb nicht müde wird zu verkündigen, daß nicht Wissen und nicht Geist den Adelsmenschen hervorbringen, daß ein einfacher Bauer mit unverfälschtem Blut, mit geschlossener harmonischer Weltanschauung ein ganzer Mann sei, für den es auch wahres Glück gebe. (Brausewetter im „Tag".)

Deutsche Bühnen-Bücherei:

Bd. 1. **Reichsfreiherr vom Stein**

Tragische Dichtung von **Rudolf Buttmann.**

Erster Teil: **Zeit der Knechtschaft.** Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Bd. 4. **Hochverrat**

Ein Theaterstück in einem Zwiegespräch und drei Akten

Von **Franz Kaibel.** — Geh. M. 3.50, geb. M. 5.—.

Bd. 5. **Die Sands und die Kotzebues**

Ein Tendenzstück in einer Geistererscheinung, einem Schattenbild, einem Trauerspiel und einem Schlußwort

Von **Franz Kaibel.** — Preis geheftet M. 2.80, gebunden M. 4.20.

Bd. 6. **Elsaß**

Ein Weihespiel für das deutsche Volk in fünf Aufzügen

Von **Gerhard Tischer.** — Preis geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.60.

Bd. 7. **Demosthenes**

Ein Schauspiel aus längst vergangenen Tagen

Von **Karl L. A. Schmidt.** — Preis geheftet M. 2.10.

Bd. 8. **Hannibal**

Tragödie von **Christ. Dietr. Grabbe.**

Für die Aufführung eingerichtet von Eugen Kilian.

Erste Sonderausgabe. Preis geh. M. 2.—, geb. M. 3.50.

Zu obigen Preisen kommt der derzeitige Sortiments-Teuerungszuschlag.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2615
A33G3

Haiser, Franz
Das Gastmahl des Freiherrn
v. Artaria

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 11 07 13 020 3